This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

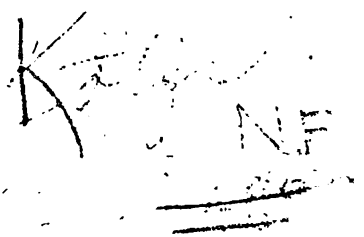
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

NFC
Kotzebue



THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY

ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS.

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
244031
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS.
1902

August v. Kotzebue

Kleine gesammelte Schriften.

Vierter Theil.

Enthält:

Meine Flucht nach Paris.
Die Spiegelritter.
Züge aus Musäus Leben.

Liebe Leser!

Dieß kleine Buch ist von keinem Nutzen, vielleicht auch nur wenig unterhaltend. Ich schrieb es um mein Herz zu erleichtern, ich schrieb es in den unglücklichsten Tagen meines Lebens. Der Verlust einer Gattinn, die ich unaussprechlich liebte, trieb mich fort in die Welt. Ich floh den Ort, wo ich meines Lebens Ruhe verlor, und Engel ihre Schwester wieder zu sich nahmen. Ach den Ort konnte ich fliehen, aber das Bild meiner Friederike folgte mir überall, und nur dem Tode gebe ich es zurück, wenn er mir einst das Original wieder gibt.

Es ist mir Bedürfniß geworden, immer von ihr zu sprechen, und immer an sie zu den-

ken. Der Wunsch, meinen Kummer zu mildern, gab mir die Feder in die Hand — siehe da! das Bild meiner geliebten Gattinn schwebt vor mir auf dem Papiere, ich weiß nicht mehr was ich schreiben wollte, ich sehe nur sie, und schreibe von ihr!

Gute Menschen! die ihr zuweilen sanfte Thränen in meinen Schauspielen vergossen habt, wenn ich ein kleines Verdienst um euch mir erwarb, so lohnt mir das jetzt durch eine Thräne um meine gute Friederike! oder wenigstens scheltet nicht, wenn ihr dieß kleine Buch in die Hand nehmt, und nicht darin findet was ihr sucht. Laßt mich von ihr reden! recht viel von ihr reden und erzählen! sehet nicht schel drein, wenn jeder, auch der entfernteste Gegenstand, mich, Gott weiß wie! immer wieder zu meinem Weibe führt. Gott behüthe euch alle vor einem solchen Verluste! kommt es aber mit euch auch einmahl dahin, so sollt ihr mich auch nicht vergebens um eine Thräne des Mitleids bitten.

Jeder Gatte, der in diesem Augenblicke seine geliebte Gattinn noch besitzt, der drücke

ſie herzlich an ſeine Bruſt, wenn er dieſes lieſt, und danke Gott dafür! von ihm verlange ich nur Rührung, nicht Thränen. — Aber ihr, die ein gleiches Schickſal näher an mich kettet, ihr, die ihr Mann oder Weib verlort, vor kurz oder lang, und euern Verluſt noch nicht vergeſſen habt, o laßt uns zuſammen weinen! wir ſind Geſchwiſter! euch mache ich keine Entſchuldigung, daß ich ein Buch ſchrieb, einzig für mich ſelbſt, für mein wundes Herz, und für ein Paar Freunde.

Ich wollte meiner Friederike ein Denkmahl errichten, ſo gut ich kann, aber nicht in dieſem Buche, jezt kann ich noch nicht. Ich will einſt die Geſchichte unſerer Liebe und Ehe ſchreiben. Welch ein ſchöneres Denkmahl für die ſchönſte Seele, als das Wegnehmen der beſcheidenen Hülle von allen ihren Tugenden. Sie war ſo ſehr, ſo unausſprechlich gut, nicht nach Grundſätzen, ſondern ſie meinte, es könne nicht anders ſeyn. Ihre Empfindungen waren immer edel, denn es war kein Plätzchen in ihrem Herzen, eine unedle Empfindung zu herbergen;

aber bey jedem ſanften, guten Tone klang ihre reingeſtimmte Seele immer mit. Herz und Hand meiner Friederike waren für Nothleidende immer offen, ſie gab gern, und gab wie man geben ſoll, wie eine Schweſter dem Bruder gibt.

Noch iſt es kein Jahr, als ich mir den Scherz erlaubte, ihr am erſten Aprill einen kritzlichen, unleſerlichen Brief zu ſchreiben, als komme er von einer armen Witwe, die mit ein Paar halb nackten Kindern, in einer ziemlich weiten Entfernung von der Stadt, auf einem kalten Boden verſchmachte, und ihre Hülfe anflehe. Es war ein kalter, windiger Tag, meine gute Friederike war damahls nicht einmahl ganz geſund, aber ſie ſuchte in Eil alte Wäſche und Kleider zuſammen, und ließ anſpannen. Ich lief voraus an den bezeichneten Ort, ich ſahe den Wagen von weitem kommen, er hielt ſtill vor einem Hauſe am Ende der Vorſtadt. Ich erſchrak, und glaubte meinen Scherz verrathen. Ach nein! ſie war ausgeſtiegen um Semmeln zu kaufen für die hungrigen Kinder, welche ſie anzutreffen glaubte. So trat

ſie in das ihr bezeichnete Haus, mit einem Bündelchen Wäſche, einem Schnupftuch voll Semmeln, und zwey Rubeln zwiſchen den Fingern, halb erfroren, und doch weniger unwillig über meinen grauſamen Muthwillen, als darüber, daß ſie wieder wegfahren ſollte, ohne eine gute That vollbracht zu haben. In Gottes Augen war ſie vollbracht! — nie wird der erſte April wiederkehren, ohne Thränen in meinem Augen zu finden! nur dieſen einen Zug gab ich euch unter Tauſenden. Solch ein Weib habe ich beſeſſen — und verloren! ach! darum ſcheltet nicht, daß ich von ihr rede und nichts anders reden möchte.

Ihr aber, meine Freunde und Bekannte, denen ich nichts weiter zu ſchreiben vermochte: als: meine Frau iſt todt! ihr werdet dieß kleine Buch gütig aufnehmen, denn es gibt euch Rechenſchaft von dem was ich war und bin, ſeit das Schickſal mir alles raubte, und doch mir das Leben ließ. O ich glaubte vormahls, ich hätte meinen größten Schatz verloren, als ich meine Geſundheit einbüßte — ich habe mich geirrt. Selbſt in dem für mich ſchrecklichen Winter von

1788 habe ich ſtille häusliche Freuden an der Seite meines Weibes genoſſen, die kein Gold und kein Ordensband zu kaufen vermag. Um meinetwillen vermied ſie alle Geſellſchaften, um meinetwillen genoß ſie keine Luſtbarkeit, und ſchloß ſich mit mir in mein Krankenzimmer, und rechnete es mir nie als Opfer an. Ich war aber auch ſo glücklich, wenn nur einen Augenblick lang mein Köper von Schmerzen frey, und meine Seele heiter war; ich fühlte ſo innig, daß nur eheliches Glück das einzige wahre Glück ſey! ihr Kuß, ihr Händedruck, würzte mir meine elende Krüze und meine Pflaumen.

So hat ſie redlich bey mir ausgehalten, als mich oft alles verließ; und nun, da ich wieder ein leidliches Daſeyn mit mir herumſchleppe, nun hat ſie mich verlaſſen! War es vielleicht nur ein guter Geiſt, zu meiner Rettung geſandt? der ſein Geſchäft vollbrachte, und dann in ſeine ſeligen Wohnungen zurückkehrte? war es mein Schuzgeiſt, der nur eine liebliche irdiſche Geſtalt annahm? ſchwebt er jezt unſichtbar um mich? wird er ſich einſt wieder mit mir vereini-

gen? — o süße Schwärmerey! verlaß mich nicht! du bist ein Geschenk des Himmels und Balsam für meine Wunden! —

Ich weiß nicht, wie ich das nennen soll, was ich da geschrieben habe. Es sollte eine Vorrede werden, aber ich sehe wohl, es ist keine Vorrede. Das ist auch im Grunde einerley. Sey es was es wolle, wenn es nur von Friederiken handelt!

Eigentlich habe ich darin sagen wollen, was es mit meiner Winterflucht für eine Bewandtniß hatte, und was der Leser in diesem Buche erwarten darf. Eine Reise nach Paris, und doch so unähnlich einer Reisebeschreibung; denn was ich überall sahe, war mein geliebtes, verlornes Weib! daher ist sie es auch, von der ich überall spreche.

Ich habe in Paris eine Zeit lang gewohnt, aber ich weiß von Paris blutwenig. Auch wäre es überflüssig, viel oder wenig darüber zu sagen, da unser Liebling Schulz diesen Gegenstand erschöpft hat. Was mir so aufstieß, habe ich in Form eines Tagebuchs niedergeschrieben. O es hat mir frohe Stunden gemacht! es hat mir oft Thränen

gegeben, wenn ich dieſe wohlthätige Quelle vertrocknet glaubte. Wenn ich mich zum Schreiben niederſetzte, ſo konnte ich wieder weinen. Der Zweck dieſes Buches iſt erreicht, es hat meine Verzweiflung in Schwermuth verwandelt.

Paris, am 1ſten Januar 1791.

Meine

Flucht nach Paris

im Wintermonath 1790.

Es ward ihr von Gott geheissen,
Trotz Verblutung oder Schmerz,
Von den meinigen zu reissen
Ihr ihm ein verwachs'nes Herz.

Bürger.

Als im entwichnen Sommer meine Kränklichkeit mich zum zweyten Mahle zu den wohlthätigen Quellen von Pyrmont führte, da ließ ich meine theure Gattinn, welche bereits eine fünfmonathliche Bürde trug, in Weimar zurück. Jeder ihrer Briefe — sie schrieb mir wöchentlich zwey Mahl und ich ihr vier Mahl — jeder ihrer Briefe enthielt frohe, beruhigende Nachrichten. Sie war gesund, heiter, und hatte keinen andern Wunsch, als mir bald wieder in ihre Arme zu schließen. Wie herzlich theilte ich diesen Wunsch mit ihr! wie hastig entschlüpfte ich endlich dem medicinischen Joche, und flog an ihr Herz! es war im Anfange des Septembers. In Gotha trafen wir uns, sie war mir bis dahin entgegen gefahren. Unser Wiedersehen, unsere erste Umarmung, das Plätzchen vor dem Gasthofe zum Mohren, wo dieß geschah; meine Freude über ihr blühendes Aussehen, ihre vollen Wangen; über die Heiterkeit, die aus ihren Augen blitzte — ach! alles das, so gern meine Fan-

taste dabey verweilt, so rasch und lebhaft sie mir jene süßen Bilder hinzaubert, so träge und unbehülflich ist meine Sprache, die lieblichen Züge aufzuhaschen, und so wieder zu geben, wie sie da vor meinem geistigen Auge stehen.

Noch zwey Monathe verflossen. Ohne Bangigkeit sahen wir dem nahen Zeitpuncte entgegen, der ein neues Pfand der Liebe uns geben sollte. Ich that alles, was in meinen Kräften stand, um die Gefahr dieses Augenblicks zu mindern. Der schöne Herbst begünstigte meine Absichten. Oft zog ich mit sanfter Gewalt meine zuweilen ein wenig phlegmatische Friederike aus dem Zimmer, um einen Spaziergang mit mir in dem herrlichen Park bey Weimar zu machen. Sie liebte diesen reitzenden Aufenthalt, sie ging gern dahin. Da sind wir fast täglich Arm in Arm herum gewandelt, da haben wir geschwatzt, Schlösser in die Luft gebaut, die Zukunft errathen, die Vergangenheit gemustert, und die Gegenwart genossen. Oder wir kosten mit unsern abwesenden Freunden, dachten und errieethen, was sie wohl in diesem Augenblicke thäten und trieben, was und wann sie uns schreiben, wo und wann wir sie wieder sehen würden. Dort in der Hütte von Baumrinden, dort am Wasserfalle, dann oben auf dem Berge, wo die drey Säulen stehen, und weiter hin, wo man die

Wieſe im Thale wie eine Schaubühne überſieht — o! möge jeder ſchöne Morgen den erquickendſten Thau auf euch herabträufeln, ihr Blumen und Bäume! die ihr Zeugen meines Glückes waret! wachſe friſch und luſtig du grüner Raſen, den der Fuß meiner Gattinn betrat, wo mein Wilhelm Purzelbäume vor uns herſchlug, und meine Friederike lächelnd ihm nachſahe, wenn der kleine Hund die ungewöhnliche Geſtalt mit komiſchem Eifer anbellte. Nie wird ein glücklicheres Paar dich betreten, reitzender Garten!

Oft fuhren wir nach Belvedere oder Tiefurth, Luſtſchlöſſer bey Weimar. Dort ſetzten wir uns ins Grüne unter die Bäume, und aßen eine friſche Milch, und meine Friederike freuete ſich, daß es noch ſo warm ſey hier zu Lande, und daß man im October noch den Schatten ſuchen müſſe, wenn man bey uns den Ofen ſucht. Die kleinen Ausfahrten bekamen ihr immer ſo wohl, alles war ſchön und gut.

Noch vier Wochen vor ihrer Niederkunft nahm ich ſie mit auf die Leipziger Meſſe. Nie habe ich ſie munterer geſehen als damahls. Als wir wieder nach Hauſe fuhren, verſicherte ſie mich, ſie ſey in ihrem Leben nicht ſo vergnügt geweſen. — O welche gröſſere Wolluſt gibt es auf der Welt! als die, der Geliebten eine Freude zu machen!

So rückte unten steten Ergetzungen und Abwechselungen der Augenblick heran, den zu fürchten wir weit entfernt waren. Meine Frau genoß einer ununterbrochenen Gesundheit, ihre einzige Arzeney waren Erdbeeren, und seit ihrem Aufenthalte in Weimar hatte sie die Apotheke nicht um einen Dreyer bereichert.

Die ersenfzte Stunde kam endlich. Am 11ten Novembet wurde meine geliebte Gattinn des Morgens früh, glücklich und leicht von einer Tochter entbunden. Sie befand sich in den ersten drey Tagen außerordentlich wohl, war munter und vergnügt, scherzte, lachte, lobte die Hebamme; versicherte, ein solches Wochenbette sey nur Spas, sie habe sich noch nie so wohl befunden, habe noch nie gleich in den ersten Tagen nach ihrer Niederkunft Lust zum Essen gehabt, kurz, der Berg schien überstiegen, die kleine Wolke, die den Horizont vor uns getrübt hatte, war über uns hingezogen, so wähnten wir — ach! und wer war froher als ich! die ganze Schöpfung war mein und ich war König darin. Ich ahndete nicht, daß es die letzten frohen Tage meines Lebens wären!

Am 14ten war sie krank. Wir schoben die Schuld auf das gewöhnliche Milchfieber und blieben ruhig. Die Natur erleichterte sich auf verschiedenen Wegen. Am 15ten war sie wieder

recht

recht wohl. Noch sehe ich sie, wie ich des Morgens früh um fünf Uhr leise in ihr Zimmer trat, und ein wenig besorgt nach ihrem Bette hinschielte, weil ich sie Abends vorher verdrießlich und leidend verlassen hatte. Sie streckte mir lächelnd beyde Arme entgegen, und richtete sich auf. O seliger Augenblick! — ich las ihr nachher eine Scene aus einem Schauspiele vor, das ich eben unter der Feder hatte, denn ihr Lob oder Tadel, ihr unverdorbenes Gefühl war immer der Prüfstein meiner Arbeiten. Was ihrem Auge keine Thränen entlockte, das strich ich weg. Ach! wessen Gefühl wird in Zukunft mich leiten! mein Genius hat mich verlassen, und mein Feuer ist verloschen! —

Sie hörte auch an diesem Morgen mir gern zu wie immer, sie sprach darüber wie sonst, ihr Geist war völlig heiter und unbewölkt. Ach! ich werde das Stück, zu welchem diese Scene gehört, wohl nie vollenden; ich erschrecke wenn mir das Blatt in die Hand fällt, ich fürchte mich davor, es kommt mir vor, als sey es ein Verbrechen, weiter daran zu schreiben, auch könnte ich es nicht für alle Schätze der Welt! da wo ich zu lesen aufhörte, wo sie mir freundlich zunickte, wie könnte ich da fortfahren! was könnte ich da anders denken als ihr letztes freundliches Nicken! —

Am 16ten klagte sie über große Mattigkeit. Von diesem Tage an verschlimmerte sich ihr Zustand. Ich fing an ängstlich zu werden, und bath meinen alten Universitätsfreund, den Hofmedicus Hufeland, auch mit gutem Rathe beyzustehen, da bis jetzt der Herr Bergrath Buchholz allein unser Hausarzt gewesen war. Die Krankheit ging aus den ersten Wegen in die zweyten, das Fieber wurde immer heftiger, die Mattigkeit immer größer, sie fantasirte sehr oft. So krochen drey ewig lange Tage, mit meiner Angst beladen, ins Meer der Zeit hinab. —

Am 20sten fuhr ich des Morgens früh nach Jena, um den berühmten Hofrath Stark herüber zu holen; denn so groß auch mein Zutrauen zu den beyden braven Aerzten war, die ich zugleich unter meine Freunde zählen darf, so glaubte ich doch nichts vernachlässigen zu dürfen, was meine theure Gattinn zu retten und mich zu beruhigen im Stande sey. Ich litt auf diesem Wege schreckliche Angst, meine Fantasie arbeitete fürchterlich, und peinigte mich mit trüben Bildern der Zukunft, die leider! nun in Wirklichkeit übergegangen sind.

Herr Hofrath Stark war so gütig, gleich mit mir zu kommen, in fünf Stunden war ich hin und her gefahren. Er fand meine Frau sehr

krank, aber noch lange nicht ohne alle Hoffnung, und ich holte zum erſten Mahle wieder freyer Athem. Ausleerende und ſchweistreibende Mittel wurden vereinigt. Mein armes krankes Weibchen war jetzt ſehr eigenſinnig und mürriſch. Sie wollte ſich, zum Beyſpiel, die Lavements, die man ihr verordnet hatte, von niemand ſonſt beybringen laſſen als von mir; ich that es alſo zum erſten Mahle in meinem Leben mit zitternden Händen, Hofrath Stark gab mir einige Anweiſung dazu, die Liebe that das Uebrige, es ging recht gut, meine Frau küßte mich zärtlich dafür. Seitdem that ich es immer. O wie leicht wird der Liebe alles! Ich hoffe nicht, daß jemand bey dieſer Stelle ſpotten wird. Wer anders als gutmüthig darüber lächeln könnte, den würde ich bitter belachen, und für ihn wurden dieſe Blätter nicht geſchrieben.

An dieſem Tage wurde Menſchenhaß und Reue aufgeführt. Natürlich verließ ich das Bett meiner Frau nicht, aber ich kann nicht umhin, eines Zuges zu erwähnen, der mir Freude gemacht hat. Es waren nähmlich wohl achtzig Studenten aus Jena herüber gekommen, um das Stück zu ſehen. Sie pflegen dann gewöhnlich nach dem Schauſpiel ſich noch einige Stunden luſtig zu machen, und ſodann gegen Mitternacht, nicht ohne Lärmen, Schreyen und Klatſchen wieder

abzuziehen. Ihr Rückweg führt sie durch die Straße, welche ich bewohnte; aber in dieser Nacht zogen sie alle einen andern Weg durch entfernte Straßen, kein einziger Wagen oder Pferd passirte meine Wohnung, um die Ruhe meiner kranken Frau nicht zu stören. Ich erzählte es meiner Friederike am andern Morgen, sie schien sich darüber zu freuen, und ich danke diesen Herren hier öffentlich für ihre schonende Gefälligkeit.

Am 21sten und 22sten blieb es mit meiner Frau wie es war. Ich schickte jeden Morgen einen Expressen an den Hofrath Stark, mit dem Bericht, wie die Kranke sich befinde. Ich kam wenig von ihrem Lager. Sie selbst schien nicht zu fürchten, daß sie sterben werde. Aber als ich sie einmahl umarmte, und meine Wange an der ihrigen lag, da konnte ich meine Thränen nicht verschlucken, ich fing heftig an zu weinen, und da schien auch sie einen Augenblick lang eine ängstliche Besorgniß zu äußern, die aber gleich wieder verschwand, als ich meine Augen geschwind trocknete, und Hoffnung und Heiterkeit log. Gewöhnlich war sie nicht bey sich, und fantasirte viel. Doch wenn sie zu sich kam, hatte sie am liebsten mich an ihrem Bette.

Am 23sten war sie ruhiger und besser, welches auch mir eine große Erleichterung gab. Ich

ging mit frohen Hoffnungen zu Bette, und schlief nach langer Zeit einmahl wieder sanft ein. Aber am 24sten, um halb vier Uhr des Morgens, weckte mich das Kammermädchen, mit der Nachricht, meine Frau sey sehr schlecht. Ach Gott! mit welchem schrecklichen Gefühl sprang ich aus dem Bette, und stürzte zu ihr hinüber! Ich fand sie äußerst unruhig, sie klagte über Schmerzen in der Herzgrube, auf der Brust, im Kreuz, und besonders in der rechten Seite, in der Gegend, wo die Lunge liegt. Dabey hatte sie einen sehr kurzen Athem und rothe Backen. Schon seit einigen Tagen hatte ich dieses Symptom öfter bemerkt und meine Besorgnisse darüber geäußert, war aber immer vertröstet worden.

Ich zitterte, daß ich mich kaum auf den Füßen halten konnte, denn ich glaubte das sey ihre letzte Stunde, und wußte nicht wie ich helfen sollte. Bey mir war niemand als das Kammermädchen und die Wärterinn. Ich schickte zu dem Herrn Bergrath Buchholz, er war auch so gütig, gleich selbst zu kommen. Bald eilten auch meine Mutter und die Frau Professorinn Musäus herbey. Die Kranke wurde mit Flanell am ganzen Körper gerieben, besonders die schmerzhaften Stellen, Blasenpflaster gelegt, u. s. w. Bald fand sie sich erleichtert, die Schmerzen verginzen, sie wurde ruhiger.

Ach, wie ist in diesen bangen Stunden mein armes Herz zwischen Furcht und Hoffnung herum geworfen worden! doch dachte ich mir den unersetzlichen Verlust, der mich bedrohete, noch immer nicht als möglich. Es war mir immer, als flüsterte eine leise Stimme mir zu: es kann nicht seyn! das Unglück wäre allzu groß! das Schicksal wird nicht mehr dir auflegen als du zu tragen vermagst, wird dir lieber alle deine Kinder, und alles was du hast, nehmen, nur nicht dein Weib! ach, wenn man so mit dem Schicksal handeln, wenn man dem Tode seine Opfer abkaufen oder austauschen dürfte! —

Die Aerzte hofften auf den Ausbruch eines Frieselś. Ich besahe mein Weib alle Minuten. ob noch kein Frieſel sich zeigen wolle? und siehe da! Mittags fand ich, nach oft wiederholten Besichtigungen, d-3 Frieſel sey da! — O meine Freude bey dieser Entdeckung war unbeschreiblich! ich lief gleich selbst zu den beyden Aerzten, und erzählte es ihnen, und weinte dabey wie ein Kind. Sie theilten meine frohen Hoffnungen, und befahlen nun um Gotteswillen, die Kranke nicht aus dem Bette zu lassen, denn sie ließ sich vorher oft in ein frisches Bett bringen, sie war eigensinnig in diesem Puncte, und schwer davon abzuhalten. Ich wich also nun gar nicht mehr von ihr, weil sie mir zu Liebe doch alles

that; wenn ich sie recht zärtlich bath, so ließ sie sich alles gefallen, ihre Liebe war stärker als ihre Krankheit. Die Nacht legte ich mich zwar nieder, aber unausgekleidet, und die Frau Professorinn Musäus, die auch hier sich als eine treue biedere Freundinn bewies, blieb bey ihr, und ich hatte befohlen, so bald sie unruhig werde, mich sogleich zu wecken.

Um fünf Uhr stand ich auf. Man gab mir die frohe Nachricht, die Kranke habe die ganze Nacht ruhig zugebracht. So fand ich sie auch, als ich ihr meinen Morgenkuß und Gruß brachte, und meine süßen Hoffnungen wurden immer lebendiger.

Da sie sich so wohl befand, so ging die Frau Professorinn Musäus auch früh nach Hause, und ich zündete wohlgemuth meine Morgenpfeife an, und ging ein wenig im Nebenzimmer auf und nieder, um der Kranken durch den Rauch nicht beschwerlich zu fallen. Plötzlich tritt das Kammermädchen herein, und hält in der Hand ein Schnupftuch voll Blut, welches meine arme Friederike eben ausgeworfen hatte. Gott welch ein neuer Schrecken! ich eilte zu ihr, sie hatte einen kurzen Husten, und warf immer von Zeit zu Zeit blutigen Schleim aus. Ueber Hals und Kopf eile ich zum Arzte, er verordnete etwas Beruhigendes, ich brachte es ihr, der

Husten stillte sich wieder, sie fing an zu schlummern. —

Meine Kräfte waren sehr erschöpft. Die Morgensonne beschien den Erker mir gegen über; die Luft war warm; der Himmel heiter. Ich beschloß den Schlummer meiner geliebten Gattinn zu nutzen, und ein wenig hinaus ins Freye zu gehen. Ich wählte den Weg nach Belvedere. Könnte ich alles beschreiben, was ich auf diesem Wege gedacht, empfunden, gebethet, gefürchtet und gehofft habe, es müßte ein dickes Buch werden. Sollte das nicht auch ein Beweis seyn für die Fortdauer unserer Seele, daß unsere Empfindungen keine Zeit bedürfen? daß das vollste Maß derselben über einen einzigen Augenblick ausgeschüttet werden kann? daß der Mensch nicht sagen darf: „in so und so vielen Minuten vermag ich so und so viel zu empfinden;“ sondern daß Menschenalter sich zusammenpressen, in ein blitzschnelles Gefühl, und doch so deutlich, so bestimmt und gegenwärtig. Was ist denn das in uns, das weder Raum noch Zeit bedarf, um allumfassend und gewaltig zu wirken? ist es nicht ein Geist? —

Mächtig ist der Reitz der Natur! selbst an diesem schrecklichen Tage wirkte ihr Zauber auf meine Sinne, und schläferte endlich meine Angst ein. Der heitere warme Sonnenschein gesellte

sich zu dem, was er in meinem Busen ihm gleichartig fand, zu der Hoffnung! er entfaltete sie gleichsam, und sie erhob sich über den Wirrwarr der übrigen Gefühle, und ragte hervor. „Ach" sagte ich plötzlich laut — mir war als ob ich laut sprechen müßte — „es kann noch alles gut werden!" und siehe da, von diesem Augenblicke an verwaltete meine Fantasie ihr wohlthätiges Amt. Ich sahe meine Friederike gesund; ich sahe sie wieder im Zimmer auf und nieder wanken, nur noch ein wenig matt; ich unterstützte sie, ich führte sie spazieren, ich gab ihr alten Rheinwein zu schlürfen, und nachdem ich sie so nach und nach ganz wieder hergestellt hatte, so dachte ich mir auch ein Fest aus, um ihre Genesung zu feyern. Der älteste Bube sollte ein Gedicht auswendig lernen, und ein Paar Waisenkinder wollte ich kleiden, und eine kleine frohe Gesellschaft zusammen bitten; wenn wir dann bey Tische säßen, sollte plötzlich im Nebenzimmer eine Musik ertönen! Herr Gott dich loben wir! da sollten die Pauken drein wirbeln, und wir wollten die vollen Gläser in die Höhe heben, ich meinen Arm um den Nacken meines Weibes geschlungen, und so wollten wir singen: Herr Gott dich loben wir!

Liebe, wohlthätige Fantasie, du hast in jenem Augenblicke mich so glücklich gemacht! du

reichtest mir den Becher der Stärkung zu neuen Leiden.

So war ich unvermerkt bis nach dem Lustschlosse Belvedere gegangen, welches eine halbe Stunde von Weimar liegt. Ich kaufte für mein krankes Weibchen einen Strauß Blumen und einen Rosenstock im Topfe, denn sie war immer eine große Blumenfreundinn. Den Strauß nahm ich selbst mit nach Hause. Als ich kam, es war halb zwölf Uhr, schlummerte sie noch, und hatte die ganze Zeit hindurch nicht gehustet. Um zwey Uhr erwachte sie, ich brachte ihr die Blumen, sie freuete sich darüber, aber nur einen Augenblick lang, denn gewöhnlich war ihr alles sehr gleichgültig; auch ihren kleinen Lieblingshund hatte sie seit einigen Tagen gar nicht zu sehen oder auf dem Bette zu haben verlangt. Das Frieseln war indessen keineswegs zurückgetreten, und also lebte auch immer meine Hoffnung noch. Aber Nachmittags fing der Bluthusten von neuem an, und dauerte lange und heftig. Gegen Abend ließ er zwar etwas nach, aber sie lag röchelnd, sehr schwer Athem ziehend, und kannte selten jemand. Man setzte ihr Blutegel unter die rechte Brust — sie schien es gar nicht zu fühlen. Man brachte mir von Belvedere den blühenden Rosenstock, ich trug ihn hinein zu ihr und hielt ihn ihr hin — sie schien es gar nicht zu bemerken. Von mei-

nem Zuſtande ſchweige ich, es wäre vermeſſen ihn zu beſchreiben.

Gegen zehn Uhr lag ſie in den letzten Zügen, röchelte ſtärker, das Auge war gebrochen, und, wie auch die Aerzte eingeſtanden, alle Kennzeichen des nahen Todes vorhanden. Man bath mich, ſie nicht ſterben zu ſehen; man erinnerte mich! daß ich die Erhaltung meines Lebens meinen Kindern ſchuldig ſey. Ich war ſo betäubt, daß ich ſelbſt nicht wußte was ich that. Ich nahm Abſchied von meiner Frau, die mich weder hörte noch ſah. Nur als ich mich außer mir über ſie warf, und meine brennenden Lippen auf ihren kalten Mund drückte, da ſchien ſie auf einen Augenblick zu ſich zu kommen, und erwiederte meinen Kuß ganz ſchwach und kaum fühlbar. Dieſes letzte Zeichen ihrer Liebe gab mir plötzlich Thränen, ich weinte nun heftig, deckte ſie noch ein Mahl mit meinen Küſſen und ſtürzte aus dem Zimmer, in der traurigen Ueberzeugung, dieß ſey der letzte Kuß meiner unausſprechlich geliebten Gattinn geweſen.

Man wollte, ich ſollte das Haus verlaſſen, aber das konnte ich nicht. Ich begab mich auf ein anderes Zimmer, und warf mich aufs Bett, und durchwachte die ſchrecklichſte Nacht meines Lebens! Bey meiner Friederike hatte ich meine Mutter gelaſſen.

Wenn ich diese lange schaudervolle Nacht beschreiben könnte! Jeden Augenblick erwartete ich die Todesbothschaft. So oft ich die Thür des Krankenzimmers gehen, oder nur einen leisen Tritt hörte, so oft glaubte ich, das Herz werde mir die Brust durchschlagen, und die Angst lähmte alle meine Glieder. Um Mitternacht ungefähr hörte ich in der Küche Kaffeh mahlen. Ach! dachte ich, nun ist sie schon tod! weil die Wachenden sonst so früh nicht Kaffeh zu trinken pflegten.

Tausend Mahl war ich im Begriff, durch die Paar Zimmer, die uns trennten, hinzugehn, und selbst zu sehen, wie es stehe; aber immer hielt mich die Angst zurück, und die Furcht, ihren entseelten Leichnam zu finden. Jetzt, dachte ich immer, ist doch noch eine leise Hoffnung in mir, die raube ich mir dann ganz durch die schreckliche Gewißheit. So blieb ich immer wieder auf meinem Bette liegen, und stand Qualen der Hölle aus. Nein wahrlich! einem Verbrecher, der den andern Morgen zum Tode geführt werden soll, kann nicht schrecklicher zu Muthe seyn! —

Doch gab es auch noch Augenblicke wo ich hoffte. Einige Mahl drohete mein Nachtlämpchen zu verlöschen, und flammte doch hernach wieder hell auf. Das schien mir ein Bild des

Lebens. Auch das Leben meiner theuern Gattinn könnte wieder aufflammen, wie dieses Lämpchen.

Es hatte vier Uhr geschlagen, als ich die Thür des Krankenzimmers öffnen und den Fußtritt meiner Mutter auf mein Zimmer zukommen hörte. Ich war einer Ohnmacht nahe, ich konnte mein Herz klopfen hören. Ich blickte starr nach ihr hin als sie herein trat. Sie lebt, war ihr erstes Wort, und ein wohlthätiger Thränenstrom stürzte aus meinen Augen. Ich konnte nicht reden und nicht fragen, aber meine Mutter erzählte mir mit einem tröstlichen Gesichte, gleich nach Mitternacht habe der schreckliche Zustand aufgehört, sie sey ruhig geworden, habe die ganze Nacht gar nicht gehustet, kenne wieder alles um sich her, und habe auch schon ein Paar Mahl nach mir gefragt. Mit einem Sprunge lag ich in ihren Armen. Ach Gott, welch eine Seligkeit! sie kannte mich, sie lächelte, sie erwiederte meine Küsse und sagte dabey: „ich küsse dich so gern, es wird mir aber jetzt schwer.“ Sie war ganz vernünftig, meinte auch, sie befinde sich besser. Ich brachte ihr den Rosenstock, sie hatte viel Freude darüber, und zog recht den Geruch in sich.

O, ich war außer mir vor Freuden! und dankte Gott mit einer Inbrunst, mit der vielleicht noch wenig Menschen zu ihm gebethet ha-

Hofrath Stark selbst wieder mitzubringen. Der gute Mensch, der meine Frau liebte, weil jedermann sie liebte, war schon in drey und einer halben Stunde wieder zurück. Er brachte mir ein Billet vom Herrn Hofrath Stark, worin er auf den Nachmittag selbst zu kommen versprach.

Es war jetzt Mittag. Ich hatte seit einer Stunde, erschöpft durch alles was in und ausser mir vorging, auf dem Sofa gelegen, und vergebens etwas zu schlummern versucht. Jetzt, da ich das Pferd meines Bedienten von weitem die Straße herauf gallopiren hörte, jetzt sprang ich wieder auf und eilte mit dem empfangenen Billet in das Krankenzimmer — ach, da fand ich es wieder wie gestern Abend; die nähmlichen Kennzeichen des nahen Todes, das nähmliche Röcheln, die gebrochenen Augen, das Ueberspringen der Flechsen; verschwunden jede Hoffnung auf den Gesichtern der Umstehenden; in den Augen des Arztes das Bekenntniß, daß seine Kunst hier nichts mehr vermöge! —

Ach, er konnte nicht, und Gott wollte nicht! — — warum er eine der glücklichsten Ehen trennte — warum er ein Paar Menschen von einander riß, die sich mit jedem Tage lieber wurden — o! wer wird es mir zur Sünde anrechnen, daß ich murre. Gott gab sie mir. Gott nahm sie mir! aber — der Nahme des

Herrn

sey gelobet — nein, das kann ich nicht hinzufügen, ich bin kein Heuchler.

Was ich in dieser und den nächst folgenden Stunden gethan, davon habe ich nur noch eine dunkle Erinnerung. Wie ich sie zum letzten Mahle küßte, ohne jedoch, wie gestern, auch nur eine schwache Erwiederung zu fühlen; wie ich aus dem Zimmer stürzte, um nicht den letzten Kampf mit dem Tode zu sehen; wie ich über die Straße, einige Häuser davon, zu meinem Freunde G. eilte, und welche schreckliche Gefühle dort mein Herz zerfleischten, alles das ist mir nur wie ein schwerer Traum.

Ich hatte schon seit länger als acht Tagen diesem meinem alten treuen Freunde auf einem Spaziergange gesagt, daß ich alle meine Besinnung verlieren würde, im Fall das Schicksal das größte Unglück, den Verlust meines theuern Weibes, über mich verhängt habe: ich hatte ihn gebethen, auf diesen Fall für mich zu denken und zu handeln, um wenigstens meinen unmündigen mutterlosen Kindern einen Vater zu erhalten, der selbst seit drey Jahren sein Grab immer offen zu sehen glaubte; ich hatte ihn geberthen, so bald das Leben meiner Frau ohne Rettung verloren sey, in höchster Eile eine Postchaise anspannen zu lassen, und mit mir in die weite Welt zu fahren, wohin er wolle, nur so weit weg als möglich

von dem Orte, wo alle meine Freuden starben und die Ruhe meines Lebens begraben liegt. Er versprach es, und hielt Wort in dieser schrecklichen Stunde. Er ging selbst, meine Frau noch ein Mahl zu sehen, er sahe ihren letzten Todeskampf, kam eilig zurück, hoffnungslos zu dem Hoffnungslosen, und schickte nach der Post.

Ich wiederhole es, meine Empfindungen sind keiner Beschreibung fähig. Es war eine Betäubung, es war ein inneres Toben, es war eine Angst und Unruhe, ich konnte nicht eine Minute lang sitzen, nicht einen Augenblick lang auf einer Stelle stehen, weinen konnte ich auch nicht, in dem Zimmer zu bleiben war mir auch nicht länger möglich. Ich lief fort auf die Straße, es pfiff ein kalter Novemberwind, es war mir da auch zu eng. Ich hatte meinem Freunde gesagt, ich wolle vor dem Thore auf ihn warten, ich kam auch wirklich hinaus vor das Thor, ich weiß selbst nicht wie, ich weiß auch nicht ob mir Bekannte unter Weges begegnet sind; nur das erinnere ich mich, weil es meinen Schmerz vermehrte, daß mir der Kutscher begegnete, der vor einigen Wochen meine Frau und mich nach Leipzig gefahren hatte.

Vor dem Thore blieb ich wohl ein Paar Stunden allein, mit meinem Schmerz und meiner Sinnlosigkeit. Es war ein regnigt kalter Tag, ich habe es nicht gefühlt. Ich ging im-

mer am Rande eines Grabens auf und nieder, und bemühete mich etwas zu denken, ich habe aber gar nichts gedacht. Ein Paar Mahl kamen doch Thränen, aber wenige; das Herz wollte mir springen! Gott war karg mit seinen lindernden Thränen.

Ein alter Mann in einer Soldatenuniform, den ich für einen Bewohner des in hortiger Gegend gelegenen Hospitals halte, hatte mich schon lange beobachtet, und kam endlich auf mich zu mit der Frage: ob ich krank sey? — Ich sagte ja, und ging vorbey. „Das sieht man ihnen wohl an," hörte ich ihn noch hinter mir sagen. Ich weiß nicht, ob es die Theilnehmung dieses Mannes war, die mich rührte und überraschte, zu einer Zeit, wo ich mir in der ganzen Schöpfung verlassen vorkam, genug, das gab mir Thränen, ich weinte einige Augenblicke lang sehr heftig, hernach war es aber wieder vorbey, und ich fiel zurück in eine Art von dummer Betäubung.

Endlich, gegen Abend, sahe ich von fern meinen Reisewagen kommen, der nähmliche Wagen, den noch vor wenig Wochen meine Friederike mit mir theilte, wo ich so oft sie ein- und ausgehoben, an ihrer Seite so manche frohe Stunde genossen. Ich stieg hinein, und der kleine Hund wedelte mir entgegen, der meiner Frau Liebling war, und nun der meinige geworden

ist. In dem Wagen war mir alles so bekannt, überall sahe ich meine Friederike; oder etwas, das mich an sie erinnerte. An der einen Tasche ein Flecken von einem Arzeneyglase, welches sie einst da zerbrochen hatte, hier und dort noch eine Stecknadel oder ein wenig Puder; ach! und das was nicht da war, erinnerte mich am meisten an sie, ich hatte nähmlich schon in Reval bey unserer Abreise ein Paar kleine weiche Küssen machen und mit Leder überziehen lassen, um sie auf der Reise unter den Kopf zu legen. Diese Küssen ließ meine Frau während ihrer Krankheit sich geben, da die Federbetten ihr zu warm unter dem Kopfe waren — auf diesen Küssen starb sie. —

Wir fuhren, die Wolken flogen, der Mond schien, wir sprachen nicht. Mein Freund fühlte wohl, daß man mich jetzt nicht trösten müsse, er schwieg, und ich danke ihm dafür. Ich starrte hinaus in die Wolken, die der Wind zu mancherley Gestalten zusammen ballte. Es sahe gar abenteuerlich in meinem Kopfe aus, ich setzte mir aus den Wolken Geschichten zusammen; die eine sahe aus wie ein Sarg, die andere wie ein Hut mit einem langen Trauerflor. Ich fand alles am Himmel, was ich suchte, nie hat mir meine Fantasie so fürchterlich treue Dienste geleistet. Um acht Uhr des Abends kamen wir nach Erfurt.

Bald nach unserer Wegreise war Hofrath

Stark von Jena gekommen, und hatte meiner Friederike eine Ader geöffnet, aber vergebens! nichts konnte das beste, sanfteste Geschöpf ins Leben zurück rufen. Sie betrübte mich zum ersten Mahle seit unserer Verbindung — sie starb! —

Man hat mir nachher geschrieben, der Brand sey in die Lunge gerathen, auf welche sich die verirrte Milch geworfen, und das sey die Ursache ihres Todes gewesen. Mich quälen auch über diesen Punct tausend trübe Vorstellungen. Zwar gibt gewiß meine theure Friederike mir in diesem Augenblicke das Zeugniß vor jenem grossen Richter, daß ich alles gethan habe, um sie zu retten, was die zärtlichste Liebe zu thun vermag; aber doch bilde ich mir immer ein: wenn doch noch das oder das geschehen, oder jenes unterlassen worden wäre; so oft hängt ja das Leben eines Menschen nur an einem Faden, an dem kleinsten, unbedeutendsten Zufalle. Da verfolgt mich zum Beyspiel die Erinnerung, daß meine geliebte Gattinn in den letzten Tagen ihrer Krankheit sehr oft, aber freylich nur immer in einer Art von Fantasie, die russische Medicin von mir verlangte. Sie wollte sich immer deutlicher ausdrücken, sie gab sich alle Mühe sich mir verständlich zu machen, konnte sich aber nie auf den rechten Nahmen besinnen, immer kam wieder: die russische Medicin. Ich konnte mich durchaus

nicht beſinnen, was ſie damit ſagen wollte, nach her aber iſt mir eingefallen, daß ſie vielleicht da Allhaudiſche Pulver darunter verſtanden, deſſe man ſich in unſeren Gegenden häufig bedient, un das, die Herren Aerzte mögen nun ſo viel dagege ſchwatzen als ſie immer wollen, oft ſchon Munde gethan hat. Da ich ſelbſt dieſem Pulver das Le ben eines vom Arzte bereits aufgegebenen Soh nes verdanke, ſo iſt es leicht möglich, daß de Mutter dieß beyfiel, und — ach Gott! wer weiß ob damahls, als ihre Bruſt noch frey war, nich eine ſtarke Purganz den ganzen Gang der Krank heit verändert haben würde. Doch, wo hätt ich den Muth gefunden es ihr einzugeben! — und wenn ſie dann doch geſtorben wäre, würd ich mich nicht als ihren Mörder angeklagt ha ben? und noch elender geweſen ſeyn als jetzt?

Ach, es war nun einmahl beſchloſſen, da es ſo und nicht anders ſeyn ſollte, und das gro ße Rad unſerer Schickſale, vom Verhängniß ge trieben, läßt ſich durch keinen Strohhalm auf halten. Sie iſt todt! alle meine Freuden un Hoffnungen ſind todt, diesſeits des Grabes i für mich kein wahres Glück mehr; ich werd vielleicht noch oft lachen, aber nie wieder fröh lich ſeyn; ich werde vielleicht noch lange nich ſterben, aber nie wieder leben, denn die beſſer Hälfte meines Lebens iſt von mir geſchieden; di

zurück gebliebene sehnt sich nach Wiedervereinigung, und hofft Wiedervereinigung! das ist der einzige Trost meines zermalmten Herzens.

Zeuch mich dir, geliebte Fromme,
an der Liebe Banden nach!
daß auch ich zu Engeln komme,
zeuch, du Engel, dir mich nach.

* * *

Ehe ich weiter rede, muß ich vorher noch eine Art von Vertheidigung meines Betragens übernehmen. Meine Freunde quälen mich, und machen mir einen Vorwurf daraus, daß ich weg gereist bin. Ich hätte in Weimar bleiben sollen, sagen sie alle — warum? — ja das kann ich mir nicht erklären. Ein Brief nach dem andern verfolgt mich auf meiner Flucht, sie sind alle gleichlautend. Der eine sagt: „man hofft, daß „wenn die Zeit deinen Schmerz nur erst gelin„dert hat, du dich eines Besseren besinnen, und „zurück kommen wirst." — Der andere sagt: „du „bist es deinem guten Rufe schuldig, zurück zu „kommen, denn man wird sonst glauben, du ha„best nur jede unangenehme Empfindung fliehen, „jeden traurigen Gegenstand aus deinem Gesichts„kreis verbannen wollen."

Ich haſſe dieß man ſagt, man glau
tödtlich, habe mich auch nie viel darum bekümm
ſo lange mein Gewiſſen ſeine Stimme nicht in
des Publicums miſchte; aber nie hat mich
Urtheil ſo unerwartet überraſcht als dieſes;
konnte ich eines weniger vorausſehen als dieſ

Was ſoll ich in Weimar? wer antwor
mir auf dieſe Frage? wer hätte nicht an mei
Stelle eben ſo gehandelt, wenn ihn kein Ve
hältniß mehr an den Ort band, wo das Gr
alle ſeine Freuden verſchlang? O! ich bedau
den armen Unglücklichen, den vielleicht Amt ob
Armuth zwingen, das Fleckchen Erde nicht zu ve
laſſen, wo man ſeine Geliebte einſcharrte; i
bedaure ihn, und danke Gott, daß das nic
mein Fall war. Ich diene der Kaiſerinn vo
Rußland. Dieſe große und gute Frau gedach
mitten im Gewimmel ihrer Siege und Schlach
ten eines einzelnen kranken Dieners, deſſen Ge
ſundheit ſchon ſeit Jahren litt, und den die feuch
te, kalte Luft des baltiſchen Meeres zu tödte
drohete. Sie ſchenkte mir ein Jahr, um mic
zu erhohlen. Ich brachte den Sommer in de
Bädern zu, und kehrte im Herbſte aus freye
Wahl nach Weimar zurück, in der Hoffnung, dor
einen frohen Winter, an der Seite meiner Frie
derike, im Schooße meiner Familie zu verleben.
Froh kann dieſer Winter nun nicht mehr ſeyn,

und unter allen Orten, die ein theilnehmender Arzt mir vorschlagen könnte, meine wankende Gesundheit zu befestigen, müßte, dächte ich, Weimar gerade der letzte seyn.

Noch ein Mahl, was soll ich da? warum soll ich dahin zurückkehren? — O! ich fühle recht gut, wie ich da ungefähr leben würde. Der Kirchhof würde mein täglicher Spaziergang, meine Wohnung seyn. Da, in diesem Gewölbe, ruht mein Vater, den ich zwar nie kannte, denn er starb als ich kaum geboren war, den aber alles, was ich von ihm weiß, mir lieb und ehrwürdig macht. Dort, an jener Mauer, schlummert Musäus. — O mein guter lieber Musäus, wenn du noch lebtest, du hättest deinen armen Freund und Zögling billiger beurtheilt! — Endlich dort ist das Grab meines Weibes; dort hat man mein einziges Kleinod verscharrt; dort ruht das Glück meines irdischen, die Hoffnung meines himmlischen Lebens. Vater, Lehrer, Freund und Gattinn sind begraben auf diesem Kirchhofe, und mich armen schwachnervigten Kranken will man da Tage lang seinem Kummer überlassen?

„Ey du mußt nicht hingehen," höre ich wohlweise und mit belehrender Kaltblütigkeit einwenden.

Würde das in meiner Macht stehen? würde ich mich durch Vernunft oder Freundschaft

zurück halten lassen? würde ich meinen Schm
nicht mit jedem Tage lieber gewinnen? und vi
leicht gar noch am Ende ein empfindelnder Th
gescholten werden.

Und wo sollte ich denn hingehen? wo ist e
Plätzchen in Weimar, das ich nicht mit mein
Friederike betreten? und nun soll ich allein g
hen? — allein in den schönen Park, der son
mein und ihr Lieblingsaufenthalt war? da i
kein Gang, den ich nicht mit ihr durchwandel
keine Bank, auf welcher ich nicht mit ihr gesess
keine reitzende Aussicht, von welcher ich nicht m
ihr geschwatzt habe. Dort am Flusse haben wi
die türkischen Aenten gefüttert; hier auf der Schau
kel haben wir unsern Wilhelm hin und her ge
schleudert; dort an der Brücke haben wir Fisch
gekauft, und selbst aus den Fischkasten herau
gesucht; überall eine Erinnerung, überall da
Bild meiner geliebten Friederike.

Also auch dahin darf ich nicht, der Par
und der Kirchhof — beyde würden meinem wun
den Herzen wohl thun — aber es brechen.

Das Haus meiner Mutter? ach, da hab
ich mit ihr gewohnt; da ist jeder Gegenstand
Zeuge meiner verlornen Freuden gewesen. An
diesem Tischchen frühstückte sie des Morgens mit
mir; auf diesem Stuhle ließ sie sich frisiren, vor
diesem Spiegel kleidete sie sich an, aus diesem

Claviere lockte sie Töne sanft wie ihr Herz; dieß war ihr Platz beym Essen, auf diesem Sofa hat sie mir vorgelesen, wenn ich kränkelte und nichts hören mochte als ihre weiche Stimme; dort war ihre Schlafstätte, und — dort ist sie auch gestorben; — nein, nein, nein! der hat nie geliebt, der mir zumuthen kann, auch nur eine Stunde in diesem Hause zu verweilen. Dieß Haus ist für mich ein offenes Grab, und hat gleich das Leben keinen Reitz mehr für mich, so habe ich doch Kinder.

Welcher Aufenthalt bleibt mir nun noch übrig? — unter die Menschen zu gehen? o wer mag in meiner Lage Menschen sehen! wenigstens keine bekannte Menschen, keine solchen, die mich bedauern, mich fragen, wie mirs geht, mich trösten, mir die weisen Rathschlüsse des Himmels zu Gemüthe führen u. s. w. Ich weiß wohl, daß ich dort auch Freunde habe, die von Herzen mit mir weinen würden, aber niemand könnte doch den unberufenen Tröstern wehren, von denen ich mich im Geiste auf jeder Straße angezapft sehe.

Ich will überhaupt gar nicht getröstet seyn, ich will gar nicht, daß man mit mir weine, denn das letztere ist doch größten Theils nur eine schöne Phrase, und kann doch niemand so herzlich weinen als ich, weil ich alles verlor, und weil

ich weiß und fühle was ich verlor. Mir ist
leichtesten zu Muthe, wenn ich unter einer M
ganz unbekannter Gesichter stehe, deren ke
meinen Verlust ahndet, deren keines Inte
für mich hat; dann bin ich mit meinem W
allein, und gedenke ihrer nie herzlicher und i
ger, als wenn mich niemand an sie erinnert.

Sonderbar! zum Vorwurfe macht man
das, daß ich „die traurigen Empfindungen
he" ey mein Gott! wer flieht sie denn nicht?
man räth mir diesen Verdacht durch meine
rückkunft zu vernichten — nein, nein, dieser V
dacht ist sehr gegründet, ich kann und mag
nicht widerlegen. Ich fliehe Weimar, um n
nem Schmerz nicht ewig neue Nahrung zu geb
Wie dieß ganz natürliche, vollkommen mensch
che Benehmen meinem guten Rufe schaden kön
sehe ich nicht ein. Daß ich aber nicht flohe,
meine geliebte Gattinn zu vergessen, o! das mö
euch dieß kleine Buch beweisen, welches tre
Rechenschaft gibt, von dem was ich that u
empfand seit jenem unglücklichen Tage. Um m
ner Friederike zu gedenken, bedarf es nicht d
Nähe ihres Grabes; wer wird sich in die Flam
men stürzen, wenn er sich nur wärmen will?

„Aber," sagt man, „du hast Kinder in W
die deiner bedürfen." Eben weil sie meiner b
dürfen, will ich mein steches Daseyn für sie er

halten so lange ich kann. Denn jetzt, und unter diesen Umständen bedürfen sie meiner nicht. Der älteste ist seit wenig Wochen in Schnepfenthal, unter der Aufsicht eines verehrungswürdigen Mannes, der mehr Kraft und Willen hat, sich seiner anzunehmen, als ich jetzt thun könnte. Das jüngste bedarf noch keines Vaters, sondern nur einer Amme. Auch gestehe ich gern, daß der Anblick dieses Kindes eine Qual mehr für mich seyn würde. Ach! es hat meiner Friederike das Leben gekostet! es wird lange währen, ehe es mir möglich seyn wird es zu lieben! — in dem Hause der Großmutter kann es übrigens auch dieser kleinen Waise an nichts mangeln.

Meine Flucht streitet also gegen keine meiner Pflichten, und so ist es denn fest beschlossen: ich sehe den unglücklichen Ort meiner Geburt nie wieder! Dank allen denen, die mich dort freundschaftlich aufnahmen! Dank allen denen, die meine Friederike schätzten und liebten! Dank meinen braven Aerzten für jede Schmerzenserleichterung, für jede gelinderte Minute, die sie der guten Kranken verschafften! — Dank auch dir lieber G., du bist ein seltner Mensch, denn du bist ein Freund in der Noth. Ich kann nicht viele Worte machen, aber du verstehst mich, es bleibt beym Alten. —

So nehme ich denn auf ewig Abschied
dir Vaterstadt, die die Freuden des Knabe
die Leiden des Mannes sah! in dir erhielt i
Daseyn — in dir verlor ich es wieder! —
nung und Fröhlichkeit geleiteten mich in
Thore, die Verzweiflung trieb mich hinau
Möge keiner deiner Bewohner jemahl
elend werden, als ich es in deinen Mauer
worden bin.

* * *

In Erfurt traten wir im Schlehdorn
Als ich das letzte Mahl hier war, wohnte i
römischen Kaiser. Meine Frau auch mit m
ich werde nie wieder im römischen Kaiser wo
Im Schlehdorn trafen wir den Herrn
O., einen angenehmen und sehr instruirten ju
Mann, dem Kopf und Herz auf dem re
Flecken sitzen. Ich bath ihn uns Gesellscha
leisten. Mein Zustand rührte ihn. Er ist
sein eigener Herr, er bedurfte nur einer Mi
sich zu entschließen, er reiste mit uns. Noc
dieser Nacht fuhren wir weiter.

Am 30sten
langten wir in Maynz an. Den Gegenden r
umher vermag selbst der Winter nicht ihren
berischen Reitz abzustreifen. Wer den Berg
Hochheim herunter fährt, den Rhein und M

im Thale vor sich hinschwimmen sieht; sieht wie der Rhein seine Braut empfängt, und stolz an ihrer Seite hinabwallt; wie die Stadt an den blühenden Ufern sich ausbreitet; wie die Weinrebenhügel all das so lieblich bekränzen — wer dann, trotz aller Leiden, die sein Herz pressen mögen, nicht wenigstens ein Mahl heiter aufblickt und lächelt, o! der ist ein armer Mensch! er ist noch elender als ich!

Am 2ten December

reiste mein G. wieder nach Weimar zurück. Gott lohne ihm seine Freundschaft! er hat auch eine Frau die er liebt, Gott lasse sie ihm, so ist er belohnt. — Ich gab ihm meinen Reisewagen wieder mit, denn dieser Wagen ist ein Zimmer, welches ich mit ihr bewohnte. Alles Entbehrliche sandte ich zurück, weil ich entschlossen bin, mit Herrn von O. so leicht als möglich und mit der Diligence zu reisen. Auch den kleinen Hund wollte ich ihm wieder mitgeben, aber ich konnte mich nicht von ihm trennen. — Sonderbar! ich habe sonst die kleinen Hunde nie leiden mögen.

Am 3ten

Ein melancholischer Morgen. Das Bild meiner Friederike hat mich nicht einen Augenblick verlassen. Ich fing heute an die Geschichte ihrer Krankheit zu schreiben. Das hat mich sehr an-

gegriffen, und doch will ich es fortsetzen, denn
ist mir eine bittersüße Beschäftigung.

Ich lernte heute einen Mann kennen, der
als Schriftsteller schon lange liebenswürdig w
und es mir nun auch als Mensch wurde: P
fessor Heinse, Verfasser des Ardinghello.

Am 4ten

besahe ich, von ihm geführt, die churfürstliche B
bliothek, welcher er vorsteht. Die Zimmer si
sehr geschmackvoll, neu erbaut. Wir sahen
die ältesten Monumente der Buchdruckerkun
die erste Bibel von Guttenberg, eine sehr sch
gedruckte Sammmlung von Proben aller Schri
arten in der Welt, herrliche Ausgaben der Cl
siker, die Ruinen von Palmyra und Balbe
die größten und kostbarsten Werke aus der N
turgeschichte u. s w.

Was aber alles dieß weit übertraf, war d
göttliche Aussicht vom Balcon. Unter uns d
Rhein, die große Schiffbrücke, und das lebend
ge Gewimmel der Schiffe; jenseits des Rhein
die Vorstadt Cassel, in der Ferne Hochheim, recht
hinunter die Bergstraße und der Zusammenflu
des Rheins und Mayns, links eine stille lieblich
Insel im Rhein, weiter hinunter das Schloß Bi
brich, und im Hintergrunde den ganzen Rheingau
Ich habe nie etwas Schöneres gesehen. Wer wis
sen will, ob er Beruf zum Mahler oder Dichte

habe,

habe, der trete auf diesen Balcon. Bleibt ihm hier sein Beruf noch zweifelhaft, so ist er nicht dazu geboren. — Hätte Friederike neben mir gestanden und mit mir genossen, ich würde in diesem Augenblicke unaussprechlich glücklich gewesen seyn.

Diesen Morgen bekam Herr von O. Briefe aus Weimar. Er sagte mir: in meinem Hause sey alles ruhig. — O! wie mir das durch Mark und Bein schnitt! — ruhig? — ja freylich! Tod ist auch Ruhe. Meine Frau schlummert — ach! welch ein Schlummer für diejenigen, die umher stehen und wachen müssen! — Hr. v. O. meinte es gut, er glaubte mir etwas Tröstliches zu sagen. Ich antwortete ihm nichts darauf, aber immer, immer, mitten unter dem Geräusche und Zerstreuung, ergreift mich seitdem schrecklich der Gedanke: in meinem Hause ist alles ruhig.

Am 5ten

Abends fand ich auf meinem Zimmer einen Brief aus Weimar. Ein Zittern überfiel mich als ich ihn sah. Ich wagte es nicht ihn noch heute zu lesen, aber das half doch nichts. Ich hatte eine schreckliche Nacht! — und einen traurigen Morgen!

Am 7ten

fuhren wir des Morgens um 8 Uhr mit einem Miethkutscher nach Mannheim. Wir hatten ei-

nen herrlichen Tag, die Sonne ſtand unbewöl
am Himmel, und ſpiegelte ſich im ſtillen, gla
ten Rhein, an deſſen Ufern wir hinfuhren. D
Ausſichten rings umher, trotz des Winters, in
mer lächelnd, bald Weinberge, bald Inſeln i
Rhein, bald Klöſter, die immer in die lachendſ
Gegend gebaut waren, den Horizont linker Han
ſchloſſen hohe Berge, durch welche hin die Berg
ſtraße ſich windet. — Millionen Mahl ſtieg d
heiße Wunſch in meiner Seele auf: möchte doc
meine Gattinn mir hier zur Rechten ſitzen, w
ſie ſaß als wir nach Deutſchland reiſten, und ic
oft meinen Kopf in ihren Schooß oder auf ih
Schulter legte, um zu ſchlummern, oder ihre lieb
Hand Stunden lang in der meinigen hielt, ſ
hundert Mahl an meine Lippen drückte, und da
für einen ſanften Druck empfing. Ach! ich werd
nie wieder ganz glücklich ſeyn! —

Meine lebendige Fantaſie, die treueſte Freun
dinn, welche die Natur mir gab, hat mich auc
heute nicht verlaſſen. Ich habe mir ein Schlo
in die Luft gebaut, ſo ſchön und lieblich, ich hab
mich wohl eine Stunde lang daran ergetzt. Di
Gelegenheit dazu gab eine der reitzenden Inſeln
welche der Rhein umarmt. Ich dachte mir einen
Gott oder Halbgott, der meine Friederike in
Leben zurück rief, und ſie mir unter der Bedin
gung wieder ſchenkte, meine Tage auf dieſer In

sel zuzubringen, ohne jemahls einen Fuß an das jenseitige Ufer zu setzen, oder Besuch von dorther zu empfangen. Ich sah den Nachen der uns hinüber führte, wir stiegen aus, der Nachen stieß wieder ab, und wir blieben allein. Die Liebe war mit uns herüber gestattet, Achtung und Gewohnheit beschnitten ihr die Flügel, sie mußte bey uns bleiben.

Nun richtete ich unsere Wirthschaft ein. Dort wo die Gruppe von Bäumen steht, baute ich ein kleines Haus, meine Friederike legte einen Garten an, wir säeten und pflanzten, begossen und ernteten. Dort auf der Wiese, die sich bis ans Ufer hinunter zieht, sollte das Vieh weiden, da sollten auch die Kinder spielen; aber daß ja keines von ihnen ins Wasser fällt! wir machen einen Zaun um die Wiese. — Lächelt nur — aber gönnt mir die Freuden, die meine Fantasie mir vorlügt — ich habe keine andern!

Wir kamen gegen Abend nach Mannheim.

Am 8ten.

Ich war diesen Mittag zu Iffland eingeladen. Ich war krank und konnte nicht hingehen. Da ich aber einmahl durch seine Einladung gerechten Anspruch auf den Genuß seiner Unterhaltung hatte, so bath ich ihn um das Manuscript des Herbsttages, und erhielt es. Ein vortreffliches Stück, ganz seines Verfassers würdig.

Abends wurde das Kind der Liebe auf
führt. Ich ging nicht hin, weil ich fest entschl
sen bin, dieß Schauspiel nie wieder zu seh
weil meine liebe liebe Friederike auf unserm G
sellschaftstheater die Amalie darin gespielt h
weil ich sie die Rolle damahls selbst gelehrt ha
weil also die wehmüthigste Erinnerung mich b
jedem Worte foltern würde; und endlich, w
auch in dem Munde des Pfarrers einige Stell
vorkommen, die ich jetzt nicht ohne die heftig
Rührung würde hören können. Ich blieb a
ganz allein und widmete dem Andenken mein
Gattinn einen melancholischen Abend. Man h
te mir Bücher aus dem Buchladen gebrac
aber sie blieben unangerührt, ich ging im Zi
mer auf und nieder und schwärmte. Unter a
dern beschwor ich mit Thränen den Geist mein
Friederike, mir zu erscheinen. Meine Einb
dungskraft spannte sich dabey so hoch, daß i
mich wirklich wundere, nichts gesehen zu habe

Hernach machte ich den Entwurf zu eine
Denkmahl, welches ich ihr künftig in meine
Zimmer errichten will. Es waren sehr traurig
aber auch sehr fesselnde Stunden.

Am 9ten.

Heute erhielt ich Briefe von meiner Mutt
und aus Reval, die meine Wunden wieder au
rissen. Meine Mutter schreibt mir, sie habe d

kleine, neugeborne Mädchen unter dem Bilde seiner Mutter taufen lassen. Ach, warum mußte sie mir das schreiben. —

In H—s Briefe aus Reval liegt ein Brief von seiner Frau, der besten Freundinn der meinigen, addressirt: „an meine liebe Friederike.“ Die Thränen stürzten mir aus den Augen, als ich die Addresse las. Ich habe meine Ruhe auf immer verloren.

Man sandte mir heute ein Gedicht von unbekannter Hand auf die gestrige Vorstellung des Kindes der Liebe, des Inhalts: die Kunst habe die Natur auf ein Meisterstück eingeladen, und die Natur habe geantwortet: das müsse von mir verfertigt, und von Iffland, Beck und der Witthöft gespielt werden. Dergleichen grobe Schmeicheleyen sind unausstehlich ekelhaft. Ueberhaupt ist es sonderbar, daß jeder, der meine Bekanntschaft macht, gleich meint, er müsse mit einem Lobe meiner Stücke gegen mich debütiren. Muß man sich denn einem Dichter immer mit vollem Maule nähern, wie den morgenländischen Königen mit vollen Händen? wenn die Leute nur wüßten, wie einem dabey zu Muthe, und wie jämmerlich verlegen man ist, immer die gewöhnlichen Gemeinsprüche herstottern

zu müssen: „ich bitte gehorsamst! Sie erzei mir viele Ehre! Ihr Beyfall ist mir eine A munterung u. s. w.“ Man glaube indessen nicht, daß mir die Achtung der Menschen gle gültig sey; nur mit ihren Hofworten sollen mich verschonen.

Diesen Mittag machte ich die Bekanntsch der Frau von D., einer Dame von viel Geist, in deren Hause ich speiste. Nur e Probe ihres Witzes, weil diese zugleich eine s wahre Bemerkung enthält, die mancher wo thun wird, sich zu Nutze zu machen. Man spr davon, daß die Schauspieler auf der Bühne oft durch ein O! oder Ach! aushelfen. „D ist ein dramatischer Stock,“ sagte ihr Gema „auf den sich die Herren ein wenig stützen.“

„Ein dramatischer Prügel, versetzte sie, d die Zuschauer wacker fühlen müssen.“

Am 10ten

besahen wir den so genannten Antikensaal. D Benennung nach erwartete ich eine Sammlu von wirklichen Antiken zu finden, es ging n aber wie einigen Einwohnern von Erlangen, d haufenweise ein Haus besuchten, an welchem g schrieben stand: Hier ist ein Elephant zu sehe ein lustiger Student besaß den Kupferstich ein Elephanten, welchen er den Neugierigen vo zeigte. —

Der Antikensaal also enthält nichts als Abgüsse in Gyps, die man größten Theils auch in der Rostischen Kunsthandlung in Leipzig findet, und zwar weit besser als hier, doch haben mir Hercules, Laocoon, der berühmte Torso u. s. w. recht gut gefallen.

Ein gemeiner Kerl, welcher der hiesigen Akademie als Modell dient, gab sich das Ansehen, uns herum zu führen und zu belehren. „Dort, sagte er, steht auch Voltaire, der in Paris gestorben ist.“

„Wer war denn der Voltaire?“ frug ich. „Er war so ein Poet, ein Rechtsgelehrter, der nichts glaubte, aber wie es zum Sterben kam, da glaubte er alles.“

Wie viele Mühe sich doch die Pfaffen gegeben haben, auszusprengen, Voltaire habe sich auf dem Todtenbette bekehrt.

Von hier gingen wir in die Bildergallerie, die sehr schön ist. Ach! ich suchte überall unter den vielen tausend gemahlten Gesichtern ein Gesicht, das meiner Friederike ähnlich sey; ich fand keins. — Diese Gallerie enthält besonders viele Stücke aus der niederländischen Schule. Vorzüglich gefallen hat mir die Versöhnung der Römer und Sabiner nach dem famösen Weiberraube, von Rembrand, wo ich nicht irre. Es ist angenehm, daß die Rahmen der Künstler hier immer

über dem Rahmen des Bildes angebracht sind. Ich habe das weder in Dresden noch in Düsseldorf, Cassel und Sanssouci gefunden.

Abends gab man die Sonnenjungfrau. Iffland spielte den Oberpriester ganz vortrefflich und gab dem Dichter einen Beweis, daß auch die größten Erwartungen noch übertroffen werden können. Auch Demoiselle Witthöft, ob sie gleich als Idalt nur eine sehr kleine Rolle hatte zeigte, daß eine große Schauspielerinn in jede Rolle groß ist. Decorationen und Kleidung waren geschmackvoll und prächtig. Nur weiß ich nicht, warum der Rolla eine Keule trug? ein Volk, das solche Tempel bauet, schlägt sich nicht mehr mit Keulen herum.

Am 11ten.

Mittags fuhren wir mit der Diligence nach Straßburg. Ich hatte dieses Fuhrwerk, das ich nur vom Hörensagen kannte, theils aus Oekonomie gewählt, größten Theils aber, um mehr Zerstreuung zu finden. Es waren bereits fünf Personen darin, und da wir ein wenig spät kamen, so mußten wir mit den schlechtesten Plätzen vorlieb nehmen. Unsere Reisegefährten waren:

Nro. 1. Ein junger Kaufmann, der in allen Ecken des Wagens Champagnerbouteillen ge-

ſopft hatte, und ſehr geſund ausſahe, weil er ſehr wenig zu denken ſchien.

Nro. 2. Neben ihm ſaß ein allerliebſtes Mädchen aus Landau, das deutſch und franzöſiſch ſprach, und gern mit ſich ſchwatzen ließ. Sie und Nro. 1 gaben ſich zuweilen für Mann und Frau aus. Da verſchiedene Kleinigkeiten zwiſchen ihnen vorfielen, die ich dem Leſer zu errathen überlaſſe, ſo hätte das freylich die Vermuthung, als wären ſie Eheleute, beſtätigen ſollen; ſie waren es aber doch nicht.

Nro. 3. Ein Officier aus der Mannheimer Garniſon, der mir, trotz des Verboths in Diligencen zu rauchen, ſeinen Tobak oft ziemlich unverſchämt ins Geſicht blies. Uebrigens ſchien er eine gute Haut, erzählte aber zuweilen langweilige Geſchichten, worüber er von Nro. 4 geſchraubt wurde.

Nro. 4 ſahe aus wie ein holländiſcher Prediger, und hatte unſtreitig den meiſten Verſtand unter unſrer Reiſegeſellſchaft.

Nro. 5. Ein unbedeutendes, häßliches, ſtummes Frauenzimmer.

Der Officier beluſtigte mich, indem er mir erzählte, Herr von Kotzebue ſey Tages vorher in Mannheim geweſen, und habe die Sonnenjungfrau ſpielen ſehen. Er ſchwatzte noch allerley von mir und meinen Schriften, da ihm aber

niemand darauf antwortete, so machte er d
Gespräch allgemeiner, durch einige Bemerkung
über die schlechte Beschaffenheit des Mannheim
Trinkwassers, wobey der Kaufmann lächeli
nach seinen Champagnerbouteillen schielte.

Sehr belustigend war auch die Verlegenhe
meines Bedienten. Zum ersten Mahle in seine
Leben fuhr er mit mir in einem Wagen, se
Knie an dem meinigen. Ueberhaupt war ihm da
ganze achtsitzige Fuhrwerk, und das Introduc
ren seiner kleinen Person in eine honette Gesel
schaft, etwas so neues, daß man die Verwun
derung deutlich auf seinen dicken Backen las
Ich habe ihn auf dieser Reise auch oft mit mir a
einem Tische essen lassen, und gefunden, da
diese Art von Verbraulichkeit oder Herablassung
wenn ihr es so nennen wollt, zwar wohl di
Liebe der Bedienten zu ihrer Herrschaft vermehrt
ihnen auch ein gewisses Gefühl ihres Werthe
gibt, aber darum keinesweges die schuldige Ehr
furcht schwächt, wenn man es nur darnach an
fängt. Warum haben wir doch die gute, alte
patriarchalische Sitte in die Fesseln eines albernen
Hochmuths gezwungen?

Wir schliefen in Neustadt. Diese Reise, und
die ganze Art zu reisen, würde vielen Reiz für
mich haben, denn die Gegenstände sind mir alle
so neu, und die starke Erschütterung ist meinem

Körper ſehr zuträglich; die Witterung iſt angenehm, und die Luft ſo warm, daß ich recht fühle, wie wohl es mir thut; aber der Kummer meines Herzens verbittert mir jeden Genuß! immer foltert mich die Erinnerung: warum ich reiſe; warum ich ſo ohne Zweck und Ziel mich in der Welt herum treibe; ich jage der Ruhe nach, die ich nie wieder finden werde.

Am 10ten

früh um vier Uhr fuhren wir weiter. Von unſern Gefährten war uns niemand übrig geblieben, als der Champagner-Kaufmann und das hübſche Mädchen. Um deſto bequemer waren unſre Plätze.

Um neun Uhr kamen wir nach Landau, wo die erſte franzöſiſche Beſatzung liegt. Man gab uns nur eine halbe Stunde Zeit um zu frühſtücken, und dieſes Frühſtück mußten wir auf einem Kaffehhauſe ſuchen, und dieſes Kaffehhaus war ſehr weit vom Poſthauſe entfernt. Es iſt eine alberne Einrichtung in Frankreich, daß man nirgends als auf den Kaffehhäuſern Kaffeh trinken kann.

Wenn man auch nicht wüßte, daß man die Grenzen des franzöſiſchen Gebiethes betreten hat, ſo würde man es doch gleich an der affektirten Zierlichkeit merken. Auf dem Kaffehhauſe, zum Beyſpiel, darf kein Tobak geraucht werden. Ich

frug, wer den Saal frequentire? — Officier — Und die Herren Officiers rauchen nicht? non Monsieur — und können auch den Tobak rauch nicht vertragen? — non Monsieur.

Nach einer halben Stunde mußten wir wi der fort. Wir hatten nunmehr die beſten Plätz denn auch das hübſche Mädchen blieb in Landau - Aber — o Jammer! — mit uns ſtiegen no ſieben Perſonen ein, Summa Summarum zehe Ich geſtehe, daß mir im erſten Augenblicke (ängſtlich wurde, daß ich im Begriff ſtand, wi der auszuſteigen und Extrapoſt zu nehmen; den es ſieht ſo gefährlich aus, wenn Einer über de Andern herſteigt, ihn drückt, tritt, quetſcht den Mantel beſchmiert u. ſ. w., und wenn ma meint, nun wären ſie alle da, und es könn kein Schooßhund mehr Platz im Wagen nehmen ſiehe da, ſo ſchiebt ſich noch ein Kopf zur Thü herein, und wieder Einer, und noch Einer, da man denken möchte, man ſey zum Häring ge worden und ſolle eingeſalzen werden; aber es ordnet ſich am Ende doch alles, und in einer halben Viertelſtunde ſitzt man, wenigſtens auf den hintern Plätzen, ganz bequem.

Unter unſern neuen Gefährten war der Mai re eines benachbarten Dorfes, der gewaltig viel von ſeinem Office, von Decreten, Notables u. ſ. w. ſchwatzte. Er war erſt kürzlich gewählt

worden, man hatte ihn hinter dem Pfluge weggeholt, um ihn an die Spitze der Völker zu stellen, und er that sich nicht wenig darauf zu gute. Es wurde viel von Politik gesprochen. Es versteht sich, daß wir uns nicht darein mischten. So viel scheint gewiß, daß mit der neuen Einrichtung niemand zufrieden ist, so sehr auch jedermann der Revolution zugethan scheint. Der Baum gefällt ihnen, weil er so lustig heraufgeschossen ist, aber die sauern Früchte mögen sie nicht.

Als ich das politische Gewäsch satt hatte, ließ ich mich von dem angenehmen Schwätzer Jean Jacques unterhalten, den ich in der Tasche trug; und als es zu dämmern begann, da machte ich mein Buch zu, drückte mich in die Ecke, und öffnete das kleine Fensterchen neben mir. Die Diligence hat nähmlich acht Fenster, eins an jeder Seite, eins vorn, eins hinten, und dann noch vier kleine, kaum ein Paar Hände groß, an den vier Ecken. Es war ein schöner Abend, der halbe Mond stand hell am Himmel, der größte Theil der Reisegesellschaft schlief, es war alles still, ich fing an zu schwärmen, hinüber in bessere Welten! ich suchte das Bild meiner Friederike, ich bath ihren Geist, sich unter die Bäume an der Landstraße zu stellen, und wenn ich ihn unter dem nächsten Baume nicht

fand, so sahe ich immer vorwärts, um ihn der Ferne zu erblicken, und wenn dann von we ten ein weißer Pfahl in der Dämmerung mi täuschte, so klopfte mir das Herz hoch auf! - war es Furcht! — o nein! die Erscheinung d Geliebten kann dem Liebenden nicht fürchterli seyn. Es ist mein sehnlichster Wunsch, den Ge meiner Gattinn nur einen Augenblick lang sehen. Mein ganzes Leben gäbe ich für dies Augenblick! denn er würde in Ueberzeugun verwandeln, was jetzt nur Hoffnung ist: einst wieder zu finden! ihr einst wieder anz gehören!

Abend kamen wir nach Hagenau. Wir spe sten in einem großen Saale, worin acht gewa tige Tische standen, alle mit Leuten besetzt, d da tranken, aßen und spielten. Manche ware auch betrunken. Es ging sehr lustig zu, d Sonntag trug vermuthlich das seinige bey. Au die Patrouille erschien ein Mahl, ließ sich ab mit einem Glase Wein abfinden.

Ich frug einen Officier aus der Straßbu gar Garnison, einen unserer Reisegefährten, o diese, indem ich auf die Patrouille zeigte, di Nationaluniform sey? — „Mon Dieu!“ sagt er mit einem spöttischen Tone: „haben Sie di noch nicht gesehen? die findet man jetzt in jeden Winkel.“

Aus dieser Antwort schloß ich, daß die Garde nationale und das eigentliche militaire noch sehr zweydeutig für einander gesinnt sind.

Auch erzählten einige Gardes am nächsten Tische allerley gegen Officier verübte Heldenthaten und Prügeleyen, die sämmtlich auf Beschimpfung des Militärs abzweckten. Unser Reisegefährte schwieg weislich zu alle dem, und ehrte durch sein Schweigen das Recht des Stärkern.

Am 13ten

früh um sechs Uhr fuhren wir weiter. Unsere Gesellschaft hatte sich um eine Person vermehrt, ein ältlicher Mann mit dem Ludwigskreuze, einer Flinte und einem Jagdhunde, der uns eine Menge Mordgeschichten erzählte, welche seit kurzem in diesen Gegenden vorgefallen. Er documentirte seine Erzählungen durch frisch aufgeworfene Hügel und hölzerne Kreuze, welche wir hin und wieder am Wege fanden. Da jetzt alles unbestraft bleibt, selbst dann, wenn man die Thäter weiß, so kann das einem armen Reisenden wenig Muth machen, seinen Weg fortzusetzen. Doch was hat der noch zu fürchten, der alles verlor! —

Wir kamen gegen Mittag in Straßburg an, und stiegen im rothen Hause, an dem schönen Paradeplatze ab. Hier ist schon alles national. Eine Pharmacopée nationale habe ich im Vorbey-

fahren bemerkt, und sogar einen Chapeli national.

Mein Unstern wollte, daß ich, als ich d Bureau der Diligence verließ, ehe ich noch d Wirthshaus erreichte, Zeuge eines unglücklich Zufalls seyn mußte. Ein Paar wilde Pfer vor einem Karren warfen ihren Führer ab, u wälzten und zertraten ihn eine ganze Straße lan Es sahe schrecklich aus. Ich wandte mein G sicht ab: mir ward ohnmächtig zu Muthe; i hörte nur noch hinter mir die gräßlichen Wort il est mort (er ist todt). Das Bild dieses Me schen hat mich den ganzen Tag nicht verlasse Ach lieber Gott! habe ich denn nicht traurig Bilder genug in der Seele! —

Die Wache zog unter unsern Fenstern au Ihre Märsche wären allerliebst. Ein Marsch ab sollte eigentlich nie allerliebst seyn. Sie gleich mehr Arien als Märschen. Sehr französisch ka es mir auch vor, daß die Kanoniers zu ihr Uniformen Schuhe und Strümpfe trugen, u zwar nicht einmahl einerley Strümpfe.

Nachmittags besuchten wir den Buchhänd ler Herrn Amand König, einen höflichen zuvo kommenden jungen Mann, dem ich hier für sei uneigennützige Gefälligkeit meinen wärmsten Da sage. Er läßt jetzt eine französische Uebersetzun meiner Adelheid von Wulfingen drucken, der Ver-

Verfasserinn eine gewisse Madame de Rome in Paris ist. Diese Uebersetzung gab er mir mit nach Hause, um sie durchzublättern, und die Lectüre der französischen Adele de Wulfing hat mir viel Spaß gemacht. Es ist alles französirt. Am Ende entwickelt es sich, daß Adele eine fille substituée; eine Tochter von dem alten Mistivoi, und folglich nicht Theobalds Schwester ist. Die auffallenden Unwahrscheinlichkeiten aus dem Wege zu räumen, hat man nicht der Mühe werth gehalten.

Ich begreife überhaupt nicht, wie man erwarten darf, dieses Stück werde auf der französischen Bühne Glück machen. Herr K. aber behauptet, es komme eben zu rechter Zeit, weil der Pfaffengeist darin gehässig dargestellt werde. Die Zeit muß es lehren.

Auch Hr. K. trug die National-Uniform, die recht artig ins Auge fällt. Auf den Knöpfen steht: la loi et le roi. Ich frug ihn, ob der Rock etwa nur des Reims wegen da stünde?

Am 14ten

früh um sechs Uhr gingen wir mit der Diligence nach Paris, wo wir am achtzehnten des Abends um sechs Uhr ankamen.

Diese Reise war eine der unangenehmsten, die ich in meinem Leben gemacht habe. Zwar gestehe ich gern, daß mein Trübsinn mir jetzt alles

in schwarzen Flor gehüllt zeigt, und daß ich
oft ärgere, wo ich vormahls gelacht haben wü
aber manches war doch auch wirklich unaus
lich. Fürs erste: die gerühmte Bequemlich
der Diligencen ist erlogen, bedarf wenigstens e
großen Einschränkung. Ja, wenn nicht mehr
vier, oder höchstens sechs Personen darin si
dann lasse ich es gelten, aber sie ist für acht
sonen gebaut, und wehe diesen acht Perso
wenn sie sich wirklich finden! wehe ihnen, w
sie auch nur mager sind! sterben müssen sie, w
sie dick sind. Im Fond und rückwärts sitzen d
drey und drey, an jeder Thüre einer. Daß
Menschen Beine haben, darauf ist gar keine R
sicht genommen worden, Invaliden, denen A
und Beine abgeschossen sind, würden sich so z
lich darin befinden. Man weiß durchaus ni
wo man die Füße lassen soll, man findet
Plätzchen das nicht schon von einem Paar Bei
occupirt wäre; man wird so lange getreten,
Leichdorn die man etwa hat, dienen dem Ne
bar so lange zum Schemel, bis man die F
an sich zieht, wie ein fliegender Paradiesvo
Natürlich hält man das auch nicht lange a
und man fühlt bald eine unausstehliche Ste
keit in den Gliedern, man kann kaum ausste
kaum gehen.

Eben so ist es mit Armen und Händen.

Schnupftuch aus der Tasche nehmen, ist eine Arbeit, die ohne großen Schweißverlust nicht vollbracht wird, und einem Beutelschneider sollte es schwer werden, in einer Diligence sein Handwerk zu treiben. Sitzt man im Fond oder rückwärts, so ist die Presse am unerträglichsten, wozu noch kommt, daß die Nachbarn links und rechts nicht immer reinlich aussehen, und ihre Haare oft verdächtige Spuren tragen. Sitzt man an der Thür, so ist man mit den Armen frey, aber übrigens noch unbequemer, und überdieß der Angst ausgesetzt, den Hals zu brechen, wenn die Thür nicht fest eingeklinkt ist.

Das Einathmen von so vielen fremden Ausdünstungen ist eine neue Qual. Zwar sind sechs Fenster im Wagen, da man aber bey schlechtem Wetter nur eins oder ein Paar aufmacht, so ist das nicht immer hinlänglich. Sehr ängstlich ist es auch, daß man keine Thür von innen öffnen kann, man sitzt in einem Gefängnisse, in einem Käficht, aus welchem nur der Conducteur (so viel als in Deutschland Schaffner) befreyt. Da führt er so einen Wagen voll Menschen von einer Stadt zur andern, wie die Bauern einen Hühnerkorb voll Hühner, und oft haben wir, wenn wir auch schon an Ort und Stelle waren, eine halbe Viertelstunde lang warten müssen, ehe es ihm gefallen hat, unser Loch zu öffnen. Diese Art Gefan-

genschaft hat mir manche Herzensbeklemmunge verursacht, denn ich kann nichts weniger leiden als so eingesperrt zu seyn. Will man ein Mal p—ssen, so ist das eine schreckliche Weitläuftig keit, ehe der Conducteur gerufen wird; ehe die Hülfe rufende Stimme vernimmt; ehe er den Postillion den Befehl still zu halten ertheilt; eh er von seinem hohen Sitze herab steigt, die Thü zu öffnen; ehe die sämmtlichen Gepreßten sic auf einige Augenblicke noch härter zusamme pressen, um den einen Nothleidenden hinaus z lassen, wobey sie natürlich oft schiefe Gesicht ziehen; ehe die Bank aufgehoben wird, welch den Eingang verbollwerkt; ehe der Tritt herun ter gelassen wird, auf welchem man zur Erd hinabsteigt: — nein, lieber hält man sein Bißch Wasser drey Stunden länger an sich, und wa alles, ehe man sich entschließt, einen so gewalt gen Aufruhr zu erregen.

Es gibt viele Leute, die den Schnupfen fü gesund halten. Wer ihn lange nicht gehabt ha kann seine Wünsche in der Diligence sehr bald b friedigt sehen, denn da ein jeder sein Geld b zahlt, so steht es auch natürlich einem jeden fre die Fenster zu öffnen, wenn und wo er will, w nigstens die, denen er am nächsten sitzt, daran entsteht denn oft ein so pfeifender Zugwind, de

ich mich wundere, wie ich so glücklich mit einem steifen Halse entwischt bin.

Des Mittags speist man schlecht und theuer. Verdammt fade Bouillons mit geweichtem Brote, unangenehm zu sehen, und noch unangenehmer zu essen, völlig kraftloses, zaserigtes Rindfleisch, Gemüse an manchen Orte mit Oehl gekocht, das ist das herrliche Mittagsmahl, welches man ganz gewöhnlich mit einem halben Laubthaler bezahlt.

Die Servietten zu beschmieren ist hier unmöglich, weil sie schon beschmiert genug sind. Ungeputzte Gabeln laden wahrlich nicht zum Aufgabeln ein, und Messer erhält man gar nicht, weil voraus gesetzt wird, jeder Reisende führe, wie die Bauern und Metzger in Deutschland, sein Messer in der Hosentasche, schlage es aus einander, wetze es ein Paar Mahl auf der glänzenden, schwarz ledernen Hose, und haue sodann ein. Der Wein ist noch das beste, ungeachtet es nur ein gewöhnlicher Landwein ist. Man trinkt ihn überall aus Biergläsern und das gefällt mir auch nicht. Gern würde ich für ein gutes Stück Rindfleisch und einen kräftigen Braten das Desert schenken, welches jede Mahlzeit, auch in der schlechtesten Auberge, beschließt, und aus allerley trockenem, elenden Backwerk, Kastanien und Früchten besteht. Besonders habe ich in meinem Leben nichts Unschmackhafteres gegessen, als eine

Art Backwerk échaudé genannt. Es schmec wie sehr dicke Luft.

Weit unbequemer ist die Reise freylich noc wenn sie im Winter geschieht. Man findet nir gends Ofen, nirgends geheitzte Zimmer. Ma wird sogleich in die Küche geführt, wo ein gute Kaminfeuer brennt. Wer glücklicher Weise unte den ersten Eintretenden ist, und überhaupt sic auf das Herzudrängen versteht, nun der kan das Vergnügen genießen, seinen H— oder sei Vördertheil zu wärmen, denn beydes auf ei Mahl ist nicht möglich, und das ist wieder ei neuer Vortheil für die Schnupfenliebhaber, s wie auch der Fußboden diesen seltsamen Leute nicht wenig zu Statten kommt, da er nirgends ge dielt, sondern überall mit Backsteinen ausgeleg ist, welche eine kalte Nässe schwitzen. Diese Schweiß ist es jedoch nicht allein, der die Fuß böden netzt, sondern man findet in jeder Küch noch so viel nebenher gegossen, gespritzt, gespuckt von Hunden gep—t, daß man seines Gleichge wichts ziemlich gewiß seyn, oder das Schlitt schuhfahren gut verstehen muß, um sicher darau zu wandeln.

Zwey Stunden hält sich die Diligence des Mit tags auf, auch des Nachts soll sie eigentlich immer still liegen, da aber im Winter die Wege schlechter sind, und sie doch an den bestimmten Tag in Pa-

ris eintreffen muß, so geht sie dann oft die ganze Nacht durch, oder bleibt doch wieder nur wenige Stunden, zu wenig um auszuruhen, oder sich schlafen zu legen, und doch genug um sich zu langweilen, wenn man nicht etwa Lust hat, gegen die gewöhnliche Lebensordnung zu verstoßen, und, gleich den meisten Reisenden, mitten in der Nacht zu essen und zu trinken.

Trifft sichs aber auch, daß dem Passagier eine Zeit von fünf oder sechs Stunden zur Ruhe vergönnt wird, so muß er doch ein wenig Hexerey verstehen, wenn er wirklich ruhen will. Denn man führt ihn in eine eiskalte Kammer, in welche überall der Wind pfeift, man weißt ihm ein Bett an, mit den gröbsten Leilachen versehen, zu den Füßen hoch aufgeschüttelt, in der Mitte am tiefsten, und unter dem Kopfe sehr niedrig. Gelingt es einem müden Pilger, trotz alle dem ein wenig zu schlummern, so wird ihn bald, entweder das Getöse der schwärmenden Reisegesellschaft, oder der Wind, der im Kamine heult, wieder wecken.

Am schlimmsten ist ein armer, mit seiner Gesundheit entzweyter Mensch daran, der sich etwa gewöhnt hat, gewissen unterirdischen Gottheiten, die einst bey den Römern in großem Ansehen standen, jeden Morgen sein Opfer zu bringen. Das ewige Rütteln des Fuhrwerks wird ihm Verso-

pfungen verursachen; ist er etwa gewohnt d
durch eine Tasse Kaffeh und eine Morgenpfe
zu bekämpfen, so wird ihm entweder gar ke
Zeit dazu gestattet, oder, gesetzt auch, er bri
sich von seiner nächtlichen Ruhe eine Stunde a
steht eine Stunde früher auf, als alle ande
um dieses große Bedürfniß zu befriedigen, dess
Vernachlässigung, wie Montaigne sagt, ein
Seneca zum Narren machen kann; wo soll
Kaffeh hernehmen? im Hause gibt man ihm k
nen, er muß ihn auf dem Kaffehhause bestelle
aber auf dem Kaffehhause steht man so f
nicht auf, und verspräche man gleich Trinkgeld
über Trinkgelder, le garçon ou la fille werden si
des Abends zu allem anheischig machen, und d
Morgens nichts halten. Man reist also nüchte
wieder ab, und schleppt die drückende Bürde n
der Willen mit sich herum.

Nach dieser allgemeinen Beschreibung d
Diligencen, deren Gemählde ich sehr treu en
warf, komme ich nun auf das Detail unser
Mühseligkeiten, die uns ins besondere betraf
Unsere Gesellschafter waren theils solche, die v
Straßburg aus bis Paris mit uns reisten: thei
solche, die sich unter Weges aufsetzten, bis zu d
ser oder jener Stadt mitfuhren, und also nur
und zu gingen. Die erstern waren:

1) ein Kaufmann aus S—, der, weil er s

selbst so außerordentlich genug schien, auch allen andern Menschen genug zu seyn glaubte, der alles zu wissen, überall gewesen zu seyn, affectirte, und der uns immer gute Lehren gab, wie wir uns da und dort zu verhalten, was wir da oder dort zu sehen hätten. Er besaß unter andern den Tic sehr gut französisch zu sprechen, machte den Franzosen ihr Schnarren und Ziehen nach, und immer stach der S—isch thüringische Dialect durch. Ueber dieß alles hatte er die unausstehliche Gewohnheit, auf alles, was man sagte, wie ? oder plait il zu antworten, ungeachtet er nicht taub war, und wenn ein Mahl ein elendes, frostiges Späschen unter seine Zähne fiel, so zermalmte er es so lange, bis es so ekelhaft wurde, wie der Trank, den sich die Südseeinsulaner aus Jamswurzeln kauen. So hatte man, zum Beyspiel, einem aus der Gesellschaft, dessen ich nachher erwähnen werde, den Beynahmen Monsieur le Baron gegeben, und nun that unser Herr N. nichts anders, als immer von Zeit zu Zeit, wenn niemand mehr daran dachte, ausrufen: Monsieur le Baron! ich habe zwar meisten Theils die Barons langweiliger gefunden als ihre Titel, aber dieß Mahl war es umgekehrt.

2) Ein Flammländer Nahmens B— der seit zwölf Jahren in Petersburg wohnte, mit einer vollständigen Kalmukenphysiognomie. Nie habe ich einen Menschen gesehen, der immer saufen,

immer lachen, immer Zoten reiſſen konnte, w
dieſer. Er führte viel Ungeziefer bey ſich, un
ſang Chanſons wenn es ihn juckte. Er war es
den Numero 1. Monſieur le Baron nannte. D
Urſprung dieſes traurigen Spaßes iſt mir ve
borgen geblieben.

3 et 4 ein Paar ehrſame Bürger aus irgen
einer kleinen Stadt in Lothringen oder im Elſa
Der eine von beyden, ein dicker Menſch, deſſ
Mund nach der Naſe hinauf einen halben Zirk
formirte, (welches ein untrügliches Kennzeichen d
Hochmuths iſt,) war gleichſam der Mentor d
andern, der ein braunes, verwegenes, ſtark m
Bart verziertes Geſicht hatte. Wenn er de
Maul aufthat, und es wagte in den geringfügig
ſten Kleinigkeiten anderer Meinung zu ſeyn a
der Dicke, ſchwubs! hatte er einen Hieb von de
Dicken weg. Sie gaben zu verſtehen, daß ſie
öffentlichen Geſchäften reiſten. Vermuthlich ha
ten ſie etwas bey der National-Verſammlu
anzubringen, und der Dicke ſollte die Rede ha
ten, denn er lehnte ſein Haupt oft mit geſchlo
ſenen Augen an das eine Fenſterchen und beweg
die Lippen.

5) Ein Officier von der Nationalgarde, v
dem ſich weiter nichts ſagen läßt, als daß
immer einer der erſten vor dem Kamine war, ſi
hinten und vorn zu wärmen.

Außer dem fuhren noch abwechselnd verschiedene Menschen mit uns. Unter andern in Nancy ein Jude, der jeden Morgen im Wagen, den Gebräuchen seiner Religion gemäß, sich den Arm aufstreifte, diesen und den Kopf mit allerley Dingen bewickelte, und dann, ohne sich im Geringsten um uns zu bekümmern, sein Gebeth herbabbelte.

Ein junger Officier, der auch einige Stationen weit mitfuhr, rieb sich beständig an diesem armen Menschen auf die ungeschliffenste Weise. F— war immer sein drittes Wort. Avouez que tous les Juifs sont des f— coquins. Dergleichen Galanterien machte er ihm alle Augenblicke. Ich konnte endlich meinen Unwillen nicht länger unterdrücken. Ich ließ ein Wörtchen davon fliegen, daß es unanständig sey, einen Menschen anzugreifen, der sich nicht vertheidigen könne, und setzte hinzu, ich sey überzeugt, es gebe auch sehr brave Leute unter den Juden. Der Officier sah mich mit großen Augen an, die mir sehr deutlich sagten: „Aha! der Herr ist vermuthlich auch ein Jude.“ Mein guter Wille hätte mir einen verdrießlichen Handel zuziehen können, aber zum Glück hatte der Officier, wie gewöhnlich, mehr Maul als Herz, und er schwieg, ließ auch von nun an den Juden mehr in Ruhe. Dieser schien indessen, wie die meisten, sein Schicksal zu ver-

dienen, da er weder für Beleidigungen jenes r
hen Martissohnes, noch für mein menschlicher
Benehmen dabey, Sinn zu haben äußerte.

Die übrigen, welche ab- und zuflogen, v
dienen keine Erwähnung. Sie haben nichts g
than, als uns noch mehr gedrückt, im physisch
und moralischen Verstande.

Wir gingen den ersten Tag über Saver
nach Phalsbourg, wo wir zu Mittag speist
Dann über Sarbourg nach Blammont, wo w
einige Stunden der Nacht verweilten.

Am 15ten

über Lüneville und St. Nicolas nach Nanc
wo wir des Mittags eintrafen. Hier war m
schon die ganze Diligence so äusserst unausste
lich und lästig geworden, daß ich beschloß,
wenigstens auf vier und zwanzig Stunden
verlassen. Gern hätte ich gleich Extrapost g
nommen bis Paris, aber wir hatten uns ei
mahl in Strasburg auf drey Plätze der Dil
gence einschreiben lassen, und hätten 12 Louis neu
umsonst zahlen müssen.

Ich ging also mit meinem Reisegefährte
und meinem Bedienten in einem Cabriolet nac
Toul, wo wir uns gütlich thaten, und erst a
andern Morgen weiter fuhren. Die Diligenc
war freylich unterdessen um ein gutes Stück vor

gerückt. Wir gingen über St. Aubin, Barleduc und Vitry nach Chalons sur Marne, wo wir

am 16ten

um 10 Uhr des Abends, das Unglück hatten, sie einzuholen.

Wahr ist es, die Extraposten sind hier zu Lande gewaltig theuer, und die Einrichtung ist mir durchaus unerklärbar. Wenn man in Deutschland drey Pferde bezahlt, so spannt der Postmeister das vierte oft gratis an. So ist es auch in Rußland und Pohlen. In Frankreich umgekehrt. Bezahlt man drey Pferde, so werden zwey angespannt, deren jedes 25 Sous die Meile kostet. Ist man aber so unglücklich, durchaus drey Pferde zu seinem Fortkommen zu gebrauchen, so muß man jedes Pferd mit 30 Sous bezahlen. Mich dünkt, der Billigkeit gemäß, sollte der Preis fallen, je mehr Pferde man braucht und bezahlt. Da wir keine eigene Chaise hatten, so mußten wir noch über dieß durchgehends die kleine unbequeme Postkalesche für ein Pferd bezahlen; also vier Pferde und zwey gab man uns. In Vitry sagte man uns, man habe keine andere Postkalesche, als eine, die etwas schwer sey, wir würden uns gefallen lassen noch ein Pferd mehr zu bezahlen. Wir thaten es, und man spannte uns ein Pferd weniger vor. Als wir uns darüber beschwerten, sagte der Maitre

de poste: Messiers, c'est une grace qu'on
fait, puisqu'il falloit payer 30 Sous par li
(Meine Herren, man erzeigt ihnen noch
Gnade, weil sie eigentlich 30 Sous für die
le bezahlen müßten). Ich antwortete ihm,
hätte immer viel von der Politesse der französi
Nation gehört, nachdem er aber mir eine
de von fünf Sous für die Meile erzeigt h
müsse ich billig daran zweifeln.

Man fährt hier eben so schnell als in
land. Ob man aber noch lange so fahren n
ist eine andere Frage, da seit der Revolu
sich niemand mehr um die Wege bekümmert,
sie folglich täglich schlechter werden.

Am 17ten

des Morgens, ließen wir uns wieder in u
Gefängniß pressen, und nach Epernay kutsc
wo der vortreffliche Champagner wächst.
auf mich würde vielleicht dieser Göttertrank
erheiternde Wirkung nicht verfehlt haben, h
nicht ein Zufall mich in mein Nichts zurück
schleudert. Verschiedene Durchreisende näh
hatten die Wände des Speisesaales mit V
und Nahmen beklecksi, und unter andern erb
te ich, in einem Winkel am Fenster ein versch
genes F. E. und ein Kreuz dabey.

Weg war das Bischen Laune, welches
Wein erkünstelt hatte. Ich fiel in den düste

Trübsinn. Diese Buchstaben und das schauerliche Kreuz, schienen mir einen Vorwurf zu machen, daß ich noch Sinn haben könne, für die Freuden des Weins, da die Freuden der Liebe auf ewig für mich verloren sind. Wer nie in einer ähnlichen Lage war, der wird lächeln, wenn ich ihm sage, daß ich den Geist meiner Gattinn um Vergebung bath, Wein getrunken zu haben. O Gott! was wird aus mir werden, wenn der geringfügigste Zufall im Stande ist, mein Herz so gräßlich zu zermalmen.

Unser Nachtlager war dieß Mahl in Chateau Thierry, wo wir schon um acht Uhr des Abends ankamen, und bis um drey Uhr des Morgens verweilten.

Ich ließ mir sogleich ein eigenes Zimmer geben, und Kaminfeuer machen, weil meine Laune jetzt und nie wieder mit der rauschenden Lustigkeit meiner Gefährten stimmte. Sie gingen zum Essen und Trinken, und ich in meinem einsamen Zimmer auf und nieder, um mich mit meiner lieben Friederike zu unterhalten. Draußen wüthete gerade ein Sturm, noch hörbarer in dem Zimmer, welches ich bewohnte, da Chateau Thierry überhaupt hoch liegt. Das Prasseln des Feuers, und das ewige Knarren der Thüre, vereinigten sich mit dem Heulen des Sturmes. Es waren ein Paar süße, melancholische Stun-

den. Denn wenn ich so allein bin, so ist Fr
derike immer bey mir, ich rede mit ihr als
sie gegenwärtig, und erzähle ihr alles, was
auf dem Herzen habe. Ach! vielleicht ist sie a
gegenwärtig, vielleicht umschwebt sie mich
mein Schutzgeist! aber warum erscheint sie n
nicht auf einen Augenblick mich ihres Daseyn
zu versichern? — ich habe sie an diesem Abend w
der so herzlich darum gebethen.

Chateau Thierry ist der Geburtsort des l
benswürdigen Lafontaine. Das hat mich w
mehr interessirt, als die berühmte über Berg
schwebende Brücke bey Nancy.

Diese Nacht war wieder ganz schlaflos, u
hätte es seyn müssen, auch ohne die Unruhe m
nes Gemüthes, denn ein solches Heulen d
Sturmes hörte ich noch nie. Es war als hät
Boreas seinen Schlauch in unserem Zimmer g
öffnet.

Am 12ten

verließen wir Chateau Thierry, waren Mitta
in Meaux, und kamen endlich Abends nach sec
Uhr, Reisens- und Lebenssatt nach Paris.

Unendlich leid that es mir, daß es sch
dunkel war. Doch machten die niedlich aufgepu
ten und erleuchteten Kramläden zu beyden Seit
der Straße eine angenehme Wirkung. Die G
wohnheit, überall mit großen Buchstaben d

Nahmen

Nahmen und das Gewerbe des Bewohners an die Häuser zu mahlen, gefällt mir sehr; man findet sie, so bald man die französische Grenze betritt. Zugleich führen die meisten Häuser Schilder, und — ein sonderbarer Zug der französischen Prahlerey — fast immer ist etwas Gold dabey angebracht. La pomme d'or. La boule d'or. Au Lion d'or; à la Clef d'or u. s. w. Ehemahls hielt man den Geschmack unserer Vorältern an bunten Farben für das Zeichen der Kindheit eines Volkes. Sollte der Geschmack am Golde nicht vielleicht das Greisenalter eines Volkes bezeichnen, das wieder in Kindheit zurück fällt? das Wort or wird indessen jetzt zuweilen von dem Worte nation und national verdrängt, welches sie überall hinkleckſen. So sahe ich vor einigen Tagen sogar ein Haus mit der Ueberschrift: traiteur de la nation. Den Henker! dachte ich, es soll dir sauer werden, das ganze hungrige Volk zu tractiren.

Am 19ten

Wäre ich nicht im Mittelpuncte aller Zerstreuungen; so würde der heutige Tag mir sehr traurig verfließen, denn es ist der Stiftungstag unsers Liebhabertheaters. Heute ist in Reval Jubel und Freude, heute vor einem Jahre wurde meine Sonnenjungfrau zum ersten Mahle dort gespielt, meine theure Friederike machte die Ama-

zill, der Kranz im Haar ſtand ihr ſo gut — Gott! welch' eine ſchmerzliche Erinnerung!

Wir gingen gegen Mittag ein wenig im P lais royal ſpazieren. Schulz hat es ſehr g beſchrieben, ich ſage alſo nichts mehr davo Es hat einen angenehmen, aber keinen groß Eindruck auf mich gemacht. Das ſchöne G bäude der Buden in Petersburg gibt ihm w nig nach.

Ein Menſch lud uns im Vorbeygehen m großem Geſchrey ein, einen homme sauva (wilden Mann) und eine jeune Alsacienne f 12 Sous zu ſehen. Der homme sauvage, d Gott weiß, auf welcher Inſel gefangen wo den ſeyn ſollte, war eben ſo wenig sauvage a ich. Er war ein ſchöner Kerl mit einer Chriſtu phyſiognomie, der ſich einen ſchwarzen Bart ha te wachſen laſſen, und übrigens in einem läche lichen Aufputze erſchien. Im Haar trug er ein Kranz von künſtlichen Blumen, und am Körp nichts als ein Netz von Bindfaden in weiten M ſchen geſtrickt. Seine ganze Wildheit beſta darin, daß er Steine fraß, wie es bekanntli mehrere Menſchen gibt. Er zermalmte die Ki ſel mit den Zähnen, ſperrte das Maul weit au um uns die klein gekauten Steine ſehen zu la ſen, ſchluckte ſie hinter, und ließ uns dann a

seinem Unterleibe trommeln, wo wir ein ansehnliches Depot von Steinen konnten klappern hören. Betrug schien es mir nicht zu seyn. Der einzige Betrug war, daß er sich stellte, als könne er nicht sprechen.

Hierauf erschien die junge Elsasserinn, ein Mädchen von ungefähr zwölf Jahren, geschminkt wie ein Weihnachtslämmchen, übrigens schmutzig wie ein Ferken, die uns allerley alltägliche Kunststücke auf dem Drathe vormachen wollte. Ich verbath mir das, zahlte meine 12 Sous und ging.

Ein anderer Schreyer machte uns aufmerksam auf den Saal von Wachsfiguren in Lebensgröße, der wirklich sehenswerth ist. Der König, die Königinn, der Dauphin mit seiner Schwester, la Fayette, Bailli, Voltaire, Rousseau, Franklin, die berühmten beyden Gefangenen, die in ihrer Gefangenschaft so interessant, und außer derselben so langweilig sind, ich meine Trenk und la Tude, die indianischen Gesandten die einst hier waren, Madame du Barry schlafend und halb nackend, Maria Theresia, Clermont Tonnerre, und Gott weiß, wer sonst noch alles, stehen hier in außerordentlicher Aehnlichkeit, in ihrer gewöhnlichen Kleidung. — Was

gäbe ich nicht darum, eine solche Abbildung me
ner Friederike zu besitzen! — Bin ich nicht e
Thor, als ob ihr Bild in meinem Herzen nic
weit lebendiger stünde, als der Künstler es nac
zubilden vermag. — Aber doch! — ich wür
die Figur neben mich an den Tisch setzen, w
die Aegyptier ihre Mumien, welches im Vo
beygegeben gesagt, mir eine vortreffliche Gewohn
heit zu seyn scheint.

Lächeln mußte ich darüber, daß Rousseau
und Voltaire so friedlich beysammen an einem
kleinen Tischchen saßen, und sich ganz gelassen
etwas vorzudemonstriren schienen.

Es ist unterhaltend, sich auf den Kaffehhäu
sern im Palais Royal herum zu treiben. Allent
halben hängen Affichen, Annoncen, Avertis
sements, die mit unter sehr drollig sind. Zum
Beyspiel: es bietet sich auf einem kleinen demü
thigen Zettel in Octav ein Bedienter an, de
außer seiner Muttersprache, der französischen
auch noch deutsch, italiänisch und englisch verste
he, frisire, rasire, koche, die Pferde striegle, ein Ca
briolet kutsche u. s. w. — Ich möchte wissen, was
er unter dem und so weiter noch verstehen konnte

Von Freyheit, und allem, was dahin ge
hört, wird hier und überall bis zum Ekel ge

ſchwatzt. Unſer Perrückenmacher, der auch ein Mitglied der Nationalgarde und ein gar eifriger Democrat iſt, nennt den König nicht anders als le pauvre homme, und die Königinn la Coquine, la miserable femme du roi; und wenn er bey guter Laune iſt: la femme de Louis XVI. und wenn er bey ſpöttiſcher Laune iſt: la femme du pouvoir exécutif. Ueberhaupt erlaubt man ſich laut zu ſagen: es ſey Jammer und Schade, daß man die Königinn nicht am 6ten October umgebracht, da man doch ſchon ſo nahe dabey geweſen.

Das Volk iſt in Unruhe, der Kaiſer Leopold werde Truppen in Frankreich einrücken laſſen. Man hat der Königinn, ſo ſagt man, einen Zettel unter die Serviette gelegt, worauf gedrohet wird, ihren Kopf ihrem Bruder auf einer Pike entgegen zu tragen, wenn er es wage, die franzöſiſche Freyheit anzutaſten.

Vor einigen Tagen gab es in der Oper einen fürchterlichen Auftritt. Man ſpielte Iphigenie. Bey dem Chor: chantons, celebrons notre reine! (laßt uns preiſen unſere Königinn!) applaudirte die Herzoginn von Biron, und noch einige andere in den benachbarten Logen. Man rief bis! bis! welcher Zuruf ſonſt in der Oper

nie gewöhnlich seyn soll; und als der Sch
spieler es wirklich wagte, das Chor wiederl
len zu lassen, warf ihm die Herzoginn einen L
beerkranz auf die Bühne. Schon genug und üb
satt, um das Volk in Wuth zu jagen. M
schrie, man lärmte, man nahm sich die Freyh
der Herzoginn den Ehrentitel Catin beyzuleg
alles stürzte hinaus, kaufte und raubte Orang
Aepfel und Birn, harte und weiche. Die ga
Loge war in einem Augenblicke mit Obst, die ar
Duchesse mit blauen Flecken bedeckt, und kon
te noch froh seyn, daß ein Messer, welches n
herauf flog, sie nicht traf. Einige unter d
Haufen, mehr muthwillig als hoßhaft, hatt
Ruthenbündel mit herein gebracht, um ihr v
den Augen des ganzen Publicums einen derb
Schilling zu geben. Sie hatte so viel Geiste
gegenwart, den Pöbel austoben zu lassen, un
bey alle dem ganz ruhig zu bleiben. Verließ f
die Loge, so zerriß man sie im foyer, wagte s
ein beleidigendes Wort oder Geberde, so zerri
, man sie in der Loge.

Es ward endlich wieder ruhig. Die He
zoginn ließ alle die Aepfel, Birn und Orange
sammeln, vergaß nicht das Messer beyzulegen
und übersandte das ganze Bündel dem Mar
quis de la Fayette, wobey sie ihm sagen ließ

er sehe hier des preuves frappantes *) de la liberté française, und sie bitte ihn, alles dieß in ihrem Nahmen auf dem Altar der Freyheit nieder zu legen. — Sie soll gleich darauf Paris verlassen haben.

Der Schauspieler Enné mußte am andern Tage das Publicum demüthig um Verzeihung bitten, und den erhaltenen Lorbeerkranz öffentlich mit Füßen treten.

Beweise von dem Uebermuthe der Nation kann man täglich sammeln. Der Fiacre, der uns gestern Abend in das hôtel d'Angleterre et de Russie brachte, wo wir wohnen, nannte meinen Reisegefährten im Gespräch mon ami. Dieser antwortete ihm lächelnd: „glaubst du im Ernst daß ich dein Freund sey" — Ah ba! sagte der Fiacre: nous sommes tous égaux! (wir sind einander alle gleich.)

Auch unser Lohnlackey, der uns heute einen Wagen holte, um in die Oper zu fahren, bath uns sans façon um Erlaubniß, sich mit hinein setzen zu dürfen, weil das Wetter schlecht sey.

---

*) Dieß Wortspiel läßt sich kaum übersetzen. Allenfalls: treffende Beweise der französischen Freyheit.

Die Oper hat mir gefallen und weiter nicht
hundert Nebendinge aber haben mir sehr mi
fallen. Als wir um fünf Uhr dahin kamen, w
das Haus schon ganz voll, und wir bekam
mit Mühe noch Billets auf den Balcon, d
heißt: in eine Art von großer Loge, an den be
den Seiten des Theaters. Ein solcher Platz kos
einen halben Louisd'or, das finde ich theuer. U
wenn wir wenigstens dafür einen guten Platz geha
hätten; aber nein! auch hier war es bereits ga
voll, und wir mußten froh seyn, ungefähr d
Hälfte der Bühne übersehen zu können.

In den Logen rings umher glänzten viel
sehr viele, größten Theils künstliche schöne G
sichter. Ach! nirgends eine Friederike! nirgent
ein Gesicht, das den vollen Ausdruck der Gü
so in jedem Zuge trug als das ihrige.

Ein junger höflicher Mann, der neben m
stand, zeigte mir eine gewisse Madame Gouve
ne, von der er mir sagte, sie sey das schönst
Weib in Paris. Er mochte Recht haben. Si
schien auch mir außerordentlich schön, und hat
viel von der sanften Grazie, ohne welche kei
Weib in meinen Augen schön ist.

Man gab les pretendus, Opera Comique. Mu
sik und Sänger waren vortrefflich, und, wa
man bey unsern deutschen Operisten vermißt, si
spielten auch alle sehr gut. Den Beschluß macht

ein Lieblingsballet des hiesigen Publicums in drey Aufzügen: Psyche. Der Totaleindruck davon war bey mir nicht stark, aber einzelne Stellen und Maschinen haben mir außerordentlich gefallen, Psyche, oben auf dem schroffen Felsen, vom Zephyr in einer Wolke fortgetragen, die, als sie schon dem Auge entrückt war, noch einen lichten Schein hinter sich ließ; Psyche an der Toilette, wo die Liebesgötterchen allenthalben gleichsam hervorwuchsen; Psyche als Schülerinn der Terpsichore; das alles hat theils stark auf meine Sinne, theils sanft auf meinen innern Sinn gewirkt. Vom Tanzen, das heißt, vom bloßen Springen und Herumdrehen, und Arme und Beine aufheben, bin ich kein großer Liebhaber, daher hat auch sogar Vestris als Amor mit seinem Solo und pas de deux mich kalt gelassen. Hingegen gefiel mir sehr das leichte Schweben des Zephyrs, der wirklich mehr zu fliegen als zu gehen schien. — Der Hercules sah gerade aus wie der Steinfresser von diesem Morgen. — Einiges war mir zu gräßlich für ein Ballet. Zum Beyspiel das Herumwälzen und Herumzerren der Psyche in den Armen von einem Dutzend Teufeln, ihr Herabstürzen von einem hohen Felsen in den brennenden Pflegeton u. s. w. Die Tänzerinn, welche die Psyche darstellte, war ein reitzendes Geschöpf, und konnte so viel Un-

schuld häucheln, als sey sie ihr in ihrem Le
nicht Tänzerinn der großen Oper in Paris
wesen.

Ob das ganze Spectakel einen halben Lou
b'or werth war, darüber bin ich noch nicht
mir selbst einig; daß ich aber das Nachs
nicht für 10 Louisd'or wieder mitspielen möch
das weiß ich gewiß. Eine halbe Stunde war
zu müssen, ehe die Menge sich verlaufen ha
darauf waren wir gefaßt; aber ach! schon
derthalb Stunden hatten wir uns im Foyer
langweilt, ehe das Gedränge dünner wur
und wir es wagten, unsern Bedienten zu such
Dabey standen wir von allen Seiten den schre
lichsten Zugwind aus, und retirirten wir uns
eine Loge, so jagte uns der Gestank der ausg
löschten Lichter und Lampen wieder heraus. Zu
Unglück konnte der Lakey keinen Fiacre finde
und das verlängerte unsere Qual. Ein kalt
Schneewind durchpfiff uns am Eingange. J
armer hypochondrischer Mensch sahe mich i
Geiste schon am Rande des Grabes.

Endlich kam ein Wagen, und ein neuer Zu
von der Impertinenz des französischen Pöbel
preßte mir ein Lächeln von den erfrornen Wan
gen. Es näherte sich mir nähmlich ein Savo
yard, und verlangte ein Trinkgeld dafür, da
er den Wagen geholt habe. Ich sagte ihm, da

habe ja mein eigner Bedienter gethan. Der Savoyard versicherte das Gegentheil, und der Lackey gestand endlich, er habe, um seine Strümpfe nicht zu beschmutzen, den Savoyarden an seiner Stelle geschickt. Ich sagte ihm, daß er meinetwegen schicken könne wen er wolle, aber auch selbst bezahlen müsse. Das that er denn auch nach einigem Widerstande, und wir traten unsere Fahrt an.

Kaum waren wir einige Schritte vorwärts gekommen, als eine klägliche Stimme uns anhielt, und der Fiacre bath, ob wir nicht dem Monsieur da draußen erlauben wollten, den vierten Platz im Wagen einzunehmen (denn auf den dritten hatte sich abermahls der Herr Lohnlackey gepflanzt) da sein Weg auch nach dem Palais royal gehe. Wir willigten sehr gern ein, und es stieg ein gut gekleideter Herr zu uns in den Wagen, der mit französischer Leichtigkeit Bekanntschaft machte, und in einer Viertelstunde von der Sonne bis zum Ysop, der an der Wand kriecht, sprach.

Wir äußerten Verlangen, einer Assemblée nationale und ihren Debatten beyzuwohnen. Er sagte uns, man werde nicht ohne Billet eingelassen, er selbst aber sey Deputé à l'assemblée nationale, und werde sich daher ein Vergnügen daraus machen, uns Billets zu verschaffen, wel-

ches Erbiethen wir mit vielem Danke annahn
Noch weiß ich nicht, wer der höfliche M
war, denn es ist eine von meinen Schwach
ken, daß ich niemand um seinen Nahmen
gen kann, so wie ich mich auch selbst höchst
gern nenne. Indessen habe ich ihm meine
dresse gegeben, und hoffe also mehr von ihm
hören. —

Unser Landsmann Schulz steht hier im Ho
se, wo er auch wohnte, noch in gutem And
ken, wie überall wo er gewesen ist. Die W
thinn so wohl als unser Perruckenmacher,
auch ihn frisirt hat, nennen ihn bon enfant, u
glauben vermuthlich einem Deutschen eine gro
Ehre durch diese Benennung zu erzeigen.

Am 20sten.

Blech, Leder und Papier, sind schon oft
der Noth zu Münzen ausgeprägt worden. Hi
findet man jetzt kein anderes Geld als Papie
lappen, Assignate genannt, mit des König
Bildniß. Die geringsten sind von 200 Livres.

„Was soll ich damit machen?" frug ic
heute meinen Banquier, Monsieur Perregaux
der mir einen Wechsel von ein Paar tausend Li

vres in dieſer nicht klingenden Münze auszahlte. Er zuckte die Achſeln. „Wir haben nichts anders!“

Das iſt traurig!

„Sehr traurig mein Herr! und damit ließ er mich laufen. Ich verliere fünf Procent beym Wechſeln, und wechſeln muß ich doch, da es tauſend kleine Ausgaben gibt, die geringer ſind als 200 Franken. Nun verſtehe ich die Savoyarden, die mir ſeit einigen Tagen zu Dutzenden am Eingang des Palais royal entgegen geſchrien haben: voulez vous de l'argent Monsieur? dabey klingelten ſie mir immer mit ihren vollen Beuteln um die Ohren, und ich wußte nicht, ob ſie ihren Spas mit mir trieben.

Heute fuhren wir auf die Boulevards zu den grands danseurs du roi, die gar keine danseurs ſind, eben ſo wenig Großes an ſich haben, als der König ihr Herr, und ihren prächtigen Titel eben ſo wenig verdienen, als die Erzbiſchöfe von Chalcedonien, Tarſus, Joppen u. ſ. w. Wie ſie zu dieſem Titel gekommen ſind, das mag der Himmel wiſſen! der König hat ſeine grands danseurs gewiß nie geſehn.

Das Schauſpielhaus würde einer kleinen Landſtadt in Deutſchland Ehre gemacht haben. Die Entree auf den erſten Platz koſtet hier nur 20 Sous, alſo ungefähr ſechs Mahl weniger

als in der Oper. — „Und ist auch sechs Mahl weniger unterhaltend?“ Das kann ich eben nicht sagen. Zwar, als wir hineintraten, (es war erst halb sechs Uhr) tanzten einige sehr schmutzige und kränklich aussehende Kinder auf dem Seile, welches sie ein Divertissement nannten, ob es gleich niemand divertirte. Indessen, über Nahmen wollen wir nicht streiten, es geht oft so in der Welt.

Um sechs Uhr hub das eigentliche Schauspiel an. Man gab la pêche aux huitres, (die Austerfischerey.) Vier Weiber prellten ihre Männer, und das Ganze war ziemlich indecent, aber die meisten spielten allerliebst, mit einer Leichtigkeit, Feinheit, Schnelligkeit, Natur und Wahrheit, die ich auf den berühmtesten deutschen Bühnen nie fand. Das fiel immer so richtig ein, das stockte nie, das rollte so rasch fort, das warf den (freylich oft zweydeutigen) Witz so leicht hin, accentuirte keinen witzigen Einfall, wie unsere deutschen Schauspieler leider beynahe immer zu thun pflegen, kurz, es riß mit sich fort zu beständigem Lächeln und Lachen. Alle hatten ihre Rollen vortrefflich einstudiert, und das mußten sie auch, weil sie gar keinen Soufleur hatten. Ich habe das auf mehrern Pariser Theatern gefunden, und wo er auch noch gebraucht wird, sitzt er wenigstens nicht in dem verdammten Bie-

nenkorbe, sondern so tief unten, daß seine Augen mit der Bühne parallel laufen, und er also schon durch die Lampen ganz verdeckt wird. Wieder ein großer Vorzug vor den deutschen Bühnen. Wann wird denn einmahl ein deutscher Directeur diese verhaßte Gewohnheit lieber ganz abschaffen? und dadurch die Nachläßigen zwingen, unsere Ohren nicht durch das ewige Hapern und Stottern zu züchtigen.

Diese Leute waren des Conversationstons so ganz Meister, daß man schon in der zweyten Minute, nicht mehr vor einer Bühne, sondern mitten in einem Zimmer zu sitzen glaubte.

Auf die pêche aux huitres folgte l'abbé Courtdiner, ein kleines Stück, in welchem gar kein Plan war, das aber wiederum durch einzelne, sehr drollige Scenen, und durch die ungemeine Leichtigkeit des Spiels belustigte.

Darauf eine Pantomime, les metamorphoses de la fée bienfaisante, (die Verwandlungen der wohlthätigen Fee) in vier Acten, eine eigentliche italiänische Comödie mit dem Harlekin, die mir Langeweile machte, weil die Maschinerien nichts taugten, die Kleidungen schlecht und schmutzig waren, und endlich, weil ich i. J. 1782 den Harlekin in Petersburg weit besser gesehen hatte. Dort versäumte ich, trotz dem Gespötte meiner Freunde, selten das italiänische Lustspiel, weil man sich da

immer recht satt lachen konnte, und lachen mußte, was auch die Vernunft dagegen einwenden mochte. Die ganze Welt konnte nicht begreifen, wie man über das abgeschmackte Zeug lachen könne, aber die ganze Welt ging hin und lachte. Hinterdrein schämten sie sich aber, und ausser mir gestanden nur wenige ein, daß ihnen das Ding wirklich Spas mache.

Ich kehre zurück zu den großen Tänzern des Königs. Den Beschluß ihrer heutigen Vorstellungen machte ein sehr ungesittetes Stück in drey Acten, les quatres rendez vous. Ein sechzigjähriger Mann liebt das Kammermädchen seiner Frau, die sechzigjährige Gattinn den Kammerdiener ihres Mannes, nur das gute Spiel konnte diese ungeziemenden Possen erträglich machen. Endlich noch eine fête champêtrè (ländliches Fest) in welcher die grands danseurs du roi sehr schlecht tanzten.

Das war doch wahrlich genug für 30 Sous. Hätten die Lampen nicht so widrig gedampft, hätte das Orchester nicht so widrig gespielt, und hätte man uns in der Pantomime nicht so viel Colofonium zum besten gegeben, so würde ich mich ganz erträglich befunden haben.

In die Loge, welche mir eingenommen hatten, schlichen sich auch ein Paar Freudenmädchen

chen ein. Da ich dieser Classe von Dirnen einmahl erwähne, so muß ich bey der Gelegenheit sagen, daß ich auch noch nicht Eine gesehen habe, die fähig wäre, einen Mann von nur etwas zartem Geschmack zu reitzen. Die Frechheit hat jedes Gesicht gestämpelt, und der Platz im Auge, den vielleicht einst, in früheren Jahren der Unschuld, Liebesgötter bewohnten, dient jetzt der Siechheit zum Krankenbette. Dicke Schminke deckt die fahle Blässe, schwärzliche blaue Säcke hängen unter den matten Augen. Das ist das treue Bild derer, die ich bis jetzt sahe, und ich habe viele gesehen, denn im Palais royal schwärmen sie haufenweise herum. Uns gegen über, in einer Loge, saß heute auch eine, die Mannskleider angezogen, aber es weislich so eingerichtet hatte, daß man sie augenblicklich für das, was sie war, erkennen mußte. Sie hatte Recht, denn ihr Alltagsgesicht wurde durch den blauen Frack mit rothem Kragen sehr gehoben.

Wieder auf unsere Nachbarinn in der Loge zu kommen, denn die guten Kinder hatten ein Auge auf uns geworfen. Sie saßen vorher in der Loge neben uns, mochten aber wohl gehört haben, daß wir deutsch mit einander sprachen, mochten uns für ein Paar fremde Nigauds halten, und gesellten sich daher zu uns. Stoff zum Ge-

spräch fand sich bald. Die eine frug, ob wir Engländer wären?

Ja, antwortete mein Gefährte.

Ich bemerkte darauf, daß die Fragerinn zwar sehr gut französisch sprach, aber es sehr langsam zu sprechen affectirte. Ich frug sie um die Ursache.

Monsieur, sagte sie, je ne suis pas française, je suis allemande. Mein Herr, ich bin keine Französinn, ich bin eine Deutsche.)

Aus welcher Gegend Deutschlands?

De Vienne (von Wien) war die Antwort. Eine drollige Lüge, denn wir plauderten immer fort deutsch unter einander, und sie nahm es ganz treuherzig für englisch. Ich mußte mich auf die Zunge beißen, um ihr nicht ins Gesicht zu lachen. Vermuthlich glaubte sie unser Zutrauen zu vermehren, indem sie sich selbst für eine Fremde ausgab.

Wenn wir still schwiegen, so hörte ich sie unter einander reden, von diesem und jenem traiteur oder restaurateur, wo man des Abends vortrefflich soupire. Das war ein Avis au lecteur. Ich fuhr aber nach Hause und aß mein einfaches Aepfelcompot.

Elende Geschöpfe! — Man muß eine Gattinn besessen haben, wie die meinige, um das ganze Geschlecht hier nicht hassen zu lernen.

Am 21sten

Heute wird auf dem place la Greve ein armer Teufel gerädert. Ich werde mich wohl hüthen, diesen Vormittag auszufahren, damit kein Zufall mich in diese gräßliche Gegend führe.

Jeden Morgen pflege ich einige Stunden im Palais Royal zuzubringen, auf dem Caffé de Chartres, wo man deutsche Zeitungen findet, oder in Cuffacs Buchladen, oder im Gedränge der geschäftigen Menge, unter dem betäubenden Geschrey von tausend Ausrufern, mein Blick zerstreut durch tausend niedliche Gegenstände, welche der Luxus in jeder Boutique aufgethürmt, und die Gewinnsucht reitzend zu ordnen gewußt hat.

Wir wählten diesen Abend das Theater der Mlle de Montansier au palais royal. Man gab eine kleine Oper, ganz nach dem gewöhnlichen Schlage, arm an Leib und Seele, das heißt: arm an Text und Musik, oder umgekehrt, wenn man lieber will. Die einzige komische Rolle, welche dem Stücke, wenigstens für Franzosen einiges Leben gab, war ein vielfressender Abbee, der sich in einer Romanze beklagte, daß man der Geistlichkeit ihre Güter genommen. Dergleichen

Züge nimmt das Publicum mit wiehernder Freude auf.

Der kleinen Oper folgte: le Sourd, ou l'auberge pleine, (der Taube, oder die volle Herberge) Lustspiel in drey Acten, oder vielmehr farce, aber eine niedliche farce, die auch sehr gut gespielt wurde, und die auf der deutschen Bühne wohl Glück machen könnte. In einer Scene, welche in zwey Zimmern zugleich spielt, war die Bühne sehr gut eingerichtet. Der Vordergrund ein Speisesaal, im Hintergrunde führten einige Stufen seitwärts in eine Schlafkammer, deren eine Hälfte sichtbar, und mit einem Fenster versehen war, welches durch den Speisesaal sein Licht erhielt. Man findet dergleichen noch hin und wieder in alten Gebäuden. Hinter diesem Fenster ging ein Theil der Handlung vor, die mit der Handlung im Vordergrund genau zusammen hing, und gute Wirkung that. Am Ende dieser Scene zog der Taube in der Kammer seine Vorhänge zu, und nun war die Bühne wieder ungetheilt.

Ich lernte den Verfasser dieses noch ungedruckten Stücks, Monsieur des Forges kennen. Er war so gütig, mir sein Manuscript mitzutheilen, und ich mache vielleicht Gebrauch davon.

Eine Menge Freudendirnen zierten abermahls dieses Spectakel, und waren zum Theil sehr zudringlich. Eine davon steckte meinem Gefährten ihre Addresse in die Hand, die ich zum Scherz genau copiren will: Mlle Adelaide, au palais royal, nro 88. par le derriere. Wer Lust hat sie zu suchen, der mag es thun.

Am 22sten.

Diesen Morgen erhielt ich einen Besuch von Madame de Rome, Uebersetzerinn meiner Adelheid von Wulfingen. Sie hat ihre Uebersetzung den Comediens du Théâtre de Monsier übergeben, und erwartet jetzt, ob diese Herren Tod oder Leben darüber beschließen werden. Ich für mein Theil bin überzeugt, daß, wenn auch das Stück, in seiner ursprünglichen Gestalt, um einiger Scenen willen zu leben verdient, es doch, französirt, wie es jetzt ist, den Tod redlich verschuldet hat.

Madame de Rome steht im Begriff, auch Menschenhaß und Reue in ihre Sprache zu dolmetschen, und, mit ihrer Erlaubniß, ein wenig zu verhunzen. Une femme adultere! das geht nicht! il faut qu'elle ne soit qu'imprudente. — Bon! — Dann sind zu viel Personen im Stück, man muß einige davon wegschneiden. Der General, der Greis und Bittermann, werden nicht die Ehre

haben, in dem französischen Menschenhaß und Reue zu erscheinen.

Möchte auch das noch hingehen. Aber es sind ihr nicht Confidents genug im Stücke, Madam de Rome braucht noch einen Confident, und auf wen fällt ihre Wahl? sie macht den Monsieur Peter zum Pivot der ganzen Intrigue, zum Vertrauten des Majors, zum Freunde und Kameraden des alten Franz, die nun beyde vereinigt den Menschenhasser nach ihrer Pfeife tanzen lassen, um den Knoten zu lösen.

Das wird was schönes werden!

Die einzige wirklich überflüssige Person in meinem Drama, (ich meine Lotten) die hat sie nicht weggestrichen. Wahrlich, bey der Ehre dieser Uebersetzung wird mir von Menschenhaß und Reue nichts übrig bleiben, als die Reue, es geschrieben zu haben. Wenn es, so wie es aus meinen Händen ging, für die französische Bühne nicht genießbar ist, ey nun, so lasse man es lieber unübersetzt.

„Es kann nicht so bleiben," sagte sie: les français s'éloignent encore trop de la nature. (Die Franzosen entfernen sich noch zu sehr von der Natur.) Ein Lobspruch für mich, dachte ich, wenn sie sich dann zugleich vom Geiste meiner Werke entfernen.

Uebrigens hat mich Madam de Rome in-

teressirt. Sie scheint eine brave vernünftige Frau zu seyn, spricht viel und gut. Sie gehört zu der Partey, die man hier Aristocraten schilt, denn ihr Mann war ein militaire, Ritter des Ludwigsordens, ein Greis von sechzig Jahren, den die Unruhen der Revolution ins Grab stürzten. Fünf Tage und fünf Nächte, so erzählte sie mir, waren sie in ihren eigenen Zimmer keinen Augenblick ihres Lebens sicher. Bald hatte man ihren Mann tödten, bald an die Spitze einer Bande Aufrührer stellen, bald das Haus plündern und bald es anzünden wollen. Darauf hat die Nationalversammlung sie einer Pension beraubt, „und — setzte sie mit vieler Lebhaftigkeit hinzu: „nicht einmahl meines Wapens „darf ich mich bedienen; wenn ich einen Brief „zusiegeln will, so muß ich den Daumen darauf drücken."

Ich vermuthe, daß die arme Frau sich jetzt größten Theils von Schriftstellerey nährt, obgleich ihr Aeußeres sehr anständig war, und auch nicht die geringste Klage oder Aufforderung fremdes Mitleids ihrem Munde entwischte. Sie versicherte, daß sie viel verdienen würde, wenn sie sich zu jenen elenden solliculaires gesellen wollte, die das Publicum mit Broschüren gegen den Hof überschwemmen, worin die Königinn l'execrable Antoinette und la miserable femme du roi genannt

wird. Auch Madam de Rame bestätigte, das seyen die gelindesten Titel, die man ihr gebe, und ein Wunder von Mäßigung sey es, wenn man sie bloß la femme du roi nenne.

Sie schenkte mir einen Häft von den Anecdotes de Josephe second, die sie übersetzt, und von welchen kaum hundert Exemplare verkauft worden sind. Diese mißlungene Speculation schreibt sie gleichfalls dem tödtlichen Hasse zu, den das Volk gegen alles hegt, was dem Hause Oesterreich verwandt ist.

Von ihr erfuhr ich auch, daß ein Schnupftobakshändler in Nancy im Begriff stehet, ein théâtre Allemand heraus zu geben. Wehe uns armen Deutschen!

Am meisten griff mir die Frau ans Herz, als sie von dem Verluste ihres Mannes sprach. Sie berührte da eine Seite, die bey mir sehr leicht mittönt. Und doch — wie viel glücklicher ist sie — wie viel glücklicher ihr Mann gewesen! — Beynahe ein Vierteljahrhundert lang waren sie vereiniget, und erst als Matrone wurde sie zur Witwe. — Ich habe meine geliebte Friederike nur sechs Jahr lang besessen, und zähle noch nicht dreyßig Jahr! Alles Glück meines Lebens war zusammen gepreßt in diesen kurzen Zeitraum! — Aber warum so früh! warum gab mir das Schicksal nicht ein Paar Tropfen Freu-

de am Ende meiner Tage? und da wir doch einmahl Kinder sind, Spielzeuge der Natur, warum machte sie es nicht mit mir, wie Kinder mit ihren Eßwaaren, die sich einen Leckerbissen bis zuletzt aufheben? — aber wie? — werde ich vielleicht bald weggerufen werden von der Tafel, an welcher für mich kein Genuß mehr ist? müßte sie nur voran gehen, um mich, der schon lange an der Pforte stand, draußen zu empfangen? um mir es leicht zu machen, die Thüre auf ewig hinter mir zuzuschlagen, und nicht zu hören, wenn meine Kinder mir nachrufen! —

Siehe da! — wie mich alles auf diesen Punct führt! —

Zurück nach Paris! wo jedermann genießt, und niemand fühlt, wo jedermann Theil nimmt, und niemand sich mittheilt.

Der Morgen war sehr schön, wir fuhren ein wenig spazieren, durch die gewühlvolle Straße St. Honore, auf dem Platz Louis XV. Von da gingen wir zu Fuße in die Tuilerien. Wir fanden viele Spaziergänger, die Sonne schien freundlich. An der Mauer linker Hand hatten sich eine Menge Menschen gelagert, besonders Weiber mit kleinen Kindern, die in den matten Winterstrahlen sich wärmten. Der Anblick war

so ruhig, so lieblich. Ich dachte an den Prinzen Lambesc, der auf dem nähmlichen Platze die bekannten Grausamkeiten verübte. Der Gedanke contrastirte so mit der freundlichen Gruppe, die ich vor mir sahe, und der Contrast that der letztern keinen Schaden.

Ich habe einmahl gelesen, ich weiß nicht mehr wo, von einer kleinen ländlichen Hütte, und von dem Eindrucke, den sie auf einen Reisenden machte, der sie unvermuthet zwischen prächtigen Ruinen fand, die ein Erdbeben über einander hergewälzt hatte. Ich stelle mir vor, er hat empfunden, was ich in den Tuilerien empfand.

Wir gingen auch auf einen Augenblick in den innern Hof des Pallastes. Ueberall fanden wir Schweitzer und Nationalgarde friedlich neben einander die Wache halten; aber sie sahen sich denn doch, wie mich dünkte, so scheel an, wie ein guter und böser Engel, die auf die Abfahrt einer Seele warten.

Am Ufer der schmutzigen Seine nahmen wir wieder einen Wagen, und fuhren auf den pont neuf, um Heinrich dem Vierten zu huldigen. — Guter König! — auf seinem Gesichte liest man den guten Menschen. Eines gilt wohl so viel als das andere.

Von da fuhren wir in das so genannte Pa-

lais, wo die Urtheile publicirt werden. Wir fanden den Hof voll Garde zu Pferd, und unser Fiacre sagte uns sehr witzig:

On donnera à un pauvre diable à dejeuner et à diner. (Man wird hier einem armen Teufel Frühstück und Mittagsbrot geben.)

Das sollte heißen: man spricht eben jetzt einen armen Verbrecher sein Urtheil, und wird ihm nachher hängen. Ich schauderte. Auch unser Lohnlaquey sprach so gleichgültig von einer Execution, als von den Sprüngen eines Seiltänzers.

Wir stiegen die große Treppe hinauf. Ich habe im Palais weiter nichts gesehen, als was man im Jüdischen Tempel sahe, ehe Christus ihn ausfegte, nähmlich Käufer und Verkäufer, beynahe in eben so großer Menge als im Palais Royal.

Am Ende einer winklichten Gallerie fanden wir endlich den Gerichtssaal, wo jetzt eben die Sentenz der armen Sünder vorgelesen wurde. Aber es war so voll und so warm, und das Ganze machte mir eine so widrige, ängstliche Empfindung, daß ich sogleich wieder umkehrte. Den Verbrecher habe ich gar nicht gesehen, und von den Richtern nur ihre Spanischen Hüte.

Von da führte uns der Fiacre über den Platz la Greve, wo bereits die Blutbühne errichtet war,

ein Rad und eine Leiter in Bereitschaft lagen, und eine Menge Volks sich herzu drängte. Wie froh war ich, als wir den Platz mit seinem berühmten Reverbere im Rücken hatten. Wenn man mir auf diesem Platze den prächtigsten Pallast schenken wollte, mit der Bedingung, ihn zu bewohnen, so würde ich mich für das Geschenk bedanken.

Abends waren wir im Théâtre italien. Ein schöner Saal, bequeme Plätze, schlechte Decorationen, gute Sänger, mittelmäßige Schauspieler. Man gab la fausse magie, und Sargines. Das erste ist ein albernes, unleidliches Ding, mit einer ungesalzenen Musik von Gretry. Das letztere ist auch in Deutschland bekannt, es ist unterhaltend, und die Musik recht artig. Aber der Vater des Sargines sahe aus wie ein Perruckenmacher, und seine belle Cousine wie eine H—.

Da in der Rolle des Sargines hin und wieder tragische Stellen vorkommen, so bekamen wir hier schon ein Pröbchen, von der Art der Franzosen sich dabey zu benehmen. Es war ein so schreckliches Hauen, Fechten, die Luft säbeln, blöken, und ein über alles unausstehliches Athemaufziehen, welches nur die höchste Leidenschaft,

und auch dann nur auf Augenblicke lang, ſich erlauben darf.

Lieber Gott! welch ein ſonderbares Ding iſt es doch um den Geſchmack! ich lachte bey allen ſolchen Stellen, und die Franzoſen weinten, und klatſchten, und ſchrien bravo! — was iſt denn das? die Franzoſen ſind ja doch geſcheidte Leute, und ich glaube doch auch keinen ſchlechten Geſchmack zu beſitzen; woran liegt es denn, daß wir hier ſo Himmel weit aus einander ſind? — Ich liebe die Natur, und die Franzoſen die Kunſt. Aber wie iſt es denn möglich, daß ſie mit ihren reitzbaren Herzen die Natur nicht auch lieben? und wie iſt es möglich, daß ſie eine Kunſt lieben, welche nicht die Natur nachahmt? ich glaubte ſonſt immer, die Kunſt ſey nur liebenswürdig, in ſo fern ſie die Natur erreiche. — Ich bin nicht in der Stimmung Abhandlungen zu ſchreiben. Erklären kann ich es nicht, genug es iſt ſo. Ich werde nächſtens das théâtre de la nation beſuchen, um ein Trauerſpiel zu ſehen, und mich recht ſatt zu lachen.

Wahr iſt es, daß vor einem franzöſiſchen Publicum keine Sentenz, kein Tugendſpruch, keine edel ausgedrückte Empfindung verloren geht. Dergleichen iſt hier immer ein Funke, der den ſchallendſten Beyfall wie Pulver in die Höhe lodern macht. Aber wenn ich dann in einem ſol-

chen Augenblike an den Menschen dachte, der Todesurtheil und Hinrichtung eines armen Verbrechers mit Frühstück und Mittagessen verglich; so konnte ich doch das Volk nicht lieben, das ein Wort erschüttert, und eine That kalt läßt.

Im Sargines sind auch viele Stellen, die im jetzigen Augenblicke große Wirkung auf die Zuschauer machten, und ihre Sinnesart offenbarten. Zum Beyspiel: il faut vaincre ou mourir pour son roi! (für den König siegen oder sterben!) Wenn man nach dem lauten Beyfall urtheilen dürfte, mit welchem diese Stelle aufgenommen wurde, so sollte man glauben, jeder Pariser brenne für Begierde, für den nähmlichen König zu sterben, welchen er einen pauvre homme nennt.

Unter den Actricen war ein allerliebstes Geschöpf, Rose Renaud genannt, von kaum sechzehn oder siebzehn Jahren, mit einem so sanften, unschuldvollen Gesichte, daß ich mich nicht enthalten konnte, meinen Nachbar zu fragen: ob das Gesicht dieses Mädchens nicht lüge? ob sie wohl noch wirklich unschuldig sey? Er versicherte es mich, und ich glaubte ihm gern, so unwahrscheinlich es auch klingt. Außer ihren schuldlosen Zügen gab auch ihr Anstand auf der Bühne meinem Glauben noch mehr Gewicht. Sie war außerordentlich furchtsam bescheiden, und nur nach vielem Applaudiren des Publicums, dessen Lieb-

ling ſie zu ſeyn ſcheint, verlor ihre Stimme nach und nach das Zittern mit welchem ſie anhub. Ich denke dieſe Furchtſamkeit kann keiner verworfenen Dirne eigen ſeyn. Und ſo ſende ich noch in dieſem Augenblicke von ganzem Herzen ein Stoßgebeth für ihre Tugend gen Himmel! iſt es auf einer franzöſiſchen Bühne möglich, ſo gehe der Kelch der Wolluſt vor ihr vorüber!— Ihr Geſang griff unwiderſtehlich ans Herz, ihre Stimme war ſo biegſam, ſo ſanft ſich anſchmiegend, ſo frey von aller Anſtrengung; aber als Schauſpielerinn war ſie noch wenig oder nichts.

Auch mein Gefährte iſt ganz von ihr bezaubert. Als wir dieſen Abend ſchon im Bette lagen, und ich meine ewige Schlafloſigkeit durch eine alte franzöſiſche Komödie zu überliſten ſuchte, ſprang er plötzlich auf, und brachte ein quatrain auf Mamſell Roſe Renaud zu Papiere, das er ſo eben geboren hatte.

Am 23ſten

Dieſen Morgen ward das junge, neugeborne quatrain an Mamſell Roſe wirklich abgeſchickt. Sie hat es mit einem Lächeln aufgenommen, und ich — habe den Kopf geſchüttelt. Es war vielleicht ein Wölkchen mehr zu dem Weihrauchsdampfe, der einſt ihre Tugend umnebeln, oder gar erſticken wird

Eben hat mir der Schneider ein Kleid gebracht. Er setzte mir nichts dir nichts seinen Hut in der Stube auf, unterhielt sich mit mir in guter Kameradschaft, und die Cocarde auf seinen Hut rief laut dazwischen: nous sommes tous échaux!

Abends besuchten wir die variétés amusantes. Der schönste Schauspielsaal den ich jemahls gesehen habe. Alles darin athmet Geschmack und Zierlichkeit. Die Schauspieler hingegen blieben unter meiner Erwartung. Man gab les deux Figaros, ein niedliches, intriguenvolles Stück, dessen Verfasser Mitglied der Bühne zu Bourdeaux ist. Es enthält eigentlich eine Critik von Beaumarchais Figaro, welchem man vorwirft, daß er mit all seinem Witze, doch nur dumme Teufel zu übertölpeln verstehe, wie den Grafen Almaviva und den Docter Bartholo. In diesem Stücke hingegen wird Figaro selbst, trotz seiner Pfiffigkeit, von dem andern Figaro, welches der verkleidete Cherubin ist, alle Augenblicke überlistet. — Zum Beschluß l'enrôlement supposé, eine abgenutzte Idee ohne Saft und Kraft.

Da dieses Spectakel schon um halb neun Uhr geendiget, und es noch zu früh war, um sich in das Zimmer zu sperren, so ging ich mit meinem Reisegefährten Arm in Arm unter den stark erleuchtenden Arcaden des Palais royal spazieren. Auf dem großen Platze in den Alleen vertrat der Vollmond die Stelle der Lampen. Alles wimmelte, Ausrufer blökten, Waaren schimmerten, Politiker schwatzten, junge Herren liebäugelten, Freudenmädchen zupften.

Die Unverschämtheit der letzteren lernte ich an diesem Abend erst recht kennen. Sie waren heute alle außerordentlich geputzt, man hätte die geringste unter ihnen für eine Dame genommen. Zwey junge hübsche Dinger, welche Arm in Arm gingen, verfolgten uns unaufhörlich und schlugen uns eine partie quarrée vor. Um sie los zu werden, sagte ich der einen, ihre Gefährtinn sey nicht hübsch genug.

Mais sagte sie, elle est très bien composée.

Während dieses Gesprächs drängte sich eine dritte zwischen uns, und raunte mir sehr schnell ins Ohr: Voulez vous venir me voir?

Das nahmen die andern beyden, die schon lange Jagd auf uns gemacht hatten, sehr übel. Comment Madame! sagte die eine zu der neu hinzu gekommenen: vous nous enlevez nos hommes?

Um ihrem Streite die Realität zu benehmen, ließen wir sie alle drey stehen, und verschwanden im Gedränge.

Eine vierte hatte uns vermuthlich deutsch reden hören, und drängte sich nun beständig an uns heran, indem sie das Wort deutsch! deutsch! mit einem sehr komischen Accent aussprach, welches sie irgend wo aufgeschnappt haben mochte.

Eine fünfte endlich, welche mein Gefährte im Schauspiel hatte kennen lernen, ein niedliches kleines Ding von kaum sechzehn Jahren, drollig und lebhaft, lud uns mit so ausgelassener Lustigkeit zum Souper ein, (versteht sich, auf unsere Kosten) daß wir uns entschlossen mit ihr zu gehen, um doch ein Mahl zu sehen, wie es bey einem solchen Mädchen aussehe, und auf welchen Fuß sie lebe. Weil unserer zwey waren, so wollte sie geschwind noch eine Gespielinn holen, das verbathen wir uns aber, denn für den unschuldigen Zeitvertreib, den wir bey ihr suchten, war sie uns genug.

Sie führte uns eine Treppe hoch im palais royal, wo sie einige niedliche Zimmer bewohnte. Hier wäre aber beynahe um unsert Willen ein neuer Krieg ausgebrochen. Es traf sich nähmlich unglücklicher Weise, daß Demoiselle Adelaide, welche neulich meinem Gefährten die erwähnte Adresse gegeben, ihre nächste Nachbarinn war, daß

sie von unserem Besuche Wind bekam, und behauptete, wir hätten zu ihr kommen wollen, die kleine aber habe uns weg gefischt. Wenigstens schien sie fest entschlossen zu seyn, an dem Souper Theil zu nehmen, wir aber hatten das Gegentheil fest beschlossen, und Adelaid ließ uns brummend allein.

Die femme de Chambre, ou la bonne, brachte den Speisezettel des Restaurateurs, wir ließen die Kleine selbst wählen, und sie war bescheiden genug, nicht mehr als vier Schüsseln, ein Aepfel-Compot und gewöhnlichen Wein zu bestellen.

Als wir so vor dem Kamine saßen, konnte ich mich nicht enthalten, einen Blick auf meine Lage zu werfen. Ich einem Freudenmädchen gegenüber! einem hübschen, närrischen Mädchen, das um uns her gaukelte, und durch jede ihrer Bewegungen Begierden zu wecken suchte — und ich ihr gegenüber, mit dieser Ruhe, diesem völligen Schweigen des leisesten Begehrens, ja ich darf sagen, mit dieser Langeweile. — Ach! wer so geliebt hat als ich, der darf sich kühn unter Lais und Phrynen wagen. Ein Gedanke an meine Friederike — o wie klein und albern, wie ekelhaft und langweilig kam mir alles rings umher vor. Ein Gedanke an dich! vielleicht hat dein Geist mich umschwebt! wohl mir! ich darf deine Ge-

genwart nie scheuen, selbst nicht bey einem Freudenmädchen.

Ja es ist sonderbar, aber ich bekenne es gern, daß meine Begriffe von ehelicher Treue jetzt noch weit schwärmerischer sind, als vormahls. Den Reitzen eines schönen Weibes zu widerstehen, wenn sie es darauf angelegt hätte, mich zu fangen, würde mir manchen Kampf gekostet haben, vielleicht manchen vergeblichen Kampf — aber jetzt — ich biethe der Venus Trotz, mich dem Andenken meiner Friederike untreu zu machen! Der Tod zerriß unsere Ehe, ich bin jetzt wieder ihr Liebhaber, derselbe romantische Schwung meiner Ideen, dasselbe geistige an ihr Hängen, das jeden Blick auf einen andern Gegenstand als Verbrechen anrechnet, mit einem Worte: das ganze Feuer meiner ersten Liebe, das mich vor sechs Jahren oft so glücklich, und oft so närrisch machte. O ich kann das nicht beschreiben, wie mir zu Muthe ist; aber meine Empfindungen sind wahrlich edel! und so verachte ich den, der vielleicht den Mund spöttisch verzieht, wenn er liest, daß ich bey einem Freudenmädchen war. Er an meiner Stelle wäre vermuthlich nicht so reines Herzens da gewesen als ich, und hätte es folglich nicht so ehrlich bekennen dürfen.

Das kleine Ding erzählte uns ihre Geschichte, wahr oder falsch, das lasse ich dahin gestellt

seyn. Ein alter Narr hatte sie ihren Aeltern in Versailles entführt, in Paris unterhalten und eingesperrt, ihr aber sonst keinen Schaden gethan. Dieses Lebens müde, war sie ihm entflohen, und lebte nun als Madame de Vincennes auf ihre eigene Hand, wenn man das so nennen kann, gestand, daß sie oft nicht einen Sous in der Tasche habe, daß sie ihrer bonne immer schuldig sey, daß sie bis Nachmittag im Bette liege, im Bette frühstücke, im Bette zu Mittag esse, und zur Veränderung Burzelbäume schlage, dann sich ankleide, einen petit ecu ihrer bonne abschwatzte um irgend ein Spectakel zu besuchen, und Abends unter den Arcaden auf die Jagd gehe. Das ist die gewöhnliche Lebensordnung eines solchen Geschöpfes. Das arme kleine Ding schien von Natur ein herzens gutes Mädchen zu seyn. Sie warnte uns vor dem Umgang mit den Geschöpfen im palais royal, und gestand selbst ein, daß auch nicht eine einzige unter ihnen ganz gesund sey.

Das Souper kam. Madam von Vincennes aß mit vielem Appetit. Sie hatte vielleicht lange nicht ordentlich gegessen. Bald nachher legten wir ihr ein kleines Geschenk auf den Kamin und gingen. Es reut mich nicht, da gewesen zu seyn, weil mir das alles so neu war; zum zweyten Mahle aber möchte ich meine Zeit nicht so verschwenden.

Uebrigens dünkte es mich unwidersprechlich, daß der Umgang mit dem andern Geschlecht für den gesitteten Mann jeden Reitz verliert, wenn er gar keinen Widerstand, nicht ein Mahl den Widerstand der Koketterie findet. Die Mädchen im palais royal könnten, was diesen Punkt betrifft, so gar von den Hunden lernen.

Am 24sten.

Diesen Morgen erhielten wir einen Besuch von dem Abbee de R**, der nähmliche höfliche Unbekannte, der uns neulich Billets für die Entre der Nationalversammlung versprochen hatte. Der Mensch konnte gewaltig viel fragen. In Frankreich war er ziemlich zu Hause, aber in allem, was außer Frankreich liegt, war der egalistische Franzose jämmerlich unwissend. Frankreich war ihm der Mittelpunct der Welt, und Paris der Mittelpunct des Himmelreichs. Rußland war ihm unbekannter, als mir das Reich des Priesters Johann. Er glaubte, Liefland gehöre zu Pohlen; glaubte, man reise in Rußland im Winter mit einer Bouffole, um sich durch den Schnee zu finden, weil er vermuthlich voraus setzte, die Dörfer seyen bis über die Schornsteine zugeschneyt, und man hinde dort, wie Münch-

hausen, die Pferde an die hervorragenden Kirchthurmspitzen.

Als ich gegen Mittag in Cussacs Buchladen ein wenig herum blätterte, trat ein alter, mehr als achtzigjähriger Mann herein, dem zwar seine Füße nicht mehr die besten Dienste leisteten, der aber auf seinem Gesichte unverkennbare Spuren froher Laune trug. Cussac freute sich, ihn noch so munter zu sehen.

„O! sagte er, das kommt daher, que j'ai „eu dans ma vie beaucoup de regrets, mais jamais „de remords." (Ich habe viel Kummer in meinem Leben gehabt, aber nie Gewissensbisse.)

Der Mann gefiel mir. Ich hörte, er sey Monsieur de la Place, Verfasser, oder vielmehr Uebersetzer, einer großen Sammlung von Romanen, und mancher anderer Schriften.

Freylich gebührt ihm auch wohl der Titel Verfasser, wenn es wahr ist, was mir Cussac sagte, er habe nähmlich dem Tom Jones zum Beyspiel, so sehr verbessert, daß man ihn wieder aus dem französischen ins englische übersetzt habe. — Ich lächelte. —

Nach einer Viertelstunde ungefähr, wollte Mr. de la Place gehen, kehrte aber, als er schon die Thüre in der Hand hatte, plötzlich wieder

um, als ob ihn ein Einfall überraſche. Tenez, ſagt er, je m'en vais Vous dicter un impromtu *). Und ſiehe da, er brachte folgenden politiſchen quatrain zu Markte, welchen ich mir abſchrieb als er fort war.

Pour que de deux partis les noms mieux entendus,
Dans l'état devisé peuvent moins troubler l'ordre,
Les *enragés* sont ceux qui furant trop mordus,
Et les *enrageans*, ceux qui voudroient encore mordre **)

Enragés und Enrageans ſind bekanntlich die Sobriquets der beyden herrſchenden Parteyen.

Die heutigen petites affiches enthalten ein Paar merkwürdige Artikel. Ehe ich meine Ge-

*) Ich will ihnen ein Impromtu in die Feder ſagen.

**) Daß nicht Mißverſtand über Benennungen beyder Parteyen den getrennten Staat länger beunruhige. Die Wüthenden ſind die, welche brav gebiſſen wurden, und die Wüthigen die, welche noch beiſſen wollen. — Ich überlaſſe gern einem Jeden, anders und beſſer zu überſetzen, wenn ihm meine Ueberſetzung nicht treu ſcheint.

danken über den ersten äußere, will ich ihn von Wort zu Wort hierher setzen:

Un jeune homme de 30 ans, bien né, reduit par les Circonstances à se retirer dans in très jolie habitation, à une lieue d'une ville agreable, et 20 de Paris, où il jouit de 100 Louis de rente, voudroit trouver une personne, d'une éducation soignée et une fortune à peu près à moitié de la sienne, qui voulut passer ses jours avec lui, *non pour le mariage, mais pour la Societé*, ect. *). Er schließt mit der Bitte, die Antwort in den Mercure de France einrücken zu lassen.

Sind das die Begriffe der Franzosen von der Ehe? oder sind es nur die Launen eines einzelnen Menschen? ist das erstere, so verabscheue ich dieß sittenlose Volk; ist das letztere, so bedauere ich den armen jungen Mann! und ist er wirklich ein Mensch von Kopf und Herz, findet

*) Ein junger Mann von 30 Jahren, guter Geburt, durch Umstände genöthiget, sich in eine kleine, niedliche Wohnung zurück zu ziehen, eine Meile von einer angenehmen Stadt, und 20 Meilen von Paris gelegen, wo er eine Rente von 100 Louis verzehrt, wünschte eine Person zu finden von guter Erziehung und einem Vermögen beynahe halb so groß als das seinige, welche ihre Tage mit ihm verleben wollte, nicht als Gattinn, aber als Gesellschafterinn u. s. w.

er wirklich ein gutes sanftes Geschöpf, das seine Tage ohne alle Bedingung mit ihm verleben will; so prophezeye ich ihm, daß sie in Jahr und Tag sein Weib seyn wird. Er darf nur damit anfangen, sie gern um sich zu sehen; sie darf ihn nur einige Mahl wahren Antheil an seinem Schicksale merken lassen, nach und nach wird er sich an sie gewöhnen, nach und nach wird sie ihm unentbehrlich werden, nach und nach wird er sie lieben, und endlich wird er sich in sie verlieben. Der Genuß? — o Possen! der Genuß ist gar nichts, er erweckt keine Liebe, und vermindert keine Liebe. Wer nach dem Genuß zu lieben aufhört, der muß gar nicht sagen, daß er geliebt habe. Liebe ist die eigentliche Nahrung auf Hymens Tafel, der Genuß in der Ehe ist nur ein Glas Wein, oder ein Backwerk, das man auch leicht entbehren kann.

Im Ganzen mag dieser Zeitungsartikel beweisen, welch' eine unbegrenzte Licenz hier herrscht, und was man hier alles laut sagen darf. Zufälligerweise stand noch ein ähnlicher Artikel in der nähmlichen Affiche, doch mit dem Unterschiede, daß der Mann, welcher eine junge, wohlerzogene Person als Gesellschafterinn und Haushälterinn zu besitzen wünschte, sich als très agé (sehr betagt) angab, und das ist denn doch ein Schleyer; er sey so dünn er wolle.

Der zweyte Artikel, den ich nicht umhin kann meinen Lesern mitzutheilen, enthält eine sehr rührende Anekdote. Das jetzige Freyheitsfieber hat unter andern die Wirkung hervor gebracht, daß man auf den französischen Bühnen, und vorzüglich auf dem théâtre de la nation (vormahls théâtre français) nichts zu sehen wünscht, als Trauerspiele, die einigen Bezug auf die Revolution haben, Tyranney oder Fanatismus mit gehässigen Farben darstellen. So gibt man jetzt unzählige Mahl Brutus, Guillaume Tell, la Mort de César, Rome sauvée und Jean Calas. Die tragische Geschichte des letzteren, ist sogar seit kurzem wieder von verschiedenen Verfassern bearbeitet worden. Bey dieser Gelegenheit erzählen die öffentlichen Blätter heute folgende Anekdote:

Alle Bühnen wiederhallen von dem Nahmen Jean Calas, und man vergißt, welche schmerzliche Wunden man dadurch wieder aufreißt. Madam Calas, die arme alte Witwe, lebt noch. Sie wohnt, nebst ihren beyden Töchtern, seit funfzehn Jahren in Paris, in der Straße Poissonnière. Sie hat seit dem Tode ihres Gatten die Trauer nicht abgelegt, und die Uhr, welche an seinem Todestage stehen blieb, nicht wieder aufgezogen. So oft auf den Straßen ein Todesurtheil verkündigt wird, eilt die Magd schnell die Treppe herab, um die Ausrufer zu bitten,

dieſes Haus und dieſe Gegend ſtill vorüber zu gehen, weil jeder ſolcher Ausruf ihrer armen Frau eine Ohnmacht zuzieht.

Dieſe Anecdote hat mich unbeſchreiblich gerührt. Ich mag der Aufführung des Trauerſpiels Jean Calas nicht beywohnen. Es kann unmöglich den Eindruck erhöhen, welchen der einzige Zug auf mich gemacht hat: „ſie zog die Uhr „nicht wieder auf, welche am Todestage ihres „Mannes abgelaufen war.“

Wir beſuchten dieſen Abend das théâtre de la nation. Ein ſchön gebauter Saal. Man gab Brutus und le reveil d'Epimenide à Paris, (Epimenidens Erwachen in Paris.) Ich fuhr mit Widerwillen hin, und völlig befriediget wieder hinweg. Nicht als hätten die Schauſpieler weniger geſäbelt und gehauen, und geſchluchzt, als ich mir vorſtellte; ſondern weil ich vielleicht nie wieder Gelegenheit haben werde, die Empfindungen einer ganzen Nation ſo zwanglos ausbrechen zu ſehen, und weil ich nie wieder auf irgend einer Bühne etwas ſo Kühnes zu hören hoffen darf. Das letztere gilt eigentlich nur vom Nachſpiel, denn viele Stellen im Brutus wurden nur auffallend durch die Anwendung, welche man davon machte. Folgende Stellen wur-

den mit einer Ausgelassenheit beklatscht, die nahe an Wahnsinn grenzte:

Destructeurs des tyrans, Vous, qui n'avez pour rois,
Que les Dieux de Numa, Vos vertus et nos loix!

(Tyrannenbändiger! ihr, die ihr keine Könige habt, als Numas Götter, eure Tugenden und unsere Gesetze.)

Nous avons sait, en lui rendant hommage,
Serment d'obéissance, et non point d'esclavage.

(Wir leisteten, als wir ihm huldigten, den Schwur des Gehorsams, und nicht der Sclaverey.)

Sous un Sceptre de fer ce peuple abattu,
à force de malheurs a repris sa vertu.

(Dieß Volk, das unter den eisernen Zepter sich beugte, fand im Uebermaß des Elendes seine Tugend wieder.)

— — je porte en mon Coeur
La liberté gravée et les rois en horreur!

(Ich trage in meinem Herzen: Freyheit und Abscheu für Könige.)

Sois toujours un héros! sois plus, sois citoyen!

(Sey immer Held! sey mehr, sey Bürger!)

Arrêter un Romain sur des simples soupçons,
C'est agir en tytans!

(Einen Römer verhaften, den nur der Argwohn anklagt, heißt als Tyrann handeln.)

Dieux! donnez nous la mort plûtot que l'esclavage!

(Götter! lieber Tod als Sclaverey!)

Ueber ein Paar andere Stellen hingegen wäre beynahe Tumult ausgebrochen. Hier sind sie:

Quel homme est sans erreur, et quel Roi sans foiblesse?
Est ce à Vous de pretendre au droit de le punir!
Vous, nés tous ses sujets, Vous, faits pour obéir.
Un fils ne s'arme point contre un coupable père,

Il detourne les yeux, le plaint et le revere.
Les droits des Souverains son ils moins précieux?
Nous sommes leurs enfans, leurs juges sont les Dieux.

(Wo ist ein Mann ohne Fehler, oder ein König ohne Schwachheit? Dürft ihr Anspruch machen auf das Recht ihn zu strafen? Ihr, alle seine gebornen Unterthanen, ihr, geschaffen um zu gehorchen! — Der Sohn waffnet sich nicht gegen den schuldigen Vater, er wendet den Blick weg, beklagt und verehrt ihm. Sind die Rechte der Fürsten minder heilig? Wir sind ihre Kinder, ihre Richter die Götter!)

Kaum ließ man den Schauspieler diese Stelle vollenden. Und nun noch eine andere, die das P . er völlig in Flammen setzte:

Rome a changé de fers et sous le joug des grands,
Pour un roi qu'elle avoit a trouvé cent tyrans.

(Rom hat seine Fesseln vertauscht, und unter dem Joche der Großen, fand es, statt eines Königs, hundert Tyrannen.)

Bey diesen Worten wagte es irgend ein Ver-

wegener, königisch Gesinnter, in den Logen zweyten Ranges zu klatschen. Das ganze Parterre gerieth in Bewegung, ein jeder erhob sich von seinem Platze, hier zischte einer, dort schimpfte einer: ah que cela est bête! (ach! wie dumm das ist!) hier eine drohende Gruppe, dort ein Getöse von Schreyen, Pochen und Stampfen. Alle Blicke flogen nach der Gegend, wo geklatscht worden war. Die Schauspieler schwiegen, und warteten ab, was erfolgen werde. Aber nach und nach legten sich die stürmischen Wogen, denn wer war es gewesen? wer mochte den einzelnen Schuldigen ausfindig machen? Denn das nur ein Klatschender in den Logen war, das hatte man deutlich unterscheiden können. Bey alle dem war dieser eine ein unbesagnener Mensch, seine That war nicht Kühnheit, sondern Dummdreistigkeit. Was half es ihm, die Menge zu reitzen? Hätte einer seiner Nachbarn ihn verrathen, so wäre er ohne Gnade an den Laternenpfahl gehängt worden, und sein Eifer hätte den Schattenkönig der Franzosen nicht um einen Schritt vorwärts gebracht.

Nach dieser Probe, welche das Paterre von seiner republikanischen Eifersucht abgelegt hatte, wagte es niemand mehr, sein Miß- oder Wohlbehagen, an dieser oder jener Stelle zu erkennen zu geben, wenn sie nicht ganz orthodox demokratisch

kratisch war. Aber eine verdammte Intoleranz blieb es denn doch immer von dem Parterre, den Logen das durch bares Geld erkaufte Recht streitig zu machen, ihr Wohlgefallen an den Tag zu legen, wann und wo es ihm beliebte, indessen die Herren unter die entfernteste Anspielung bey den Haaren herbey zogen, sich die Hände wund klatschten und den Hals heiser riefen.

Lächerlich ist es mir gewesen, wie die armen, kleinen Franzosen alles, was die großen Römer sagten und thaten, auf sich anwandten. Ein jeder Soldat von der Nationalgarde glaubte aufs wenigste ein Titus zu seyn, und sahe in jedem deputé à l'assemblée nationale einen Brutus. Bey den Worten:

Sois toujour un héros, sois plus, sois Ci-
toyen!

(Sey immer Held! sey mehr, sey Bürger!)
klopfte jedem Schneider das Herz im Busen hoch auf! es war ihnen so behaglich zu hören, daß es so leicht sey, mehr als Held zu seyn.

Genug von Brutus! nur noch eine Bemerkung über die Vorstellung des Stücks, sie war ganz französisch. Brutus schrie, ohne alle Uebertreibung, so, daß mir die Ohren weh thaten. Titus hatte viel empfehlendes, ein angenehmes und doch männliches Organ, auch rührte er mich

in manchen Stellen, der Ausdruck des Edeln, Großen, gelang ihm gut; aber Leidenschaft ward auch bey ihm sogleich Carricatur. Der guten Tullia sahe man es an, daß sie des geilen Tarquins Schwester sey, und der Gesandte des Porsenna hatte einmahl wieder die verdammte Perrückenmacherphysiognomie, und die ganze Perrückenmachergrazie, die so vielen französischen Schauspielern eigen ist, und so drollig mit dem stolzbefiederten Helm contrastirt.

Das Costum war mit Einsicht und Geschmack beobachtet. Doch gilt das nur von den Hauptpersonen. Die Toga des Brutus mit den Purpurstreifen war ganz Römisch, so sein Haar, sein Bart, die Bekleidung seiner Füße, und nur die stumpfe Nase erinnerte an Monsieur tel et tel. Valerius Publicola verband mit eben so altrömischer Kleidung ein so echt altrömisches Gesicht, ganz wie man es auf den Gemmen sieht, daß er mich auf einige Augenblicke sehr angenehm getäuscht hat. So auch die meisten übrigen. Wie aber die Statisten? die römischen Senatoren, die Lictoren u. s. w. Ist es nicht kindisch albern, so viel auf die Vorstellung eines guten Stücks zu wenden, und dann bey einer Kleinigkeit zu knausern? als der Vorhang hinauf rollte, und der römische Senat da vor mir in voller Versammlung saß, als mein Auge zuerst auf Brutus und

Publicola fiel, und die Worte des Erstern in meine Ohren tönten: Destructeurs des tyrans! etc. da besahe ich mir die Tyrannenbändiger rings umher ein wenig, und siehe da, ich fand, daß sie zwar alle mit einer Toga versehen waren, in welche sie sich beständig mit den Armen verwickelten, daß sie aber übrigens mit wohlfrisirten Locken, weißen baumwollenen Strümpfen und rothen Pantoffeln einher traten. Weg war meine Täuschung! ich dachte an das berühmte Gemählde, wo Dido sich auf den Scheiterhaufen setzt, und einer ihrer Hofleute in spanischer Tracht zuschauet.

Ich komme nun zu dem Nachspiel: Epimenidens Erwachen in Paris. Eine kurze Erzählung dieses Stücks wird dem Leser nicht unangenehm unterhalten. Doch werde ich nur die auffallendsten Stellen herausheben.

Der Schauplatz ist in den Spaziergängen der Tuillerien. Arist erzählt seiner Tochter Josephine, daß Epimenide immer, nachdem er einige Zeit gelebt, hundert Jahr schlafe, und sodann zum neuen Leben erwache. Auf diese Weise habe er allen Staatsveränderungen in Griechenland und Rom beygewohnt, und sey, besonders in Frankreich, oft Zeuge gewesen:

„wie der Monarch und die Großen, zügel- und schrankenlos, die höchste Gewalt hin und her gezerrt; wie Ludwig XIV. sein Volk zum Sclaven seines Ruhms gemacht, für diesen alles, für jenes nichts gethan, und bewundert worden sey, von Geschöpfen, deren Elend sein Werk war."

Dieser Epimenide werde heute erwachen, und finden:

„weniger Prunk und mehr Wahrheit, die Albernheit und Eitelkeit in Trauer, und das Volk endlich auch für etwas gerechnet." (compté pour quelque chose.

Epimenide erscheint, und drückt seine Freude aus, den Garten wieder zu sehen, den le Nôtre für den großen Ludwig pflanzte. Schade sey es, daß jener Monarch das traurige Schloß von Versailles diesem lachendem Aufenhalte vorgezogen. —

Arist antwortet ihm, daß einer von Ludwigs des Großen Nachkommen, Frankreichs Abgott, gekommen sey, unter seinem Volke zu wohnen, daß seine Gegenwart Ruhe und Glück herbey geführet habe, daß keine fremde Garde ihn umringe u. s. w.

Diese ganze Stelle macht das Jauchzen des Publicums beynahe unhörbar. Alles schrie bis! bis! und der Schauspieler mußte sie wiederholen.

Epimenede frägt: ob man alle Mißbräuche abgeschafft habe?

Ariſt antwortete ſtockend und mit Achſelzucken: Viele.

Epim. Die Hofleute haben alſo jetzt ein anderes Syſtem? täuſcheſt du mich nicht?

Hier rief das ganze Parterre non, non, non.

Ariſt. Ein weiſer Monarch frägt nicht ſeine Höflinge um Rath.

Epim. Die Parlementer alſo?

Ariſt. Eben ſo wenig.

Epim. Wen denn?

Ariſt. Alle Biedermänner ſind ſeine Räthe. Jede Provinz ſchickt die ihrigen an den Hof. Alles kann nicht in einem Tage vollendet werden. Manche haben jämmerliche Rollen geſpielt, aber es iſt vorbey! der Himmel beginnt heiter zu werden, wer wird nun noch an den Sturm denken. Jetzt gehet alles gut, das freye Volk liebt ſeinen König, gehorcht ihm, und der Monarch den Geſetzen (lauter Beyfall!)

In der ſiebenten Scene wundert ſich Epimenide, daß der Zeitungsſchreiber Gorgi ſich erlauben dürfe, falſche Nachrichten auszuſtreuen, und äußert ſeine Beſorgniß vor der Baſtille. Wie groß iſt ſein Erſtaunen, als man ihm ſagt, die Baſtille exiſtire nicht mehr. „Wie, ruft er, jene

Feste, gegen welche der große Conde drey Monathe lang vergebens focht!"

Josephine antwortet ihm ganz schnippisch: man ist in unsern Tagen geschickter, man braucht nur eine oder ein Paar Stunden dazu. Einige prave Bürger, so erzählt d' Harcourt, nahmen die Mühe über sich, die Stadt davon zu befreyen, und jene Mauern zu zerstören, welche der Rachsucht der Tyrannen, dem Argwohn der Minister und den Launen der Maitressen fröhnten.

Die achte Scene ist drollig. Madame Brochure verkauft allerley fliegende Blätter, keinen einzigen Chanson mehr, nichts als Politik. Epimenide frägt nach den berühmten Dichtern seiner Zeit. Molière? —

Madame Brochure. Seine Epoche ist vorüber.

Epim. Wie! man hört seine vortrefflichen Verse nicht mehr?

Mad. Broch. Zuweilen noch im Schauspiel, das sind aber nur magere Tage.

Epim. Aber Corneille —

Mad. Broch. Gott bewahre!

Epim. Racine —

Mad. Broch. Man liest keine Verse mehr. Jedes Jahrhundert hat seine eigne Thorheit. Zehn Jahre lang spükte die Encyclopädie in den Köpfen —

Josephine. Darauf folgte die Chemie, und endlich erschien am Hofe mehr als ein Oekonomist, aber kein Oekonom. Nun ist die Politik an der Reihe, jeder meistert den Staat, und selbst die Kokette hat das Buch von den Rechten der Menschen auf ihrer Toilette liegen.

In der zehnten Scene erscheint Monsieur Rature, gewesener Censor des Königs, dessen Stelle man eingehen lassen, und ihm nicht einmahl eine Pension gegeben, weßhalb er natürlich sehr gegen die neue Regierung eifert. Man räth ihm, sich um diesen oder jenen Dienst zu bewerben. Er gesteht endlich, daß, ob er gleich Voltaire und Jean Jacques censirt habe, er doch nicht einmahl schreiben könne. — Was können sie denn? — Censiren! — und damit läuft er fort.

Epimenide sagt, er halte die Abschaffung der Censur für eine der größten Wohlthaten. Sie habe nur dazu gedient, die Könige mit unglücklichen Stummen zu umringen. „Die Tyrannen haben nur darum die Denkkraft gefesselt, um die Unterthanen zu unterjochen.“

In der vierzehnten Scene tritt ein Edelmann mit seinem Pachter auf, und frägt ihn, warum er nach Paris gekommen? ob er etwa einen Prozeß habe?

„O ja, sagte dieser, wir sämmtliche Bauern in ganz Frankreich hatten einen sehr großen Pro-

zeß, und Gottlob! wir haben ihn gewonnen. Wir waren ehemahls dumm wie das Vieh. Die Stärksten hatten die Gesetze gemacht, und wir mußten uns gängeln lassen, Gott weiß wie! Heut zu Tage ist es anders. Wir ehren einen braven Edelmann, der sich für uns herumschlägt, und arbeiten für ihn; aber wir wollen nicht, daß ein Schurke uns unterdrücke! wir kennen die Rechte des Menschen!"

Der Edelmann hingegen meint, wenn man dem Kerl so zuhöre, so sollte man glauben, sie wären einander gleich. Ehemahls! ja da waren gute Zeiten in Frankreich! Der Marquis bückte sich vor dem Herzoge, der Hofmann vor dem Marquis, der Landedelmann vor dem Hofmann u. s. w. Er schließt mit der Versicherung, er wolle in der weiten Welt einen Winkel suchen, wo man noch ein wenig Geschmack für Sclaverey habe, und finde er überall nur Freyheit, so wolle er sich in den nächsten Fluß stürzen.

In der sechzehnten Scene tritt ein singender Abbee auf, der sich über den Verlust seiner Pfründen beklagt, und versichert, er habe die Nation, wider seinen Willen, schon bey seinen Lebzeiten zum Erben einsetzen müssen. „Ich", fährt er fort, kann allenfalls noch leben; aber was wird aus denen werden, die von meinen Wohlthaten lebten? ich habe immer die leidende Schön-

heit unterstützt, und monathlich 1000 Thaler meinen armen Verwandtinnen geschenkt."

d'Harcourt. Verwandtinnen, mein Herr? warum denn nicht Verwandte?

Der Abbee. Ich hatte keine. Nur ein Paar Cousinen, liebenswürdige Waisen —

Und was das ärgste ist, man nimmt uns unser Geld, und läßt uns unsre Pflichten.

d'Harcourt. Aber mein Herr, jeder Stand hat eine Veränderung erlitten; es ist also nicht mehr als billig, daß auch die Geistlichkeit —

Der Abbee. Ey ja doch! man hätte sich nur anders dabey benehmen sollen.

d'Harcourt. Wie denn?

Der Abbee. Gerade umgekehrt; uns die Pflichten nehmen und das Geld lassen.

In der siebzehnten Scene jammert ein Tanzmeister über den Verfall seiner Kunst. „Frankreich ist ausgeartet! ruft er in Verzweiflung: man tanzt nicht mehr! man schreibt! man schreibt! man ist Publicist oder Soldat, und einige Hofleute sind schon als Jünglinge Staatsmänner. Wie viele Menschen sind für die Tanzkunst verloren gegangen, alle meine Freunde sind zu den Sarmaten geflohen."

(Nota bene meine lieben deutschen Landsleute, diese Sarmaten sind wir.) „Unter den Aristokraten hatte ich meine besten Schüler." Er

schließt mit der Ankündigung eines Festes nach der Mode: ein Nationalballet, welches zu veranstalten er fortfährt.

d'Harcourt. Es wird besser werden. Die sanfte Fröhlichkeit und die liebenswürdige Urbanität werden wieder unter uns wohnen, wie vormahls. Freylich haben wir uns, durch Umstände gezwungen, seit fünf oder sechs Monathen ein wenig davon entfernt.

Hier konnte ich nicht umhin, heimlich zu fragen: wie! nur seit fünf oder sechs Monathen? und nur ein wenig?

In der achtzehnten Scene tritt ein eifriger Democrat auf, der überall Aristokraten wittert, und auch vom Epimenide argwöhnt, er zettle eine Verschwörung an. Man sagt ihm zwar, Epimenide habe seit hundert Jahren geschlafen —

„Desto schlimmer!" fällt er ungeduldig ins Wort; „er hat um Ludwig den Großen gelebt, jener Hof war nicht populär, und er ist vielleicht gar ein heimlich Abgeschickter" —

Josephine. (spöttisch lachend). Aus der andern Welt.

Arist. Halt! ihr weckt ewigen Argwohn, der grausamen Menschen zum Vorwande dient, der Gesetze zu spotten, und jene öffentlichen Schandthaten zu begünstigen, über welche Frankreich noch lange erröthen wird. — Freyheit ist

nicht das Recht zu beleidigen; der Freyheit Mißbrauch muß nicht ihrem Gebrauch vorausgehen. —

Es wird in dieser Scene noch viel Gutes gesagt, wovon zu wünschen wäre, daß die Franzosen es beherzigen möchten.

In der zwanzigsten Scene erscheinen ein Officier und zwey Soldaten von der Nationalgarde.

Epim. Was wollen diese Leute?

Arist. Sie haben sie verlangt.

Epim. Ich? Gott bewahre! ich wünschte einen Schneider —

Der Schneider. Hier ist er als Füsellier.

Epim. Und einen Procureur —

Der Procureur. Er ist Grenadier geworden.

Epim. Und einen Notarius —

Der Notarius. Sie sehen ihn als Hauptmann.

d'Harcourt. Wir sind alle Soldaten. Der König zählt so viele Krieger als Unterthanen.

Hier schließt das Stück mit einem Rundgesange, in welchem folgende Strophe, auf lautes Verlangen des Publicums, zwey Mahl wiederholt werden mußte!

J'aime la vertu guerriere
Des nos braves defenseurs;
Mais d'un peuple sanguinaire,
Je déteste les fureurs.
A l'Europe redoutables.
Soyons libres a jamais!
Mais soyons toujours aimables,
Et gardons l'esprit français.

(Ich liebe den Muth unsrer braven Vertheidiger, ich hasse die Wuth eines blutdürstigen Volkes. Laßt uns frey seyn auf immer, furchtbar dem ganzen Europa! aber laßt uns immer liebenswürdig bleiben, treu dem Stiße der Franzosen.)

Hierauf folgt ein Ballet, von Nationalgarden und hübschen Mädchen getanzt. Die letzteren schmücken die Hüte der ersteren mit Nationalkokarden. Eine ganze Compagnie von der Nationalgarde zieht auf, präsentirt das Gewehr vor dem Publicum, schwenkt eine große weiße Fahne, worauf man das Wort Libertas ließt, und der Vorhang fällt.

Ich halte dieß Stück in seiner Art für vortrefflich, und wohlthätig für den Zeitpunct, in welchem es erscheint. Das Gute der Revolution ist glänzend herausgehoben, und das Böse ohne Schonung gerügt. Der lebhafte Beyfall, mit

welchem die Franzosen auch das letztere aufnahmen, ist ein Beweis, wie viel Gutes eine Bühne wirken kann, wenn sie ihr Amt gehörig verwaltet, das Amt eines Sittenpredigers.

Uebrigens halte ich es für eine gewaltige Inconsequenz der Franzosen, daß sie im Brutus, so oft vom Tarquin die Rede war, sich ihren König dachten, und im Nachspiel für Freude taumelten, daß dieser nähmliche König nun nicht mehr in Versailles, sondern mitten unter ihnen wohne.

Als wir nach Hause fuhren, sahen wir ganz Paris erleuchtet. Es war der heilige Christabend, jeder hatte sein Lämpchen beygetragen. Wenn man aber eine Illumination in Petersburg gesehen hat, so kommt einem die hiesige doch etwas kleinlich und knauserig vor. Dort sind weit mehr Lampen, die Straßen breiter, die Häuser schöner, denn man stelle sich doch um Gotteswillen nicht vor, Paris sey eine schöne Stadt. Es gibt freylich auch hier Palläste genug, aber sie hängen nicht so an einander wie dort, und Paris hat keine Straße aufzuweisen, wie die große newskische Perspective in Petersburg. Wenn man das unbeschreibliche Gewühl aus den Straßen wegnähme, wenn man alle Boutiquen zuschlösse,

so würde Paris einen traurigen Anblik gewähren, mit seinen engen Gassen, seinem schwarzen Koth, und seinen Haufen von Austerschalen.

Die Schorsteine betreffend herrscht hier auch eine gar sonderbare Bauart. Sie ragen rings herum in Gestalt von langen Mauern an den Häusern hervor, und es sieht aus, als habe man das Haus ins Gefängniß gesetzt. Das gilt vorzüglich von dem Häusen am quay Augustin und in jener Gegend.

Am 25sten.

Diesen Morgen habe ich Madame de Rome meinen Gegenbesuch gemacht. Ich traf sie an bey der Uebersetzung von Crells chemischen Annalen, welche ihr von irgend einem Gelehrten aufgetragen worden. Wir setzten uns vor dem Kamm, auf welchem verschiedene deutsche Schriften lagen. Das Gespräch fiel, wie hier in Paris überall, sehr bald wieder auf Politik, und da Madame de Rome eine erklärte Aristocratinn ist, so nannte sie die National-Versammlung in ihrem Eifer die zwölf hundert Majestäten.

Wir fuhren um vier Uhr nach Hofe, um den König und die Königinn in die Messe gehen zu sehen. Wir standen in dem Saale, wo die hundert Schweitzer Wache halten, schöne große Leute, in der alten Tracht aus den Zeiten Heinrich des

Vierten, mit langen Piken. Wir warteten wohl beynahe eine Stunde. Es war der Mühe nicht werth so lange zu warten.

Endlich rauschten die Flügelthüren auf. Der König watschelte vor mir vorbey, er sah aus, als wollte er sagen: es wird mir recht sauer! Die Königinn segelte vor mir vorüber, denn sie und alle ihre Hofdamen hatten so gewaltige Reifröcke an, daß man sie in der Ferne für wandelnde Montgolfieren hielt. Sie kamen vom Essen, sie gingen in die Messe, sie gingen zum Spiel, sie setzten sich zur Tafel, sie legten sich schlafen. Ach lieber Gott! welch ein jämmerliches Leben!

Der König der Franzosen hat jetzt den ruhigsten und einträglichsten kleinen Dienst in Europa. Sein Gehalt ist fünf und zwanzig Millionen, wofür er jedes Mahl ja sagt, wenn man ihm ein Dekret zu sanctionniren unterlegt. Auch da läßt er noch oft lange genug auf sich warten.

Da heute alle Spectakel geschlossen sind, ausgenommen die Ombres Chinaises im Palais royal, so gingen wir dahin, konnten es aber nicht länger als eine Viertelstunde aushalten. Ich glaubte, dieß kleine Schauspiel hier in seiner größten Vollkommenheit zu finden, hatte mich aber geirrt. Die Gemählde waren sehr bunt und schlecht, die kleinen Figuren steif und hölzern, so

gar die Fäden oft sichtbar, mit welchen ihre Arme und Beine gezogen wurden.

Es wurde unter andern eine Scene vorgestellt, in welcher eine russische Ehefrau sich gegen ihre Freundinn beklagt, daß ihr Mann sie gar nicht liebe, weil er sie schon in drey Tagen nicht mehr geprügelt habe, worauf denn der Mann erschien, um Verzeihung bath, sich entschuldigte, daß er seinen Stock irgend wo habe stehen lassen, den er nun erst wieder gefunden, und endlich zum Beweis seiner Reue, auf die Frau los paukte.

C'est bien allemand! (das ist recht deutsch) sagte Jemand hinter uns. Du lieber Gott! dachte ich, c'est bien l'ignorance française, welche noch immer das alte Mährchen nachschwatzt, daß eine russische Frau sich von ihrem Manne lieber prügeln als küssen lasse.

Das Orchester bestand aus einem Knaben, der auf einem Hackebrete trummelte. Der Saal war sehr klein und niedrig, ganz voll gepfropft von Menschen, die Luft zum Ersticken. Wir schöpften tief Athem als wir an die Thür kamen.

Um sieben Uhr nahm das Concert im Cirque national seinen Anfang. Dieser Circus ist der

größte

gröſste Saal, den ich jemahls geſehen habe, ſeine Länge iſt vollkommen 150 Schritt. Da er gröſsten Theils unterirdiſch iſt, ſo erhält er ſein Licht durch eine Glasdecke von oben. Eine Gallerie läuft rings herum. Man findet daſelbſt ein groſses Orcheſter, eine Menge Bänke für die Zuhörer in Form eines Amphitheaters, eine Art von runden Tempel, worin man Erfriſchungen bekommt, Boutiquen, Billards, kurz! wieder eine Welt im Kleinen.

Ich ſchätze die Menge der Anweſenden auf einige Tauſende. Der Saal mag wohl vier Tauſend faſſen. Alles lief durch einander, gröſsten Theils nachläſſig gekleidet, mit den Hüten auf den Köpfen. Als die Muſik anfing, näherte ſich mir ein Gard national, mit der Bitte, meinen Hut abzunehmen. Ich ſah mich ſchnell um, denn ich hatte nicht bemerkt, daſs alle Zuſchauer bereits mit entblöſsten Häuptern ſtänden; aber es kam mir lächerlich vor, daſs ich gerade nun den Hut abnehmen ſollte. Im Schauſpielhauſe iſt mir das ſehr begreiflich, da thut man es, um den Hintenſtehenden nichts von der Ausſicht zu benehmen, wenigſtens ſind die Mannsperſonen ſo höflich. Aber warum im Concert? wenn man ihn nicht gleich beym Eingange abnehmen muſs, welches ich freylich ſehr billig und natürlich gefunden haben würde. Ich konnte mich nicht enthalten, den

Garde zu fragen: ob man hier die Muſik güſſe? er wußte mir nichts darauf zu antworten. Die Symphonie ging aus b dur, es war das erſte b dur in meinem Leben, vor dem ich den Hut abnahm.

Uebrigens war das Orcheſter lange nicht ſo gut beſetzt, als — ſo ſagte ich zu mir ſelbſt mit einem gewiſſen deutſchen Stolz — das Maynzer zum Beyſpiel, welches ich erſt kurz vorher gehört hatte. Ich fing an mich zu langweilen, wie mir denn das in großen Geſellſchaften gar leicht begegnet, und ob ich gleich für meine ſechs und dreyßig Sous noch einem Balle hätte beywohnen können, ſo reitzte mich doch mehr die Einſamkeit meines Zimmers. Ich ließ meinen Gefährten zurück und fuhr nach Hauſe. Ich mußte über mich ſelbſt lächeln. Als ich mich in den Wagen ſetzte, ſagte ich mir laut: ich will nach Hauſe zu meiner Friederike. Als ob ich ſie da finden würde! — aber ich bin jetzt ſo ſelten allein, nur des Morgens ein Paar Stunden, weil ich früh aufſtehe. So oft ich nun allein bin, ſo oft kommt mirs vor, als ſey ich bey ihr! ich rede mit ihr, ich erinnere ſie an jene ſchöne und frohe Situation unſeres Lebens, ich frage ſie, ob ſie um mich ſchwebt? ob ſie mich hört? ich ſehe links und rechts hinauf in die Luft, ob meine Fantaſie ſich nicht wenigſtens ein Wolkenbild erſchaffen werde.

Man ſagt, es gäbe keine Geſpenſter, aber

mün behauptet doch, eine lebhafte Einbildungskraft sehe dergleichen, wenn sie sie sehen wolle. Ach! so habe ich denn keine lebhafte Einbildungskraft! denn ich mag immerhin meine ganze warme Fantasie aufbiethen, mich zu täuschen, es ist umsonst! ich muß immer wieder zurück in mein Herz blicken, wenn ich die Gestalt meiner Gattinn sehen will.

Am 26sten.

Ich erfuhr diesen Mittag bey unserm Gesandten, le Vaillant, der interessante Reisende in das Innere von Afrika sey seit einigen Monathen nicht mehr hier. Paris schien ihm unerträglich. Seine Wüsten waren ihm lieber als die Champs élisés, und er zog seinen Kraal den Louvre vor. Den gröbsten Unterschied mögte er freylich wohl unter den Menschen finden, wenigstens suchte er im palais royal vergebens eine Narina. Herr Dubrowsky, welcher öfter mit ihm in Gesellschaft gewesen, schreibt ihn als einen finstern, in sich gekehrten Mann, der wenig mehr aus diesem Welttheil an sich gehabt, ohne alle Prätension, still, öft starr vor sich hinsehend, Europa um sich her vergessend.

Endlich ward die Sehnsucht nach seinen Hottentotten so groß bey ihm, daß er eines Morgens plötzlich verschwand, und nur ein Billet auf dem

Tische zurück ließ, welches seine Frau belehrte, er sey auf der Reise nach Afrika, und werde nie wieder nach Europa zurück kehren. Wenn er also auch in seinem Charakter wenig Aehnliches mit den Franzosen hatte, so war er doch wenigstens ein Pariser Ehemann.

Diesem Abend im théâtre de Monsieur, dessen Aeußeres und Inneres nicht sonderlich ins Auge fällt. Man gab le proces de Socrate, et l'histoire universelle. O heiliger Sokrates! wie wurde dein Andenken geschändet! wäre Mendelssohn unter den Zuschauern gewesen, er hätte sich todt gelacht oder geärgert.

Sokrates schnarrte trotz einer Berlinerinn. Der sanfte Weltweise durchsägte die Luft, machte seine Richter herunter wie die Bettelbuben, sagte ihnen die gröbsten Impertinenzen mit dem gröbsten Anstande, war unausstehlich eitel, machte sich über alle Götter lustig, und predigte den reinen Deismus. Kurz, er sah so wenig dem echten Sokrates ähnlich, als das Bild eines Greises mit der Weltkugel in der Hand dem lieben Gott ähnlich sieht. Um jeden großen Zug aus dem Charakter des tugendhaftesten Mannes weg zu wischen, hatte man ein Drama daraus gemacht. Man ließ ihn zwar zum Tode verdammen, auch

setzte er schon den Giftbecher an den Mund, aber seine Freunde stürzen herein, erbiethen sich ihn zu befreyen, und er ist auf der Bühne höflicher und nachgiebiger als er im Kerker zu Athen war.

Auch gegen die griechischen Sitten und Costum war hin und wieder gewaltig verstoßen. Die Weiber liefen den ganzen Tag auf der Straße herum, als ob kein Gynäceum mehr in Athen sey. Der Oberrichter saß auf einem hölzernen Großvaterstuhl, der einem Nachtstuhl sehr ähnlich sah. Die griechischen Soldaten erschienen in langen türkischen Beinkleidern, mit französischen Locken, wohl pommadirt und eingepudert. Am drolligsten aber nahm sich ein gemahlter Kamin im Gefängnisse des Sokrates aus, mit dazu gehöriger Feuerzange und Schaufel, und auf den Kamin lagen einige Tabakspfeifen.

Es könnte wohl seyn, daß bey dieser Erzählung mancher glauben möchte, ich verschönere ein wenig meine Berichte; aber ich übertreibe wahrlich nichts, es ist alles buchstäblich wahr. Das sind der pfiffigen Franzosen! das unwissendste Volk auf Gottes Erdboden, und eben deßhalb das eitelste. C'est bien Allemand! sagte gestern mein Nachbar, als der Russe seine Frau prügelte. C'est bien français, hätte ich heute sagen mögen, als ich den Kamin mit den Tobakspfeifen sah.

Auch der Ring, welchen Sokrates zuletzt dem

Kerkermeister gab, war nach der allerneuesten Mode, ein länglich blauer Stein oder Glas, in Brillanten gefaßt. Er kontrastirte sehr niedlich mit dem übrigens gut beobachteten griechischen Costum. Xantippe hat mir am besten gefallen, ihr Charakter war am fleißigsten ausgearbeitet, und treu dargestellt. Nicht das zänkische, unleidliche Geschöpf, wie sie in den a b c Büchern erscheint, sondern ein zwar sehr lebhaftes, aber gutherziges Weibsbild, wie sie wirklich war. Auch wurde diese Rolle sehr brav gespielt. Die Natur war der Schauspielerinn durch eine reichliche Gabe von Häßlichkeit zu Hülfe gekommen.

Die übrigen verdienen keine Erwähnung. Sie säbelten alle von der Rechten zur Linken, schritten alle wie die Besessenen, und wurden durch den schallendsten Beyfall belohnt. Ueberhaupt ist man hier in allen Theatern mit dem Applaudiren verschwenderisch freygebig. Alle Augenblicke wird geklatscht, daß einem die Ohren gellen, alle Augenblicke bravo gerufen, und immer um nichts und wieder nichts. Lassen sich vielleicht gar einige Stellen auf die hochbelobte Freyheit beziehen, oder vielmehr, werden Königen und Ministern recht derbe Impertinenzen darin gesagt, (wie das auch heute einige Mahl der Fall war) so lärmt der Pöbel zügellos, man glaubt unter einen Haufen ungesitteter Studenten zu sitzen.

Das zweyte Stück entschädigte uns für die Langeweile des ersten. L'histoire universelle ist eine niedliche Oper von dem bekannten Cousin Jacques, die da beweisen soll, daß jeder Erdenbewohner, vom Reichsten bis zum Aermsten, vom Könige bis zum Bettler, über Unglück klagt und Unrecht hat. Dieses allgemeine Klagen, und die mancherley nicht seltenen Vorfälle des Lebens, über welche sich hier ein jeder beschwert, als: verlorne Prozesse, Untreue in Freundschaft und Liebe, ungerathene Kinder u. s. w. haben dem Stücke den Titel histoire universelle, zuwege gebracht. Es ist voll Witz und Laune, die meisten Arien haben drollige Refrains, und sind niedlich componirt. Ganz zuletzt erscheint ein Eremit in der Versammlung, der sie belehrt, daß man immer lustig und fröhlich seyn müsse, weil es eigentlich gar kein Unglück auf der Welt gäbe, als das man sich selbst mache.

Der Cousin Jacque mag mirs nicht übel nehmen, wenn ich ihm hier nicht beypflichte. Es gibt wahrlich Unglück auf der Welt! freylich mag unter hundert Mahlen, das immer unzufriedene Geschöpf, der Mensch, neun und neunzig Mahl sein eigener Peiniger seyn; aber wenn nun jemand unter der Menge aufgetreten wäre, und zu dem Eremiten gesagt hätte: „Freund! der Tod hat mir mein geliebtes Weib entrissen!“ —

ich hätte doch hören mögen, was der lustige Eremit beantwortet haben würde. Vermuthlich hätte er sich durch einen Gemeinspruch aus der Sache gezogen.

Ich habe einen practischen Maßstab für das Unglück, der mich selten trügt. So bald mir etwas Unangenehmes begegnet, so frage ich mich selbst: „werde ich über ein Jahr um diese Zeit noch daran denken? wird es dann noch Einfluß auf mein Schicksal haben?“ — Muß ich diese Frage mit ja beantworten, so nenne ich das ein Unglück. Alles andere schlage ich mir aus dem Sinne.

So war mir dein Verlust, geliebte Gattinn! ein großes Unglück; denn könnte ich Jahrhunderte alt werden, dich würde ich nie vergessen! —

Am 27sten

Diesen Abend besuchten wir die Comedians de Beaujolois, und litten gräßliche Langeweile. Ein kleines, leeres, kaltes, unfreundliches Haus; häßliche, quäkende Schauspieler, und die schlechtesten Stücke, welche zu Anfang dieses Jahrhunderts geschrieben worden. l'Antidramaturge, Lustspiel in drey Acten, von welchen nicht weniger als drey überflüssig waren. Eine eiskalte

Abhandlung über die Schauspieldichtkunst, mit der fadesten Liebesintrigue verflochten.

Le bon père, Opera in einem Act, bon für seine Kinder, höchst langweilig für uns, Bierfiedlermusik, singen konnte keiner unter ihnen, und wehe ihnen! wenn sie einst Rechenschaft geben müssen, von jedem falschen Ton, den sie hienieden heraus gegurgelt haben.

Den Beschluß machte endlich le deguisement amoureaux, abermahls Opera in zwey Acten, die abgedroschendste Intrigue, ein Zwillingsbruder des bon père. Wir hatten den Muth auszuhalten bis fast ans Ende. Mein Verdienst dabey war eben nicht so groß, denn nie habe ich weniger den Zweck erreicht, um dessen willen ich die hiesigen Bühnen besuche, ich meine Zerstreuung. Nie war ich weniger zerstreut. Den ganzen Abend ist meine Frau bey mir gewesen, sie hat neben mir auf der Bank gesessen, und ich habe mich so selten als möglich aus der süßen Täuschung wecken lassen.

Das Publicum war auch hier, wie überall in Paris, mit seinem Beyfall lächerlich verschwenderisch. Ein Mahl waren sie gar so unverschämt, bey Gelegenheit eines abgeschmackten Chors, bis! bis! zu rufen, und dieß *bis* sprechen sie so weich und ekelhaft aus, daß man gleich dabey an ihre Fricassees denkt. Noch widerlicher klingt

aber dem deutschen Ohre die Aussprache der lateinischen und griechischen Nahmen in einem französischen Munde. Da ist Brütus, Titus, Anytus, Melitus — o es ist zum übel werden!

Die petites affiches de Paris, wovon täglich ein halber Bogen, außer dem Supplement, und oft auch noch mehr heraus kömmt, enthalten beynahe jeden Morgen etwas dem Beobachter Merkwürdiges, und wer sich die Mühe geben wollte, aus jedem Jahrgange auch nur das zu sammeln, was den Bewohnern jedes Landes interessiren muß, der würde jährlich ein artiges Bändchen zu liefern im Stande seyn. Ich habe schon einige Proben davon gegeben, und ich fahre fort.

Hier ist ein quatrain, eine Art von Lückenbüßer des heutigen Tageblattes, so glänzend gesagt, und doch so unwahr.

O bonheur! o chimere! envain l'homme t'implore,
Hélas! pour être heureux, ses voeux sont superflus,
En espérant, il ne l'est pas encore,
En jouissant, il ne l'est déjà plus.

(Vergebens ruft der Mensch des Glückes Göttinn! indem er hofft, ist er noch nicht glücklich; indem er genießt, ist er es schon nicht mehr.)

Ich läugne Heydes. Wie? Hoffnung mache nicht glücklich? — o dann wären wir arme Menschen! Hoffnung ist die Kindheit und das Jünglingsalter des Glücks. Man wird gegängelt, in den Schlaf gesungen, mit schönen Bilderchen hingehalten, und ist man endlich zu der Wirklichkeit hinüber geschritten — je nun, so bunt, so lachend ist sie freylich nicht; aber daß der Augenblick des Genusses derjenige sey, in welchem die Hoffnung glücklich zu werden, mit dem Gefühl es gewesen zu seyn verschmelze, — o armer Mensch, der das schrieb.

Der Himmel mag wissen, welchen Genuß der Dichter im Sinne haben mochte. Sprach er vom Becher der Wollust, oder von jeder andern Sinnlichkeit, dann mag er Recht haben. Aber — gewiß ward er nie des einzigen wahren Glücks theilhaftig, des einzigen, wofür der Mensch geschaffen wurde, häusliche Ruhe und Freude! er weiß gewiß nicht, wie da die Wochen zu Stunden werden; wie einem alles so gewöhnlich, so alltäglich, und doch immer lieb ist; wie man immer vorher weiß, was man in der nächsten Stunde thun wird, und es doch gern thut; wie man immer gern nach Hause geht, und nirgends lie-

ber ist, als zu Hause; wie man schon auf der Straße sich freut, daß man die liebe Gefährtinn seines Lebens auf dem und dem Plätzchen, so oder so beschäftiget finden wird, ob man sie gleich alle Tage da findet; wie wohl der freundliche Empfang dann thut; wie frey man Athem holt, wenn man etwa in einer geschraubten Gesellschaft war; wie hastig man alles heraus sagt, alles mittheilt, was einem auf dem Herzen lag; man legt es nieder in das Herz eines andern, und wird verstanden, und ist leicht und froh; wie heiter man dann zur Arbeit geht, die man sich jeden Augenblick würzen kann, durch ein freundliches Gespräch oder einen Kuß.

O wahrlich! wahrlich dann reicht man sich oft still und freundlich die Hand, und im Auge steht geschrieben: wir sind glücklich! Auch mein Mund hat es oft laut und dankbar bekannt. Oder ist das nicht Genuß? und zwar der süßeste, der einzige Herz befriedigende, der uns hienieden gewährt wurde? die Aufstufung vielleicht von irdischen Freuden zu überirdischen? —

Doch der Dichter war wohl kein Ehemann, oder irre ich mich — nun so ist seine Frau keine Friederike.

Ueberhaupt spielen die Franzosen immer mit Worten, der Dichter mit esperance und jouissance, der Pöbel mit constitution und fédération.

Wurden doch heute sogar bon bons à la fédération angekündiget. Frankreich kommt mir vor, wie eine große bon bonniere, alle die edeln und schönen Gesinnungen der Franzosen sind überzuckerte bon-bons, die sie zwar in den Mund nehmen, absaugen, hin- und herwerfen, und eine süße Zunge davon bekommen, die aber auf ihr Inneres keine weitere Wirkung hervor bringen.

Jedes Tageblatt enthält unter andern einen Artikel: effects perdus ou trouvés (verlorne oder gefundene Sachen.) Die Ueberschrift ist falsch: es sollte eigentlich nur heißen effects perdus (verlorne Sachen) denn noch nie fand ich, daß etwas gefunden worden sey. Das ist freylich kein Lobspruch für die Ehrlichkeit der Pariser.

Um uns für die Langeweile zu entschädigen, die wir gestern bey den Comediens de Beaujolois ausgestanden hatten, gingen wir heute in die große Oper, und ich gestehe, daß ich selten einen so mannichfaltigen Genuß gehabt habe, den theils dieses prächtige Schauspiel selbst, theils Nebenumstände mir verschafften.

Wir fuhren dieß Mahl schon um vier Uhr hin, um einen guten Platz zu bekommen, und es

reichten unſeren Zweck vollkommen. Gegen die Langeweile hatten wir uns mit Büchern gewaffnet. Man gab Alceſte von Gluck, ein ſchwelgeriſches Gaſtmahl für Ohr und Auge, aber wahrlich keine lindernde Arzeney für mein Herz! — Kaum hatte das Stück ſeinen Anfang genommen, ſiehe da, gleich arbeitete meine kranke Fantaſie, Aehnlichkeiten und Beziehungen zu ſuchen. Ja es iſt vielleicht lächerlich, aber nicht belachenswürdig; ich ſahe im Admet mich ſelbſt, Admet krank, ich auch; ſein Weib opfert ihr Leben für das ſeinige, ich reiſe um meine Geſundheit wieder herzuſtellen, meine Frau begleitet mich aus Liebe, und — verliert ihr Leben auf dieſer Reiſe! hat ſie es nicht auch für mich geopfert? lebte ſie vielleicht noch, wenn ich ſie zurück gelaſſen hätte? — ich lächte ſelbſt über dieſe Schwärmerey, aber eine Thräne läuft mir dabey über die Backen, und wer bey dieſer Stelle anders als lächeln kann, der ſchlage um Gottes willen das Buch zu.

Orcheſter, Geſang und Chöre, Decorationen und Kleidungen, alles wetteiferte in Geſchmack und Pracht. Das Orcheſter beſtand ungefähr aus achtzig Perſonen, und auf der Bühne waren oft mehr als hundert. Das Coſtum überall ſchön beobachtet, ſo wohl an Menſchen als Gebäuden. Aber — warum muß denn immer durch

Kleinigkeiten die Wirkung des Ganzen, wenigstens auf Augenblicke lang, verhunzt werden? ist denn niemand da, dessen Pflicht es ist, Sänger und Tänzer vorher zu mustern? oder bin ich der einzige, bey dem der geringste Verstoß die Täuschung sogleich zerstört? parturiunt montes, und vielleicht wird mancher, das, was nun kömmt, für eine kleine Maus halten. Ich kann mir nicht helfen. Die großen, breiten, neumodischen Schnallen der Tänzer, mit welchen sie unter Admets Augen in einem altgriechischen Pallaste figurirten, haben mich gewaltig gequält, und meine Täuschung sehr unsanft aus dem Schlummer geweckt. Ich wollte immer nicht hinsehen, ich wollte die großen Schnallen vergessen, aber ich konnte nicht. Je weniger ich hinsehen wollte, je öfter that ich es. Eine ängstliche Unruhe bemeisterte sich meiner, welche mich bis in den Tempel des Apoll, und bis vor seinen flammenden Altar begleitete, überall sahe ich große, neumodische Schnallen.

Das Ballet, welches auf die Oper folgte, war nach der Geschichte des Telemach gearbeitet, und enthielt gerade das erste Buch des Fenelon. Es war in drey Aufzüge getheilt, der Verfasser ist Monsieur Gardel, der auch die Psyche schuf. Telemach und Psyche sind ein Paar sehr reitzende Kinder, doch glaube ich, daß die Ausführung des Telemachs ihm noch schwer werden muß-

te, als die der Psyche; weil in dem erstern, außer Telemach, Mentor und dem kleinen Cupido, nicht eine einzige Mannsperson vorkommt.

Telemach erhält, wie Psyche, alle Sinne in einer lieblichen fröhlichen Spannung. Wie die hübschen Mädchen herum wimmeln, wie göttlich sie tanzen, wie wollüstig, und doch grazienvoll jede ihrer Bewegungen, welch reitzendes in einander Verschlingen, welcher süße Wirrwarr, welche Gruppen! — Für ein Raffinement von Koketterie halte ich es, daß die Unterhosen der Damen von fleischfarbner Seide gemacht sind.

Am meisten belustigte mich an diesem Abend das Erstaunen meines ehstnischen leibeigenen Bedienten, den ich mit mir genommen hatte, um auch ihm eine Zerstreuung zu verschaffen; denn da der arme Teufel nicht eine Sylbe französisch versteht, so sitzt er den ganzen Tag sich selbst gegen über, und wird von der gräßlichsten Langeweile gemartet. Ich hatte ihn neben mich sitzen lassen, um seine Empfindungen zu beobachten, die so schnell wechselten, als die Decorationen auf der Bühne. Telemachs Schiffbruch starrte er ängstlich an; bey seiner Rettung lächelte er. Als die Nymphen den Wettlauf begannen, als die schönste unter ihnen das Ziel oben auf dem Felsen erreichte, und gleich darauf mit ihren Pfeilen eine weiße Taube von der Stange herunter

schoß,

schoß, da glänzte die Lust in seinen Augen, und er fing an, mit sich selbst zu sprechen. Aber starr, stumm und ohne Athem blieb er fast, als Venus und Cupido sich in einer Wolke herab ließen, als das Schiff lichterloh brannte, sich endlich in Wolken verwandelte, die schöne Nymphe gen Himmel fuhr, und Telemach sich vom Felsen herab in die Fluthen stürzte.

Er kam sehr froh nach Hause; ich hatte ihn zwischen diesem Vergnügen und dem barem Gelde wählen lassen, er hatte das erstere vorgezogen, und seine Wahl schien ihn nicht zu gereuen.

Am 29sten

Das heutige Tageblatt begehrt einen Hofmeister für einen jungen Herrn von Stande, der aber eine Religion éclairée besitzen müsse. Es ist aber nicht näher bestimmt, was man eigentlich unter dieser aufgeklärten Religion verstehe.

Wir fuhren gegen Mittag in das Institut der Blinden, um den öffentlichen Uebungen beyzuwohnen. Schulz hat dieses Institut so schön und umständlich beschrieben, daß mir wenig davon zu sagen übrig bleibt. Doch ich gestehe aufrichtig, daß, ob ich gleich ihre Art zu lesen, zu schreiben, zu drucken u. s. w. bewundere, ich es doch für eine bloß unnütze Spielerey halte.

Das Lesen mit den Fingern wird selbst denen, die am geübtesten darin sind, so beschwerlich, und geht so langsam von statten, daß gewiß kein Blinder jemahls Geschmack daran bekommen wird. Auch wäre er sehr zu bedauern, wenn es doch geschähe, da der Bücher für ihn so wenig sind, und in hundert Jahren seine Bibliothek vielleicht höchstens auf zehn Bände anwachsen könnte. Wozu also das bißchen Lesen? unnützer Zeitverlust.

Eben so das Drucken. Sie setzen drey Worte, indessen ein geübter Setzer eine Octavseite fertiget. Also wieder unnütz.

Eben so das Musiciren. Da sie die Noten mit den Fingern lesen müssen, so geht es natürlich sehr langsam her, ehe sie ein neues Stück lernen, wenn sie sich nicht etwa durch das Gehör helfen. Es scheint aber auch keiner große Freude an der Musik zu haben, denn sie spielen alle schlecht, und wissen auch vermuthlich nichts anderes zu spielen, als das Chor, welches sie zwey Mahl in der Woche den neugierigen Fremden vorkratzen müssen.

Eben so die Geographie. Daß der Blinde Länder und Städte greift, ey nun ja, ich verwundere mich darüber, aber immer dringt sich mir wieder die Frage auf: cui bono? — Das Rechnen möchte allenfalls eine Ausnahme von der allgemeinen Verdammniß machen, aber ich habe

doch auch nur sehr kleine Exempel rechnen sehen, die der Blinde vielleicht noch schneller im Kopfe zusammen addiren könnte.

Am lächerlichsten ist mir der Unterricht gewesen, den die Blinden kleinen sehenden Kindern ertheilen. Im Lesen mag es noch hingehen, das heißt, wenn das Kind die Buchstaben schon kennt, und der Blinde daher nur mit den Fingern folgen darf, um zu wissen, ob das Kind richtig gelesen. Wie er ihm jedoch die Kenntniß der Buchstaben beybringen könnte, das sehe ich nicht ein.

Belachens- und erbarmungswürdig aber ist es zu hören, wenn der Blinde einen muntern, sehenden Knaben von höchstens vier Jahren, in allen Theilen der Grammatik examinirt. Da muß der arme Junge alle Theile der Redekunst nennen, muß erklären, was ein Substantivum, ein Adjektivum, ein Nomen, ein Pronomen ist, und alles das geht so unbeschreiblich rasch und schnell, Frage und Antwort folgen immer so Schlag auf Schlag, daß man wohl hört, es werde nur auswendig hergebabbelt. Ich halte daher alles, was an diesem Institut am meisten auffällt, für bloße Charlatanerie.

Doch ferne sey es von mir, das Verdienst des Stifters und Erfinders schmälern zu wollen, der im Genusse seines guten Werkes so selig zu

seyn scheint. Es bleibt auch in der That immer noch genug übrig, um einem Biedermanne das Himmelreich zu erwerben. Das Spinnen, die Seiler- und Gürtler-Arbeit, das Stricken, kurz, jede Handarbeit, die sie in ziemlicher Vollkommenheit verfertigen, ist nützlich, ernährt die armen Unglücklichen, und bewahrt sie vor Müßiggang. Für alles übrige Bewunderung so viel ihr wollt, aber keine Achtung.

Einen kleinen Zug muß ich noch nachholen. Zwey Blinde sollten eine Probe ihrer Druckerey ablegen, und der Inspekter bath um eine ihnen vorzulegende kurze Frase. Ich sagte: Vive la liberté. (es lebe die Freyheit!) Sogleich fingen beyde an zu setzen. Der Eine brachte mir auch wirklich fein vive la liberté, der Andere hatte aber statt dessen gedruckt: quand elle est sans abus. (wenn sie ohne Mißbrauch ist.) Vielleicht hatte der Lehrer es ihm unbemerkt zugeflüstert.

Zum Beschluß recitirte einer von den Aeltesten unter ihnen ein Gedicht, welches er selbst gemacht zu haben vorgab.

Wir fuhren von da auf den Platz, wo ehemahls die Bastille stand. Ihre Spur wird kaum noch gefunden. Nichts mehr von den schwarzen hohen Mauern, nichts gräßliches und düsteres

mehr. Ein schöner freyer Platz, wo nur noch hin und wieder ein Steinhaufen verräth, daß er ehemahls bebaut war. Auch diese wenigen Ueberbleibsel hinweg zu schaffen, fanden wir noch immer eine Menge Leute beschäfeiget.

Die Empfindungen, welche den Fremdling auf diesem fürchterlichen Platze ergreifen, sind unbeschreiblich. Jeder Stein an dem man vorüber geht, diente vielleicht einem Elenden zum Kopfküssen; jede Schaufel Erde, die der Arbeiter auf seinen Karren wirft, hat vielleicht Thränen in sich gesogen.

Ich muß bey dieser Gelegenheit des durch seine Leiden auch unter uns bekannt gewordenen Monsieur de la Tüb erwähnen. Er ließ vor einigen Tagen Folgendes in die öffentlichen Blätter einrücken:

An die Herausgeber.

Meine Herren.

„Die Menschen haben mich immer so übel „behandelt, daß es mir Bedürfniß wird von „meiner Dankbarkeit zu reden, wenn ich ein Mahl „das Gegentheil erfahre. Ich übergab vor einiger Zeit ein Exemplar meiner Memoires de Comite „der französischen Komödie. Unsere heutigen Rosciusse haben so oft Gelegenheit gegen

„die Tyrannen, und für die Freyheit zu reden,
„daß ich glaubte ihnen mittheilen zu müssen,
„das, was vierzig Jahr drey Monathe und
„vierzehn Tage der Qualen, mir wohl das
„Recht gegeben haben, die Archive des Despo-
„tismus zu nennen, u. s. w.“

Er dankt hierauf öffentlich für die freye Entree, welche die Comediens de roi ihm und seiner Wohlthäterinn und Befreyerinn, der Madam le Gros, zugestanden haben. Aber mein Gott! welcher Sprache bedient man sich noch immer mitten in Paris, in einem öffentlichen Blatte.

Monsieur de la Tude est Officier du genie.

Welche Empfindungen müssen diesen Mann ergreifen, wenn er über den großen, freyen Platz geht, von welchem er ehemahls einen kleinen Raum von einigen Schritten zwischen vier Mauern bewohnte! welche Gefühle, wenn er die Gegend sucht und betritt, in welcher dieser kleine Raum gelegen war! jeder Stein muß ihm merkwürdig seyn, denn es ist vielleicht eine vierzigjährige Bekanntschaft.

Abends besuchten wir les ambigus comiques und fanden da so viel Belustigung und Zerstreuung, als nur immer zu finden möglich seyn mag, wenn man Tages vorher in der Oper gewesen

ist. Man gab l'épreuve raisonable in einem Act, und Bekir und Niza, persisches Drama in zwey Acten. In beyden eine sehr einfache Fabel, ziemlich glücklich behandelt, und ziemlich gut gespielt.

Den Beschluß machte eine Pantomine in vier Acten, l'homme au masque de fer. Die bekannte Geschichte der geheimnißvollen eisernen Maske, die unter Ludwig dem vierzehnten die Bastille bewohnte, und über welche so mancherley Muthmassungen existiren, hatte den Stoff dazu hergegeben. Verhielte sich die Geschichte so, wie hier der Dichter träumt, so wären die Räthsel auf ein Mahl gelöst. Die eiserne Maske in dieser Pantomine nähmlich ist des Königs Bruder, beyde sind in ein Mädchen verliebt, das vermuthlich irgend eine Prinzessinn ist. Der König ist der verschmähte Liebhaber, er trifft seinen Bruder zu den Füßen seiner Schöne, sie schlagen sich, die Wache entwaffnet den Prinzen, und nun wird ihm die eiserne Maske vorgelegt. Alle die kleinen Anecdoten, welche uns die Geschichte darüber aufbehalten, sind benutzt, der Gouverneur immer fertig, mit der Pistole den Gefangenen aus der Welt zu schaffen, im Falle er es wagen sollte laut zu werden; der silberne Teller, auf welchen der Gefangene kritzelt, und ihn einem Fischer zuwirft der nicht lesen kann u. s. w.

Allein vom dritten Aufzuge an jagt eine Unwahrscheinlichkeit die andere. Die Maske sitzt im Gefängniß, und spielt auf der Zitther, man antwortet ihm von unten herauf auf der Flöte. Die Maske sinkt Gott weiß wie hinunter, und holt seine Geliebte herauf, die Gott weiß wie dahin gekommen ist. Sie hat, Gott weiß wie, erfahren, daß hinter einem Stein der Mauer ein Dolch und eine Pistole verborgen sind, mit dem ersteren bewaffnet sie sich, mit dem letzteren den Prinzen; dieser erschießt den Gouverneur, und gibt sich der Wache zu erkennen, die ihn, Gott weiß warum, für ihren König anerkennt. Er flieht nun, Gott weiß wohin; wird verfolgt, Gott weiß von wem; findet Hülfe, Gott weiß wo; schlägt sich tapfer herum, siegt, und sieht am Ende mit seiner Donna ruhig zu, wie die Bauern und Bäuerinnen vor ihm herum tanzen.

Die Musik fiel sehr angenehm ins Ohr, freylich nur aus hundert Opern zusammen getragen, aber was schadet das? wenn sie nur zu der Empfindung paßt, die sie eben ausdrücken soll.

Sonst ist eine Pantomine ein Ding, dem ich keinen Geschmack abzugewinnen weiß. Man muß alles rathen, man tappt mit der Einbildungskraft immer im Finstern herum, und die spielenden Personen müßten sehr ausgezeichnete Talente, oder die Zuschauer eine starke Uebung

besitzen, wenn jede Bewegung richtig ausgelegt werden sollte.

Am 30sten.

Diesen Abend lockte mich ein neues Schauspiel mit Gesängen in das théâtre italien, weil ich aus den Affischen sah, daß man es in sehr kurzer Zeit sechs und zwanzig Mahl gegeben hatte. Es heißt Euphrosine ou le tyran corrigé. Das Haus war auch dieß Mahl sehr voll, und ich fand, daß das Stück seinen Ruf verdient.

Drey Schwestern, arme Waisen, werden an einen Hofe gebracht, wo die Laune eines Despoten herrscht, wo kein Unterthan sich den Fürsten zu nähern wagt, wo man keine Leidenschaft kennt als Herrschsucht, und keine Freude als jagen, turnieren, kriegen; wo jedes sanfte Gefühl ein Verbrechen ist. Die ältere der drey Schwestern, Euphrosine, übernimmt es mit vieler Zuversicht, den wilden Despoten in einen guten Fürsten, den immer schlagfertigen Ritter in einen girrenden Liebhaber zu verwandeln, und es gelingt ihr.

Das ist der Plan des Stücks, das einzelne, sehr niedliche Details hat, besonders die Scene, in welcher der Fürst seine neue Leidenschaft mit Schrecken gewahr wird, aber dem Dinge keinen

Nahmen zu geben weiß; den Leibarzt rufen läßt, um zu erfahren was ihm eigentlich fehle, und mit Beben erfährt, seine Krankheit sey die nähmliche, die einst Troja verwüstet, und die Könige aus Rom verjagt — sey Liebe! und dann die Scene, in welcher der Fürst, eben im Begriffe ein Treffen zu liefern, bereits gewappnet mit Helm, Schild, Lanze und Schwert, Euphrosinen seine Liebe bekennt, sie aber, ihn neckend, Furcht vor seinen kriegerischen Zurüstungen heuchelt, ihn Stück vor Stück entwaffnet, und als er nun ganz Waffenlos vor ihr steht, auf seine Frage: ob er ihr so gefalle? doch noch antwortet: nein, du bist mir zu groß, ich muß an dich hinauf sehen, das macht mir Halsweh. Er, den Wink verstehend, sinkt zu ihren Füßen, und nun bewaffnet sie ihn selbst wieder, und ernennt ihn zu ihrem Ritter.

Auch die Musik ist mehr als artig, ist beynahe schön. Vorzüglich wurde ein Duett sehr beklatscht, bey welchem mir Hören und Sehen verging. Eine gewisse neidische Gräfinn sucht den neu verliebten Fürsten eifersüchtig zu machen, er wird es, sie freut sich darüber, und diese Eifersucht, und diese Schadenfreude geben die Veranlassung zu einem wüthenden Duett, in welchem zuletzt, da eines das andere im Singen nicht mehr übertreffen konnte, beyde anfingen, ganz

accentlos und tonlos zu schreyen, aber so zu schreyen, daß es auf die widrigste Weise durch Mark und Bein drang. Das Publicum schien dieß für supérieurement bien zu halten, und mischte seinen tobenden Beyfall in das gewaltige Rauschen der Musik, in das wüthende Geschrey der Sänger; alles zusammen genommen ließ die Annäherung des jüngsten Tages erwarten.

Beyde, Acteur und Actrice, sanken am Ende links und rechts in ein Paar Sessel, und arbeiteten so heftig mit der Brust, daß es schien, als wolle sie zerspringen. Einer meiner Nachbarn behauptete zwar, das sey nur Grimasse, um die Zuschauer zu rühren, wenn sie sehen, wie man sich um ihres Vergnügens willen aufopfere; ich aber glaube gern, daß es Ernst gewesen, denn ich wäre ja beynahe vom bloßen Zuhören krank geworden.

Einen Uebelstand der französischen Bühne, den ich heute nicht zum ersten Mahle bemerke, muß ich noch rügen. So oft nähmlich ein französischer Schauspieler sich in seiner Rolle gegen einen andern stolz zu benehmen hat, sey dieser Stolz auch übrigens noch so edel, so dreht er ihm unfehlbar den Rücken zu, und spricht ganze Scenen lang mit der Wand, indessen der andere mit seinem Hintertheile redet. So machte es heute der Fürst mit der Gräfinn, so machte es

neulich im théâtre de la nation Titus mit dem Gesandten des Porsenna, so machte es im théâtre de Monsieur Sokrates mit dem Oberpriester, kurz, das abgeschliffendste Volk von der Welt hat für den Ausdruck des edeln Stolzes keine andere Bewegung, als die, dem andern den H— zuzukehren.

Man gab noch eine kleine Oper in zwey Acten, die auch recht angenehm unterhielt, denn Gesang und Orchester sind, im ganzen genommen, bey dieser Bühne vortrefflich. In Deutschland, wo man nicht sehr freygebig ist, hätte man das kleinere Stück gewiß weg gelassen, da Euphrosine ein Stück in drey Aufzügen ist, und volle zwey und eine halbe Stunde spielt. Aber mit zwey und einer halben Stunde läßt sich der Pariser nicht abspeisen, er muß seine vier Stunden haben, und er hat Recht. Ehemahls war es bey uns auch so, doch je höher der Gehalt unserer Schauspieler steigt, je weniger glauben sie sich dem Publicum verpflichtet.

Die kleine, liebe, unschuldige Rose Renaud spielte heute auch wieder mit. Ich erblicke bey dem Worte unschuldig ein Faunslächeln auf dem Gesichte manches meiner Leser; aber ich bitte euch, laßt mir die süße Täuschung. Ich halte sie nun kurz und gut für unschuldig, und das macht mir Freude. Was auch Erfahrung und

Weltkenntniß mir selbst dagegen einwenden, das schlage ich mit der tröstlichen Wahrheit nieder: es gibt Ausnahmen, und Rose Renaud ist eine Ausnahme. Wenigstens hat sie die Uniform der Tugend, die Sittsamkeit noch nicht, abgelegt, und so lange sie die Uniform trägt, so lange glaube ich, und will es durchaus glauben, sie sey im Dienste der Tugend.

Am 31sten.

Aus dem heutigen Tageblatte.

Edle That des Pfarres zu Ternan, nahe bey St. Jean von Angely.

Der Unglückliche la Tierce, Herr der Burg Paraise, bebte in der Mitte von funfzehn bis achtzehn hundert aufgewiegelten Meuchelmördern, die mit Messern, Sensen, Sicheln und Beilen über ihn herfielen. Plötzlich stürzte ein Geistlicher, Pfarrer des Kirchspiels zu Ternan, sich zwischen das blutende Opfer und die Henker. Seine Gegenwart hemmt auf einen Augenblick ihre Wuth. Er redet die Sprache des Gottes dem er dient, die Sprache des Friedens; er schildert das Henkermäßige ihres Verfahrens, sagt ihnen, daß nur das Gesetz im Nahmen der Gottheit strafen dürfe, und schlägt ihnen vor, den Herrn la Tierce

in ein Gefängniß zu sperren, bis man ihm sein Urtheil gesprochen. Umsonst! das Gedränge um sie her wird immer größer, die Wuth immer zügelloser.

Jetzt erblickt der Geistliche die offene Thür eines Hauses, bis vor welche das heftige Drücken und Drängen des Volks ihn und das Schlachtopfer von ungefähr gestoßen und geschoben hatte; er wagt es zu hoffen, er stößt den Gegenstand der Volkswuth rasch in das Haus, stürzt sich ihm nach, und schlägt die Thür hinter sich zu!

Alles vergebens! die Unsinnigen sprengen die Thür in einem Augenblicke, reissen la Tierce aus den Armen des Geistlichen, und schleppen ihn von neuem auf den Markt. Der Geistliche achtet nicht der Gefahr seines eigenen Lebens, er drängt sich mit Gewalt mitten unter die Henker, und da man seine Stimme nicht mehr hört, da seinem unbewaffneten Arme nichts anders übrig bleibt, so schlingt er ihn um den bebenden la Tierce, drückt ihn gegen seine Brust, und wähnt, ihm so zum Schilde zu dienen. Aber in diesem Augenblicke empfängt la Tierce einen Sensenhieb über den Kopf und eine Flintenkugel in die Brust. Der Unglückliche fällt, und besprizt mit seinem Blute seinen edelmüthigen Vertheidiger. —

Am 29sten hielt die königliche Gesellschaft des Ackerbaues ihre öffentliche Sitzung. Unter den Preisen, welche sie vertheilte, ist die silberne Medaille von 100 Livres der Madame Rattier, Frau eines Valet de Charrue, (Karrenführer) zuerkannt worden, und die Handlung, wodurch sie diesen Preis verdient hatte, versetzte die ganze Versammlung in eine süße Rührung.

Dieser edeln Frau wurde vor fünf Jahren ein Kind anvertrauet, dessen Aeltern sie seitdem nicht wieder ausfindig machen konnte. Sie selbst hat vier Kinder und nicht mehr als 50 Thaler jährlich einzunehmen, welche ihr Mann im Schweiße seines Angesichts verdient. Doch verließ sie ihren kleinen Zögling nie. Man rieth ihr vergebens, ihn ins Findelhaus zu bringen, und selbst dann, als die immer steigende Theurung aller Lebensmittel sie in Mangel und Noth versetzte, fuhr sie fort, für die arme verlassene Waise zu thun, was sie für ihre eigenen Kinder that.

Solche Züge von Herzensgüte sind freylich, Gott sey Dank, unter allen Völkern nicht selten, aber — man muß gerecht seyn — nicht unter allen Völkern werden sie öffentlich bekannt und belohnt.

Eine neue Probe von Sittenverderbtheit in dem nähmlichen Tageblatte.

Ein junges Frauenzimmer, von angenehmen Umgange, die lesen, schreiben, und mit der Wäsche umzugehen versteht, wünscht als Gesellschafterinn bey einem einzelnen Herrn anzukommen. — In Deutschland würde man mit Fingern auf eine Person deuten, die sich öffentlich als Gesellschafterinn eines einzelnen Herrn, zu deutsch Maitresse, ausbiethet.

Als ich diesen Morgen bey dem Baron G — frühstückte, ließ die Witwe Calas ihm den Tod ihres einzigen Sohnes melden. Sein Tod ist zugleich der Fall ihrer letzten Stütze. Die unglückliche Frau! ich fühlte in diesem Augenblicke, daß es doch noch größere Leiden gibt als die meinigen. Zwar hat sie mit dem Tode ihres Mannes gewiß nicht mehr verloren als ich, aber sie hat es auf eine schreckliche Art verloren. Unbegreiflich ist es mir, daß sie noch lebt, oder daß sie noch ihres Verstandes mächtig ist, und beynahe möchte ich mit Lessing ausrufen: wer über gewisse Dinge den Verstand nicht verliert, der hat keinen zu verlieren.

Baron G — sagte mir, sie sey schon seit eini-

einigen Jahren sehr schwach und fast fühllos geworden, gegen alles was um sie her vorgeht.

Dieser Baron G—, dessen Bekanntschaft ich nicht ohne Vorurtheile machte, da ich erst kurz vorher die Süste des Confessiones de Rousseau gelesen hatte, ist der liebenswürdigste Greis, sanft und zuvorkommend, einnehmend und liebreich, bekannt in allen Fächern der Wissenschaften, doch nie sein Wissen auskramend, sondern immer nur das Gespräch auf die natürlichste, ungesuchteste Weise durch seine Kenntnisse würzend. Der gute Rousseau war gewiß nicht selten Visionär.

Hernach habe ich diesen Morgen noch mancherley Dinge gesehen. Ich bin auf der Bibliothek des Königs gewesen, es ist aber eben so gut, als ob ich nicht da gewesen wäre. Denn wem es bekannt ist, daß man daselbst drey Mahl hundert tausend gedruckte Bücher und hundert tausend Manuscripte findet, und wer übrigens weiß wie ein Buch aussieht, der weiß gerade so viel davon als ich; oder man müßte mich darum beneiden, daß ich schöne lange Säle durchwandert habe.

Eine große Bibliothek auf eine halbe Stunde lang zu besehen, kommt mir am Ende eben so zwecklos vor, als einen großen Gelehrten zu besuchen. Das seltenste Buch steht von außen

ebenso aus, als der neueste Leipziger Meßartikel, so wie der größte Gelehrte sich durch nichts Aeußerliches von seinen dümmern Brüdern unterscheidet. 300000 Menschen kann man allenfalls manövriren lassen, aber 300000 Bücher kann man nur ansehn.

Die Manuscripte auf Papyrus und auf Wachstafeln habe ich mit Interesse gesehen. Ist noch ein Stäubchen von der Hand übrig, welche diese Züge entwarf? — Die beyden großen Globen, von denen man viel Rähmens macht, scheinen mir doch durch den Gottorpschen Globus in Petersburg übertroffen zu werden, obgleich unser Führer das Gegentheil versicherte.

Dieser unser Führer war ein Abbee, dessen Nahmen ich vergessen habe. Statt uns die Merkwürdigkeiten der Bibliothek zu zeigen, oder auch nur auf unsere Fragen zu antworten, hatte ihn der Henker alle Augenblicke in der Politik; er bewies mir, der ich ohne ihn schon davon überzeugt war, den Friede mit Schweden sey ein Meisterstück von russischer Seite; er entwickelte den Plan einer französischen Allianz mit Rußland, zu welcher wir beyde wohl wenig beytragen werden; er berührte kürzlich die Verhältnisse der europäischen Höfe gegen einander, kurz, er jagte mich aus der Bibliothek des Königs mit dem

flammenden Schwerte seiner Beredtsamkeit über Hals und Kopf heraus.

Die Bibliothek der Sorbonne, wohin ich nun fuhr, ist klein, besitzt aber auch einige seltene Manuscripte. Man hat deren in den letzten Tagen einige gestohlen, und der Aufseher, der uns herumführte, ließ uns merken, daß die Herren von der Sorbonne selbst sie mitgehn heissen, da ein jeder von ihnen einen Schlüssel von der Bibliothek besitze, und sonst niemand hinein komme. Ich kann das den Leuten nicht verdenken, denn sie erwarten in kurzem das Decret von der Nationalversammlung, Kraft dessen auch ihr Eigenthum für das Eigenthum der Nation erklärt werden soll.

Das Grabmahl des Cardinal Richelieu, in der Kirche der Sorbonne, ist ein Meisterstück der Bildhauerkunst. Der Cardinal ruhet in den Armen der Religion, zu seinen Füßen die weinende verhüllte Weisheit in Gestalt eines Weibes. Dergleichen läßt sich nicht beschreiben, man muß es sehn. Wissen möchte ich aber, warum Griechen und Römer, Franzosen und Italiäner, die Weisheit in Gestalt eines Weibes abbilden, und warum wir uns denn doch immer über gelehrte Frauen lustig machen? Nur von Stein mögen wir die weibliche Gelehrsamkeit leiden.

Da ich auf dem Gewölbe der Kirche einige

Arbeiter auf Gerüsten sahe, so frug ich, was man da mache? — Man nimmt, war die Antwort, auf Befehl der Nationalversammlung das Wapen des Cardinal Richelieu, welches hie und da prangt, allenthalben weg.

Warum das?

Weil alle Wapen im ganzen Reiche proscribirt sind.

Das ist lustig. Richelieu hat sich einen Adel errungen, den keine National- und keine Völkerversammlung ihm rauben wird, wenn man auch alle seine Wapen zertrümmert.

Die Façade der Kirche der heiligen Genovefa hat mich entzückt. Hätte ich mein Auge zu gleicher Zeit für alle die armseligen Hütten rings umher verschließen können, so würde meine Einbildungskraft mich nach Athen versetzt haben, denn bey dieser Kirche erinnert auch kein spitzig in die Wolken hinausgaffender Thurm an den allerchristlichsten König und das achtzehnte Jahrhundert. Aber der schöne freye Platz ist mit Hütten — wie soll ich es nennen? — eingezäunt.

Das théâtre italien kündigte auf heute die erste Vorstellung eines kleinen Schauspiels an,

dessen Titel mich unwiderstehlich anlockte: les derniers momens de Jean Jacques Rousseau (Rousseaus letzte Augenblicke.) Die Vorstellung dieses Sonderlings auf der Bühne hat mich ausserordentlich bewegt. Alles, was er sagte, war aus seinen Schriften gezogen, alles, was er that, gründete sich auf historische Wahrheit.

Das Stück spielt in Rousseaus Zimmer in Ermenonville. Ein Klavier, ein Schreibtisch, und das Bild der Madame de Warens sind dessen Zierathen. Therese, Rousseaus Frau, und seine alte achtzigjährige Amme, unterhalten sich von den traurigen Schicksalen dieses verfolgten Weltweisen, von der Ruhe, die er jetzt geniesst, und harren mit Verlangen auf seine Zurückkunft von einem gewöhnlichen Morgenspaziergange, um mit ihm zu frühstücken.

Nun erscheint Rousseau. Der Schauspieler, der ihn darstellte, hatte ihn gewiß sehr treu copirt, denn im ganzen Hause entstand auf einmahl ein froher Tumult. Wahrscheinlich hatten ihn die meisten der Zuschauer selbst gekannt, oder doch oft gesehen, ein schallendes Bravo! tönte dem Künstler entgegen — und — Rousseaus Witwe, die wirklich im Schauspiel war, wurde ohnmächtig.

Seine Kleidung war ganz grau, auf dem Kopfe eine runde Perrücke, seine Kniee ein wenig gebogen, sein Gang ängstlich, sein ganzes

Wesen sehr sanft und heiter. Er trug unter dem Arme ein Bündel Kräuter, und in der Hand ein Vogelnest, in welchem er seinen Hausgenossen sechs Junge zeigte. Als Thereſe ihn wegen der Grausamkeit schalt, die Jungen der Mutter geraubt zu haben, da erzählte er mit rührender Naivetät, wie er seit vierzehn Tagen jeden Morgen diese Vögel belauscht, wie er heute Zeuge gewesen, als die Mutter sie gefüttert, aber gleich nachher von einem Sperber zerrissen worden sey. Da habe er denn das Nest mitgenommen, und bitte sie, die Kleinen zu erziehen.

„Was willst du denn damit machen?“ frägt Thereſe?

„Ihnen die Freyheit geben, so bald sie sie gebrauchen können?“

Gleich dieser erste Zug erhielt außerordentlichen Beyfall, der nach und nach immer stärker, schallender und zügelloser wurde. Man ließ beynahe keine Periode vorbeygehen, ohne sie zu beklatschen, daß einem die Ohren gellten. Ich habe gar nicht geklatscht, aber ich habe geweint.

Darauf setzt sich Rouſſeau mit seiner kleinen Familie zum Frühstück, und siehe da, es war das lebendige Bild des Frühstücks, wie er es in seinen Confessions beschreibt, zu der Zeit als er noch bey dem Marechall de Luxembourg wohnte. Ich kann meine innerlich sanfte und doch hef-

tige Bewegung bey alle dem nicht beschreiben. Die Thränen drängten sich unaufhörlich in mein Auge, ich gab mich ganz der Täuschung hin, die noch weit größer gewesen seyn würde, wenn das verdammte Klatschen sie nicht alle Augenblicke unterbrochen hätte.

Das Frühstück ist geendigt, und Rousseau empfiehlt seiner Therese, zu einer armen Frau zu gehen, die mit dem achten Kinde in den Wochen liege und hülfsbedürftig sey. Bald nachher erscheint ein junger Tischlergesell, der einige Arbeit für Rousseau bringt. Rousseau liest Kummer auf seinem Gesicht, frägt ihn, und erfährt, sein Vater solle heute wegen einer Schuld von 300 Livres ins Gefängniß wandern, und er, der Jüngling, verliere eben dadurch ein geliebtes Mädchen, das er im Begriff gewesen sey zu heirathen, und das der Vater ihm nun nicht geben wolle, da er seine Familie für entehrt halte. — Rousseau beklagt seine Ohnmacht ihm zu helfen. — Der Jüngling bittet, ein gutes Wort für ihn bey Herr von Girardin, dem Herrn des Gutes, einzulegen. Rousseau verspricht es.

Als der junge Mensch fort, und Rousseau eben darauf denkt, ihm Wort zu halten, bringt ihm Monsieur Duval einen Brief von seinem Buchhändler Rey, und 300 Livres, als die Auszahlung der jährlichen Rente, welche Rey ihm

ausgesetzt hatte. (Im Vorbeygehn muß ich anmerken, daß Duval eine Nationalkokarde am Hute trug, und durch diesen Anachronismus der Täuschung gewaltig schadete.)

Rousseau, höchst erfreut über diesen Zufall, hält Rath mit seiner Frau und Amme, ob sie jetzt Geldes bedürftig sind? und da sie ihm Nein antworten, so schickte er sogleich wieder nach dem jungen Tischlergesellen, und gibt ihm den vollen Beutel. Dieser glaubt, Herr von Girardin mache ihm dieß Geschenk, und — der schöne Zug — Rousseau läßt ihn bey diesem Glauben. — Der Jüngling will ihm aus Dankbarkeit für seine kräftige Fürsprache zu Füßen fallen. „Das ist erniedrigend für dich und mich," sagte der Weltweise.

„Darf ich — darf ich" — stottert der Jüngling zitternd, indem er seine Arme gegen seinen Wohlthäter ausbreitet.

„Ey warum nicht?" sagt Rousseau, und drückt ihn an sein Herz. Wenig Augen blieben bey dieser Scene trocken.

Der Jüngling fliegt nun seinen Vater zu befreyen, und Rousseau erhält einen Besuch von seinem Freunde, Herr von Girardin, welchem er entdeckt, daß er seine letzte Stunde herannahen fühle, daß er diesen ganzen Morgen eine unglückliche Schwäche verspürt habe, daß sein

Auge dunkel geworden sey, und er umsonst versucht habe, zu lesen. Er dankt dem braven Manne, der ihm eine Zuflucht gab, wo er ruhig sterben kann, für alle seine Freundschaft, empfiehlt ihm sein Weib, und schenkt ihm zum Andenken sein eigenhändiges Manuscript von Contrat Social, welches Girardin mit Entzücken annimmt, an seine Lippen drückt, und — nun kommt eine französische Uebertreibung — behauptet, Gott habe dieses Werk dictirt. Wir werden also bald einen fünften Evangelisten haben.

Jetzt erscheint der junge Tischler wieder mit seinem Mädchen und seinem Vater, welche alle den Herrn Girardin mit feurigen Danksagungen überhäufen, die dieser natürlich gar nicht versteht, und nicht zu deuten weiß. Rousseau genießt dabey schweigend eines seligen Augenblickes, und als seine Thereſe den Umstehenden das Räthel löst, umringen sie seinen Sessel und liebkosen ihn.

Doch nun fühlt er immer näher und gewisser den letzten Augenblick seines Lebens. Er läßt das Fenster öffnen, um noch ein Mahl die Sonne zu sehen, und bewundert zum letzten Mahle die Pracht der Schöpfung. „Das ist Gott! Gott, der mich zu sich ruft!“ Mit diesen Worten sinkt er zurück auf den Sessel, die Umste-

henden bilden eine rührende Gruppe um ihn, und der Vorhang fällt.

Also wirklich ein Trauerspiel, und das erste französische Trauerspiel in Prosa, und das erste, worin die Schauspieler vernünftig, natürlich, und ohne Luftsäbeln spielten. Möchte der außerordentliche Beyfall, den dieses Stück erhielt, die Franzosen belehren, daß dieser Weg der Weg der Natur ist, der einzige, um allen Völkern in allen Zeiten zu gefallen. Als der Vorhang fiel, waren tausend Schnupftücher in Bewegung, tausend Stimmen riefen laut, und zwey tausend Hände klatschten. l'auteur! l'auteur! erscholl es auf ein Mahl aus allen Winkeln und Ecken, aus Logen und Parterre.

Es währte lange, ehe man auf der Bühne darauf zu achten schien, aber das Geschrey verdoppelte sich, und tobte unaufhörlich fort. Endlich rollte der Vorhang in die Höhe. Ein Schauspieler trat auf und sagte; „Messieurs, der Verfasser ist Monsieur Boutlly, der nähmliche, dem wir auch Pierre le grand zu verdanken haben.“

Der Vorhang fiel wieder, aber der Lärm hörte drum noch nicht auf! l'auteur! l'auteur! kreischte man in eins fort, und unter beständigem Händeklatschen. Nach zehn Minuten ungefähr, da man sahe, das Publicum werde sich nicht beruhigen, ging der Vorhang abermahls

auf, ein Schauspieler erschien, und sagte: Messieurs, nous avons cherché l'auteur par tout, mais il n'est pas ici. (Meine Herren, wir haben den Verfasser überall gesucht, aber er ist nicht hier.)

Il est ici! Il est ici! (er ist hier!) schrie das ganze Haus. Woher sie das so gewiß wußten, das begreife ich nicht. Vielleicht hatte man ihn während der Vorstellung in einer Kulisse stehen gesehen. Endlich, da das Publicum sich auf keine Weise abspeisen ließ, so trat der Verfasser sehr bescheiden und sehr verlegen, wie es schien, auf die Bühne, und machte eine tiefe Verbeugung, worauf er sich unter dem tobendsten Beyfalle zurück zog.

Jean Jacques! Jean Jacques! schrie nun alles so lange, bis auch der Schauspieler, der den Rosseau gespielt hatte, hervor trat. Der Verfasser hielt ihn an der Hand, beyde verbeugten sich ehrerbiethig gegen das Publicum, und darauf umarmte der Dichter den Künstler öffentlich. Beyde gingen Arm in Arm ab. Den unaussprechlichen Tumult des Publicums muß man selbst gehört haben, um sich eine Vorstellung davon zu machen.

Die andern beyden Stücke, welche man heute gab, waren unerträglich langweilig. Lucas et Luzette, Oper in einem Act, Felix, Oper in drey Acten, fade Musik, fader Text, fade

Intriguen. Lächeln mußte ich über die alte Amme, welche im Felix vorkommt, und eine Deutsche seyn soll. Das arme Weib hatte das Deutsche ganz vergessen, denn sie radebrechte einige Worte auf das jämmerlichste. Ja Err. Habit blau. Kruse Rock.

Die Pariser Fischerweiber erhalten heute im Journal de Paris ein so ausgezeichnetes Lob, daß ich mich nicht entbrechen kann, es zu übersetzen.

„Die Dames de la Halle, heißt es daselbst, wurden bey Eröffnung dieser Sitzung vorgelassen, und brachten ihre guten Wünsche dar, für den glücklichen Erfolg der Bemühungen der Repräsentanten der Nation. Die Versammlung hörte diese Wünsche gern, aus welchen das Herz des Volkes sprach. Man weiß, daß die Damen der Halle schon öfter in dieser Revolution aufgetreten sind, und immer voll Vaterlandsliebe. Ihr Charakter, von jeher zur Unabhängigkeit geneigt; das Freye in ihren Reden, das man ihnen selbst dann verzeihen mußte, als man noch so wenig verzieh; alles das mußte ihnen einen vorzüglichen Eifer für die öffentliche Freyheit einflößen, und wie unbekannt müßte man mit den Ursachen seyn, die auf diese Be-

gebenheiten Einfluß gehabt haben, wenn man an dem ihrigen zweifeln könnte.“

„Vor einiger Zeit hätte eine solche Bemerkung den Leuten von gutem Ton vielleicht manche Spötterey entlockt, die ihnen sehr witzig vorgekommen seyn würde; aber was ist er denn jetzt, dieser gute Ton? was ist aus ihm geworden in dem Augenblicke, wo die männliche und stolze Stimme der Freyheit sich erhub?“

Freylich, dieser gute Ton ist verschwunden. Ob aber die Fischweiber etwas Besseres an seine Stelle geliefert haben, das kann jeder beurtheilen, der sich auch nur drey Tage in Paris aufhält.

Am 1sten Januar 1791.

Sey freundlich gegrüßt, erster Tag in diesem neuen Jahre. Gott sey Dank! das unglücklichste Jahr meines Lebens liegt hinter mir; ich bin gewiß, es muß besser mit mir werden, weil es nicht schlimmer werden konnte. Die Zukunft kann mir wenig rauben, aber viel wiedergeben. Ich habe keine Hoffnungen mehr für diese Welt, was ich da verlor, ist unersetzlich! aber sey willkommen du neues Jahr, ein Schritt näher zu den Hoffnungen jener Welt! —

Vor einem Jahre um diese Zeit saß ich in meinem Studierzimmer, mein Wilhelm trat herein, und recitirte keck und wohlgemuth einen niedlichen Neujahrswunsch, den die Mutter ihn gelehrt hatte, und die Mutter stand hinter der Thür und lauschte, ob er es auch recht machen werde? Ich schloß sie in meine Arme, sie weinte. „Warum weinst du?"

„Ach! daß ich dir vor einem Jahre an diesem Tage vergebens die Wiederherstellung deiner Gesundheit wünschte, und sie dir vielleicht heute wieder vergebens wünsche."

„Sey ruhig," sagte ich, „ich bin ja glücklich, und habe frohe Tage in diesem Jahre erlebt, und die frohesten durch dich!"

Ja freylich war ich glücklich, meinem siechen Körper zum Trotz. Ich bin seitdem gesunder geworden, aber mein froher Muth ist zu Grabe gegangen, der einzige Genuß, der mir übrig blieb, sind die Freuden der Vergangenheit, meine einzige Hoffnung, die Freuden der Zukunft, einer Zukunft, wo ich sie wieder finde! sie, die unter Millionen Mädchen allein mich ganz glücklich machen konnte, sie, die ich unter Millionen wirklich finden mußte — um sie zu verlieren! — Warum mußte ich sie finden! — und doch — um alle Schätze der Welt möchte ich diese frohen sechs Jahr nicht aus mei-

nem Leben wegstreichen, möchte nicht die kleinste meiner Freude vergessen, wenn ich es auch könnte. Der Fluß Lethe der Griechen scheint mir eine abgeschmackte Erfindung zu seyn. Als ob nicht überall, und gewiß auch dort noch, die Rückerinnerung den größten Theil unserer Freuden ausmachte? — Ja, meine theure angebethete Friederike! gewiß gedenkst auch du noch meiner! vielleicht an dem heutigen Tage, wenn es anders für dich noch Tage und Stunden gibt; vielleicht in diesem Augenblicke, da diese Thräne deinem Andenken warm über meine Wange herunter fließt, und auf den kleinen Hund fällt, der dein Liebling war, und der nun immer auf meinem Schooße liegt, wo er, wie du weißt, sonst nicht liegen durfte.

Ich war diesen Morgen in der alten Kirche de notre Dame, ein gothisches, geschmackloses, und doch Ehrfurcht erweckendes Gebäude, inwendig mit theils vortrefflichen Gemählden geziert. Die katholischen Kirchen sind doch alle weit zweckmäßiger gebaut und ausgeschmückt, als die protestantischen. Man wird hingerissen zur Frömmigkeit, man mag wollen oder nicht, und am meisten dann, wenn es ganz still in der Kirche ist, wenn weder Gesang noch Messe, noch Pre-

digt, die Andacht stört, sondern nur einzelne Leute ab- und zugehen, hier und dort hinknieen und leise bethen. In protestantischen Kirchen mangelt es ganz an Stille. Man hat geglaubt, die Frömmigkeit müsse auch Zeitvertreib haben, könne nicht aus sich selbst den Faden der Andacht spinnen, darum jagt ein holprichter Gesang den andern, und Gebethe und Litaneyen verfolgen sich bis zum Ekel. Ist das vorbey, so schließt man den Tempel zu, und der liebe Gott gibt weiter keine Audienz, für solche, die gern still und andächtig in einem Winkel knieen und vor dem Schöpfer der Welten ihr Herz ausschütten möchten, ohne durch Singsang und langweilige Predigten daran gehindert zu werden. Um allen Vorwurf der Parteylichkeit von mir abzulehnen, muß ich noch hinzu setzen, daß ich ein Lutheraner bin.

In der großen hohen Kirche de notre Dame fanden wir kaum ein Dutzend Leute, die, ohne auf uns zu achten, hier und dort auf den Knieen lagen. An einem der dicken Pfeiler der Kirche saß eine Nonne, mit sechs kleinen, uniform gekleideten Mädchen. „Das sind Findelkinder, sagte unser Führer, das Findelhaus ist nur wenige Schritte von hier.“

Sogleich richteten wir unseren Weg dahin, und — Dank dir Gott! für die ersten süßen und

frohen

frohen Augenblicke in diesem neuen Jahre. Wir wurden in einen großen Saal geführt, welcher in vier Reihen hundert kleine Betten faßte, in jedem Bette lag ein Kind, keines über ein Jahr alt, alle sauber gewaschen und gewickelt, bey allen das Bettzeug weiß wie gefallener Schnee, die Luft rein und temperirt, ohne den mindesten übeln Geruch.

Eine alte Nonne kam uns entgegen, und empfing uns mit der offensten Heiterkeit. „Kommen sie, sagte sie, meine zahlreiche Familie zu besuchen? ich bin eine glückliche Mutter, ich habe heute zum Neujahrsgeschenk schon zehn kleine Kinder bekommen.“ Sie zeigte sie uns, man wusch und speiste sie eben. Eine Menge erwachsener Mädchen, auch Findelkinder, saßen vor dem Kamin, reichten sich die kleinen Ankömmlinge wechselweise zu, und vergalten so an diesen armen Dingern, was man einst an ihnen gethan hatte. Man hätte glauben sollen, hundert Kinder müßten ein gewaltiges, ununterbrochenes Geschrey machen, aber man hörte nur wenig quäken, ein Beweis, daß sie sich wohl befinden, und ihnen nichts mangelt.

Das Findeshaus hat im verflossenen Jahre 5742 Kinder aufgenommen, es hält 1700 Ammen auf dem Lande, aber die gute alte Nonne klagte, daß es ihr jetzt so schwer werde, Am-

men zu bekommen, da sie sie nicht bezahlen könne, seit man ihr kein Geld mehr auszahle, und die Nationalversammlung sich des Hauses noch nicht angenommen habe. Sie zeigte uns, wie die Kinder mit Reiß und Milch gefüttert wurden, welche Methode sie gar nicht billigte. Vor einigen Jahren hatte man alle Ammen abschaffen, und diese Art, die Kinder zu speisen, durchgehends einführen wollen, aber man hatte bald von diesem Vorhaben wieder abstehen müssen.

Ein Schauer hat mich überlaufen, bey der Erzählung von allen den Kindern, welche hier das venerische Gift schon mit auf die Welt bringen. Seit fünf und dreyßig Jahren ist die alte Nonne Vorsteherinn dieses Hauses, nie, sagte sie, hat es daran gefehlt, aber so arg, als es seit zehn Jahren geworden, ist es noch nie gewesen. Zum Glück leben solche Kinder selten länger als einige Wochen.

Mit dem ganzen Bewußtseyn der erfüllten Pflicht, und der Sicherheit und Ruhe, welche daraus erwachsen, erzählte uns die brave Soeur de la Charité, daß, ob sie gleich täglich mit allen diesen venerischen, krätzigen und aussätzigen Kindern umgehe, sie wasche, reinige, salbe, sie doch in 35 Jahren nicht ein einziges Mahl angesteckt worden sey, ob sie gleich kein anderes Präservativ brauche, als reines Wasser.

Diese Nonne gehört gewiß unter die glücklichsten Menschen, nicht allein in Paris, sondern in der ganzen Welt. Eine solche süße Ruhe und Heiterkeit sahe ich noch auf wenig Gesichtern. Sie trug den Himmel in ihrem Herzen, und das gab ihr den vollen Reitz der Sanftmuth und Duldsamkeit hier auf Erden. Auch mit den bereits etwas erwachsenen Kindern ging sie um, wie die zärtlichste Mutter, alle hatten so viel Zutrauen zu ihr, waren dreist und sprachen ohne Scheu. Sie zeigte uns ein niedliches kleines Mädchen, und bath uns, dasselbe zu fragen, wo es gefunden worden sey?

Dans la neige. (Im Schnee) antwortete das arme kleine Ding.

Ueber der Thür des Saales hängt eine Tafel mit folgender Inschrift: Mon pere et ma mere m'ont abandonné, mais le Seigneur a pris soin de moi. (Mein Vater und meine Mutter haben mich verlassen, aber der Herr hat sich meiner angenommen.)

Ein besonderes Zimmer enthielt die Wäsche dieser kleinen Verlassenen, und war vom Fußboden bis zur Decke mit weißer Wäsche vollgepfropft.

Wir schieden von der guten alten Nonne mit Thränen im Auge. Ich werde die Stunde nie vergessen, die ich dort zubrachte. O! wäre meine Friederike bey mir gewesen! welch ein Ge-

nuß für ihre gute sanfte Seele! mich dünkt, ich sehe die Thränen der Wehmuth, die sie vergossen haben würde, und die sie so gern weinte.

Das heutige Tageblatt enthält einen drolligen Scherz:

„Man hat uns folgende Neuigkeit zugesandt, „deren Authenticität wir nicht verbürgen können.— In dem Dorfe Romecourt, bey Meziérs „le-vie, ist eine Frau mit drey Knaben niedergekommen, denen man die Beynahmen Nation, „Gesetz und König gegeben hat. Nation und „Gesetz sind gestorben, aber der König lebt und „befindet sich wohl."

Unser Vorsatz war, heute das théâtre français comique et lyrique zu besuchen, wo man ein sehr beliebtes, und schon oft wiederholtes Stück, Nicodemus im Monde, gab. Aber wir hatten uns verspätet, und fanden das Haus so gepfropft voll, daß wir weiter fahren mußten.

So führte uns unser böser Genius in das théâtre comique, des Assosiés genannt, wo wir noch mit genauer Noth ein Plätzchen fanden, wo Hitze und Gestank uns peinigten, und wo ein pöbelhafter Lärm hinter uns und vor der Thür

uns noch die Paar Brocken raubte, die wir allenfalls hätten aufschnappen können.

Aber es war auch kaum der Mühe werth zuzuhören, denn eine schlechtere Bühne ist mir auf unsern Pariser dramatischen Wallfahrten noch nicht vorgekommen. Man gab l'honnêt homme, Lustspiel in einem Act. Es war etwas so gewaltig Alltägliches, ich sah es zum ersten Mahle, aber es kam mir vor, als hätte ich es schon hundert Mahl gesehen. Le triomphe de l'amour, Drama in drey Acten, ein weinerliches, abgeschmacktes Ding. Nie hat wohl die Liebe einen langweiligern Triumph gefeyert. Und endlich les etrennes de la liberté conquise, (die Neujahrs-Geschenke der errungenen Freyheit). Schauspiel mit Gesang in einem Act.

Dieß letztere war über allen Ausdruck albern. Merkur erschien und kündigte an, daß Minerva, Mars, Bacchus und Cupido auf dem Wege nach Paris wären, um am Neujahrstage, der hiesigen Gewohnheit gemäß, Boutiquen zu errichten, und ihre Waaren feil zu biethen. Die angekündigten Götter erschienen auch sogleich. Jeder sang sein Gesetzchen, und zwar ohne musikalische Begleitung, nur gab ihnen jedes Mahl vorher eine einzelne Violine Ton, Tact und Melodie an, worauf sie denn mit echten Bänkelsän-

gerstimmen, ihr Couplet herausgurgelten, und auch dann noch oft ganz heraus kamen.

Die vier Götter traten nun in die vier Ecken der Bühne, welche, statt einer Illumination, mit einigen gewöhnlichen Laternen behängt war, und diese vier Ecken nannten sie ihre Boutiquen.

Es erschienen allerley Käufer. Minerva both ihre Weisheit, und Mars seine Tapferkeit, immer umsonst feil. Dem letzteren sagte man, von seiner Waare habe man hier überall vorräthig, und die Franzosen wären das erste Volk, welche die Freyheit herab auf die Erde gebracht hätten. Alle Augenblicke wurde La Fayette genannt und besungen. Wohl ihm, daß er nicht zuhören durfte. Die Geistlichkeit mußte, wie jetzt überall, auch hier wieder Stoff zum Lachen hergeben. Unter den Käufern nähmlich war ein Abbee, dem man seine Pfründen genommen, und den Minerva zu sich einlud, welcher er entdeckte, sein Orden habe zwar immer die Lehren der Weisheit im Munde, aber nie im Herzen getragen. Er läßt sie stehen, und geht zu Bacchus und Cupido, welche überhaupt die meisten Kunden hatten.

Da aber der Käufer im Grunde doch immer nur wenige waren, und die Götter sich darum verwunderten, so erschien endlich die Freyheit selbst, in Gestalt einer dicken Viehmagd, und sagte, sie wolle ihnen das Räthsel lösen. Bekannt-

lich liebten die Franzosen die Veränderung in ihren Vergnügungen; Weisheit, Tapferkeit, Liebe und Wein hätten sie schon seit vielen Jahrhunderten besessen, aber die Freyheit noch nie, daher laufe man jetzt auch nur dieser nach. Lustig genug, daß die Frau Freyheit sich nur als ein Vergnügen betrachtete, das die Franzosen sich einmahl zur Veränderung gewählt haben. Lustig genug, zumahl da es mir wahr scheint.

Herzlichere Langeweile habe ich in Paris nicht empfunden als an diesem Abend.

Das Palais royal war heute sehr glänzend, alle Buden auf das prächtigste und geschmackvollste verziert und illuminirt. Besonders hatten die Zuckerbäcker niedliche, wunderschöne Sachen verfertiget, und die überzuckerten Franzosen wallfahrteten sehr häufig zu ihnen.

Am 1ten Januar.

Folgende Anzeige im heutigen Tageblatte liefere ich in der Ueberzeugung, sie sey nur Scherz, weil es beynahe unmöglich ist, daß ein Mensch solchen Unsinn im Ernst träumen könne.

„In den Bureaus des Foyer des Circus, „in der Straße du grand Chantier, nro. 1. in der

„ersten etage, findet man eine Mahlerwerkstatt, „wo man geschickter wird, als Raphael, Rubens „und Michel Angelo. Für achtzehn Livres bis „hundert Louis kann man fünf und zwanzig Por„traits in Oehlfarbe in einem Tage mahlen, drey„ßig, vierzig, 240 in acht Tagen, in zwey oder „drey Monathen aufs längste. Für Arme ist „alles dieß gratis. Man ist völlig gewiß, dort „in wenig Tagen sein Glück zu machen, entwe„der durch vortreffliche Bedienungen, oder durch „unermeßliche Lotterien, wo niemand einsetzt und „doch jederman gewinnt; und endlich, durch „Speculationen, und große, unfehlbare Entre„prisen, deren Unfehlbarkeit in hundert neuen „und erstaunenswürdigen Bänden dargethan ist. „Man läßt sich daselbst in Oehl mahlen von „zwölf Livres bis hundert Louis, und eben so in „allen andern Gattungen der Mahlerey nach Pro„portion.

(Meine Leser erstaunen? o das ist noch alles nichts.)

„Man findet daselbst Ofen von funfzehn Zoll „im Durchschnitt, uno fünf und zwanzig Zoll „hoch, welche eben so viele Wärme geben als „funfzig gewöhnliche Ofen, und für zwölf Sous „täglich den ganzen Circus heizen können. Ferner: „Kamine von Glas, von unverbrennbarem Pa-

„pier, Ofen von Flor, Glas, Holz, Pappe, Lein„wand, von neun Livres bis funfzig Louis.“

Wenn das kein Spaßvogel hat einrücken laſſen, wovon man jedoch keinen Wink in den Affiſchen findet, ſo iſt es vermuthlich aus dem Tollhauſe zum Einrücken geſandt worden. Ich werde kein Thor ſeyn, hin zu fahren, damit mirs nicht geht wie den Zuſchauern des Hans Nord, als er verſprach in eine Flaſche zu kriechen.

Heute war ich ſo krank, daß ich nicht ausgehen konnte. Schon ſeit einigen Tagen fühlte ich, daß dieſer Beſuch mir drohe, ich glaubte ihn durch Zerſtreuungen zu verſcheuchen; aber vergebens! ich mußte zu den alten, treuen Freunden, die ſich mir ſchon ſeit einigen Jahren aufgedrungen haben, Kamillenthee und Pulver meine Zuflucht nehmen. Was vormahls alle meine körperlichen Leiden mit ſanfter Hand milderte, habe ich verloren, und fühlte es heute wieder doppelt.

O meine Friederike! wie ungerecht war ich gegen das Schickſal, wenn ich oft die Roſe, die mir blühte, ſo ganz ohne Dornen pflücken wollte. Selbſt jene Stunden des Leidens, wo ich ängſtlich und beklommen im Zimmer auf und nieder ging, und nicht ſprechen konnte, weil mir das Sprechen ſauer wurde, und nichts denken konnte,

als mich selbst; — ja, selbst die Rückerinnerung an jene Stunden hat jetzt Reitze für mich. Du saßest dann in einem Winkel des Sofa, und schwiegst; und näheteſt, und blickteſt immer verstohlen über dein Nähzeug weg nach mir hin, und nahmst dich wohl in acht, eine Thräne aus dem Auge zu wischen, bis ich dir etwa den Rücken gewendet hatte. So vergingen oft Stunden, alles Körperliche in mir war Schmerz, alles Geistige heitere Ruhe und Gefühl häuslichen Glückes. So bald nun die körperlichen Empfindungen nachließen, und die geistigen die Oberhand behielten, dann reichte ich dir im Vorbeygehen die Hand, dann wußteſt du schon, daß mir anfing besser zu werden, dann legteſt du flugs dein Nähzeug weg, und standeſt auf, und gingst mit mir Arm in Arm. O nun wurde mir so wohl! ein Kuß, und alles war vergessen! —

Froh warf ich mich auf den Sofa, innig froh mit dir allein zu seyn, denn nie ist mir mit dir allein die Zeit lang geworden. Du nahmst ein Buch und laseſt mir vor; oder du gingst an dein Klavier, ich ergriff meine Flöte, und wir spielten eine Sonate von Hofmeister. — O ihr seligen Stunden! wir waren uns so ganz genug! und wenn wir uns auch einmahl einbildeten, ein Ball, oder etwas dergleichen werde uns Freude machen, und wenn wir nun auch wirklich hin-

gingen, — ja, lieber Gott! kaum schlug die Uhr zehn, so kam Friederike zu mir, oder ich zu ihr, und raunte ihr ins Ohr: „sollen wir noch nicht „wegfahren?“ — „O ja,, war immer die Antwort. Wir fuhren, und die ersten Worte, mit welchen wir unser Zimmer betraten, gewöhnlich: „Gott Lob daß wir wieder zu Hause sind!“

Arme Menschen, die ihr nie eheliche Glückseligkeit schmecktet, und vielleicht gar darüber hohnlächelt; ihr seyd nur in einem Stücke zu beneiden: ihr habt nichts zu verlieren.

Gegen Abend wagte ich es doch, in die Oper zu fahren. Man gab Armide, ein herrliches, Sinne berauschendes Schauspiel. Ich sage nichts von der Musik, ich bin nicht Kenner, aber Glucks Nahme bürgt für ihre Vortrefflichkeit. Herrliche Decorationen, über allen Ausdruck schön, der feurige Regen, der zuletzt vom Himmel fällt, unter welchem sich Armide in die Lüfte erhebt, und auf ihr brennendes, in Trümmern zusammen stürzendes Schloß herabblickt. Es war fürchterlich schön.

Eine Bemerkung bleibt mir noch zu machen übrig, welche vorzüglich unsere deutschen Schauspieler angeht. Die Oper war heute ungewöhnlich leer, vermuthlich weil die Comediens de Monsieur

heute ihren neuen Schauspielsaal eröffnen, und alles dort zusammen strömte. Trotz dieser Leerheit spielte, und tanzte, und sang alles mit der nähmlichen Vollkommenheit, mit dem nähmlichen Eifer wie sonst. Da sah man kein träges, unfreundliches Gesicht, dem es auf der Stirn geschrieben steht: „heute thue ich nur meine bezahlte „Pflicht.“ Die deutschen Schauspieler hingegen wollen immer ein volles Haus, und haben sie das nicht, so plappern sie ihre Rollen geschwind und mit einer sichtbaren Verdrossenheit her. Sie sind froh, wieder von der Bühne weg zu kommen, und der Zuschauer ist auch froh, sie weggehen zu sehen. Ich habe das oft an unsern größten Künstlern bemerkt, und das ist nicht fein.

Am 3ten.

Ich mag nicht länger in Paris bleiben. Denn wenn ich auch ein Jahr lang hier wohnte, so würde ich doch nie hier zu Hause seyn, und wo ich nicht zu Hause bin, da gefällt mirs auch nicht. Eine Menge Kleinigkeiten, deren jede einzeln genommen, nichtsbedeutend ist, machen im Ganzen mir den Aufenthalt unbehaglich, und ich glaube, das würde bey jedem der Fall seyn, der sich an eine gewisse einförmige Art zu leben ge-

wöhnt hat, oder, warum soll ich es nicht gerade heraus sagen? der ein wenig bequem ist, wie ich.

Ich pflege des Morgens vor sechs Uhr aufzustehn. In Deutschland kann ich mein Frühstück zu jeder Stunde haben, hier muß ich warten, bis es den Garçon auf dem Kaffehhause gefällig ist aufzustehen. und an mich zu denken, und das geschieht nie vor halb neun Uhr, also drey Stunden sitze ich nüchtern, und weil ich das nicht gewohnt bin, so macht mirs unangenehme Empfindungen.

Zweytens: Der Kamin wärmt mich nur von vorne, und das Zimmer erwärmt er gar nicht. Ich liebe eine gleich verbreitete Wärme, und das immer brennende Feuer im Kamin verdirbt mir die Augen.

Drittens: Ungeachtet unsere Zimmer recht artig mit Seide und Mahagony möblirt sind, so ist doch der Fußboden nur mit Steinen ausgelegt, und das ist mir sehr zuwider, weil ich immer warme Stiefel tragen muß, um mir nur die Füße nicht zu verkälten.

Viertens: Da man hier erst gegen Mittag aufsteht, so speist man auch erst gegen Abend zu Mittag. Das ist unleidlich für den, der sich gewöhnt hat, sein Körperuhrwerk täglich zu einer gewissen Zeit aufzuziehen.

Fünftens: Wenn man nun lange genug auf

die Mittagskost gewartet hat, so ist sie noch über dieß erbärmlich, und kaum genießbar; vorausgesetzt, daß man nicht einen Louis für die Portion zu zahlen Lust hat. Ich aber, der ich einen halben Laubthaler bezahle, und meine, man dürfe dafür immer vier gute Schüsseln erwarten, ich habe mit fader Fleischbrühe, unzerhaubarem Rindfleische, einem ekelhaften Fricassee und einem ausgetrockneten Braten vorlieb nehmen müssen, und hätten wir uns nicht täglich Kartoffeln kochen lassen, so hätten wir hungrig vom Tische gehen müssen. Der Wein ist eben so schlecht als theuer, und das Wasser, wenn es auch gleich filtrirt ist, immer milchhaft, trübe und süßlich schmeckend.

Sechstens: Die Betten sind hart wie die Bänke in einer Wachtstube, und wer vollblütig ist, der mag sich hüthen, denn man legt ihm nichts unter den Kopf, als ein närrisches, rundes Ding, von einer Form, ungefähr wie die Küssen, welche auf unsern Sofas dazu dienen, die Arme darauf ruhen zu lassen. Immer muß ich Mantel und Pelz unterstopfen, um nur den Kopf mit den Füßen in eine Parallellinie zu bringen, um den Schwindel zu vermeiden.

Siebentens. Der Schlafluftige, der um zehn Uhr zu Bette geht, darf deßwegen noch kei-

ne Rechnung darauf machen, um zehn Uhr einzuschlafen, ehe und bevor er sich nicht an das Rasseln der Wagen gewöhnt hat, welches bis gegen zwey Uhr dauert. Es ist immer, als ob die Olympischen Spiele unter seinen Fenstern gefeyert würden, und alle Fiacres von Paris um den Preis wettrennten.

Das sind die Beschwerden innerhalb der vier Mauern, welche man bewohnt. Wagt man sich heraus, so sey man gerüstet zum neuen Kampfe gegen tausend Unbequemlichkeiten.

Achtens. Man gehet zu Fuß, und da watet man in schwarzem Kothe, rennt hier an ein Wasserfaß, und dort an ein Fischweib, hier an einen Ausrufer und dort an einen Sänftenträger; wird bespritzt von hundert Miethwagen, wird angezapft von hundert Bettlern, wird eingeladen von hundert Freudendirnen, wird aufgehalten von hundert Savoyarden, die ihm dieß und jenes verkaufen wollen, und jeden Fremden dabey für so dumm halten, daß er sich durch den Titel Mylord werde übertölpeln lassen, sein Geld auf die Straße zu werfen. Hat man sich nun ganz dicht an der Mauer eine Straße lang hinunter geschoben, und will man quer über die Straße gehen, um in eine andere zu kommen, so muß man sein Tempo gut wahrnehmen, um

nicht gerädert zu werden. Ich, der ich nie lieber meinen Grillen nachhänge, als wenn ich auf der Straße gehe, finde alles dieß unleidlich.

Neuntens: Man fährt, und da hängt man alle Augenblicke in den engen winklichten Straßen mit hundert andern Wagen zusammen, da muß man geduldig sitzen und warten, sich ängstigen und frieren, oft Viertelstunden und länger, ehe der Knäuel sich loswickelt, und die Geschicklichkeit des Miethkutschers alle Hindernisse überwindet. Ist man an Ort und Stelle, so wird man selten ohne Zank abkommen, denn immer behauptet der Fiacre eine Viertel- oder eine halbe Stunde länger gefahren zu haben, als wirklich geschehen ist. Man weiß, daß die Fiacres nie höflich waren, und daß die Freyheit ihre Sitten nicht verbessert hat.

Zehntens. Eine meiner Hauptbeschwerden ist die Luft in Paris. Wenn auch der Himmel blau und heiter ist, so ruht doch auf der Stadt ein ewiger Nebel, und selten kann man die Gegenstände am andern Ende der Straße erkennen. Die Bestandtheile dieses Nebels sind größten Theils ein beissender Rauch, der vermuthlich aus den vielen Garküchen aufsteigt, der meine Augen oft wund gebissen, und mich genöthiget hat, in meinem Wagen Thränen zu

ver-

vergießen. Ja ich fühlte endlich, daß, wenn auch die Ursache nicht mehr da war, die Wirkung doch fortdauerte, und meine Augen wirklich sehr angegriffen worden sind.

Eilftens. Der unausstehliche Egoismus der Menschen drückt mich.

Und endlich zwölftens: man mag sich noch so sehr vorsehen, so wird man hier und dort und überall um sein Geld geprellt, und so grob, so Gewissen- und Schamlos geprellt, daß die tiefe Verachtung, welche man für solche Menschen fühlen muß, endlich zur lästigsten und drückendsten Empfindung wird.

Ich muß bey dieser Gelegenheit einer lächerlichen Anecdote erwähnen. Es wurde mir im Palais Royal eine kleine Spanische Hündinn zum Kauf angebothen. Da das arme kleine Thier, welches mir meine geliebte Friederike hinterlassen, jetzt oft Langeweile hat, weil ich es nicht allenthalben mit hinnehmen kann, so beschloß ich, ihm eine Gehülfinn zu geben, und vermählte ihn mit der kleinen Spanischen Pariserinn. Das Händchen war von einer schönen braunen Farbe, nach und nach aber fing es an heller zu werden, nach und nach wurde es gelb, und endlich spielte die gelbe Farbe sogar ins weiße: kurz, das Thier war gemahlt. Mir war das nun zwar sehr gleichgültig, denn auf die Farbe kam es

hir nicht an, und ihrem Gemahl eben so wenig, aber es ist doch ein jämmerlich kleiner Betrug.

Das sind die zwölf Puncte, die mich hier täglich verdrießlich machen, und als ich diesen Morgen das alles in meinem Herzen bewegte, brachte es mich plötzlich zu dem Entschlusse, Paris morgen zu verlassen.

Aber Paris verlassen, ohne in der Nationalversammlung gewesen zu seyn? nein das geht nicht. Zwar hat es der Hr. Abbee de R — gemacht, wie alle seine Landsleute, er hat uns mit schönen Worten genarrt, von Tage zu Tage Billets zu schicken versprochen, mich dadurch gehindert sie anderwärts zu suchen, und noch bis heute nicht Wort gehalten. Zum Glück kann man für Geld alles haben, also auch Billets in die Nationalversammlung, mit welchen ein gewaltiger Handel getrieben wird, der den Repräsentanten der Nation unmöglich verborgen seyn kann, und den sie um ihrer Ehre willen nicht leiden sollten. Unser Bediente verschaffte uns sehr bald zwey Billets für 3 Livres das Stück.

Als wir noch weit von dem ehemahligen Reithause entfernt waren, welches zu den Sitzungen eingerichtet worden, mußten wir vor einem Thore aussteigen, und durch zwey bis drey Höfe waten. In einem derselben konnte man die Schuhe im Kothe stecken lassen, der andere

war ganz voll Waſſer, ein Paar Savoyarden hatten Breter darüber gelegt, und ließen ſich das wie billig bezahlen; vielleicht hatten ſie auch das Waſſer zuvor hingetragen. Alles das gab mir noch keine große Idee von der Verſammlung der 1200 Majeſtäten.

Nun näherten wir uns dem Gebäude ſelbſt, und horch! die Freyheit tönte uns ſchon von ferne entgegen, denn wenigſtens auf zwey hundert Schritt von der Treppe ſchlug ein pöbelhaftes Gelächter an mein Ohr. Dieſes Gelächter kam aus dem Verſammlungsſaale. Wir wurden auf eine Gallerie geführt, die bereits drey Mann hoch mit Menſchen dicht beſetzt war, alſo nicht einmahl bequeme Plätze für unſere ſechs Livres. Der Saal iſt ſehr lang und breit, auf beyden Seiten, der Länge nach, erheben ſich amphitheatraliſch Reihen von Bänken, auf welchen die Mitglieder ſitzen; viele gehen aber auch herum, wo ſie wollen, oder ſtehen in dem mittlern Gange, laufen bald hinüber, bald herüber, tragen Schreibtafeln in den Händen, und ſchreiben von Zeit zu Zeit ein Paar Worte hinein.

Die Debatte war heute ſehr lebhaft. Als wir ankamen, ſtand eben linker Hand ein junger Mann, declamirte gegen die Geiſtlichkeit, und ſprach von einem Prieſter, der ſeinem Eide die Einſchränkung beygefügt habe: „gemäß dem,

„was der Herr Bischof von Lydda gesagt hat.“ Darüber entstand ein gewaltiger Lärm, man schrie ohne alle Ordnung unter einander, man schraubte sich, man sagte bon mots, und lachte sich alsdann sehr unschicklich aus. Dieses pöbelhafte Lachen, welches sehr oft wiederholt wurde, schien mir der Würde der Versammlung nicht angemessen, und ich gestehe, daß, wenn ich ein Mitglied derselben wäre, mich ihre witzigen Einfälle, und ihr Lachen heraus sagen würde, so wie es mich sogar als Zuschauer heraus jagte; denn nachdem man feyerlich beschlossen, „die Geistlichkeit soll ohne alle Einschränkung schwören,“ und man nun zu der Untersuchung überging, „wie in Zu„kunft die Zeugenverhöre abgefaßt werden soll„ten,“ so interessirte mich das zu wenig, und ich ging fort. Mit großen Erwartungen kam ich hin, mit ganz winzig kleinen Bildern in der Seele fuhr ich wieder weg.

Nachmittags packten wir unsere Koffer, und verspäteten uns darüber so sehr, daß wir keinen Platz mehr in der Oper fanden, welche mir zum letzten Mahle besuchen wollten. Wir fuhren also in das théâtre de la nation, wo man Turcaret, ein niedliches, von Witz übersprudeltes Lustspiel, und mir die Ueberzeugung mit auf den Weg gab,

daß die französischen Schauspieler im Lustspiel von keiner Nation übertroffen werden.

Eine Anecdote, welche ich diesen Mittag von sehr guter Hand erfuhr, darf ich nicht vergessen. Als der Herzog von Orleans am Neujahrstage bey Hofe war, und sich vor dem Kamine wärmte, sagte einer von den Hofleuten zu einem Dritten, doch so, daß der Herzog es recht gut hören konnte: „Was will dieser Ravaillac hier?" Herr von Orleans war so klug, sich taub zu stellen.

Am 4ten.

Des Morgens um sechs Uhr fuhren wir abermahls mit der famösen Diligence von Paris ab. Doch dieses Mahl habe ich mich zum Theil wieder mit ihr ausgesöhnt, denn wir fanden nur einen einzigen Gefährten darin, einen Buchdrucker, der nach Petersburg ging, sehr bescheiden war, und uns folglich nicht überlastete. Wir hatten also bequeme Sitze, konnten uns ausbreiten nach Gefallen, konnten die Fenster auf und zu machen, wenn wir wollten, hörten keine abgeschmackten Scherze und kein Alltagsgewäsch, hatten vortreffliches Wetter; alles das versetzte uns

in beſſere Laune als das erſte Mahl, und gab uns Muth und Kraft für die übrigen Unbequemlichkeiten, welche zu heben, nicht in unſerer Macht ſtand.

Als wir, nach einer Stunde ungefähr, Paris im Rücken hatten, und zum erſten Mahle wieder friſche, ungeräucherte Luft ſchöpften, o da fiel mir ein Stein vom Herzen. Ueberhaupt ſind meine Empfindungen, wenn auch nicht froh, doch nie ſo ſanft geweſen, als in den beyden erſten Tagen unſerer Reiſe. Wir fuhren beſtändig an den Ufern der Marne, die ſo blühend, ſo angebaut, ſo reitzend ſind, und von einer ſo warmen Frühlingsſonne beſchienen wurden, daß ich mich wundere, wie dieſes Land nicht Scharen von Idyllendichtern hervor bringt. Ich habe immer das Fenſter offen gehabt, und immer hinaus geſtarrt in die ſchöne liebe Natur, und nichts gedacht, aber viel empfunden. Dank dir ehrlicher Buchdrucker! daß du immer ſchlieſſt, und nichts ſprachſt.

Wir gingen dieſes Mahl über St. Menehoud nach Metz, wo wir am 7ten ankamen. Das Schauſpiel, welches ich ſogleich beſuchte, ſoll eines der beſſeren in den franzöſiſchen Provinzen ſeyn; das Haus war recht artig, aber alles übrige nicht des Anſehens werth.

Wir nahmen in Metz einen Miethkutſcher,

der schon ein schlechtes lothringisches Deutsch sprach, und dem wir bis Mainz bedungen. Der arme Teufel, dem auch die Freyheit ein wenig im Kopfe wirbelte, wäre in Deutschland beynahe ein Märtyrer derselben geworden; denn die braven Deutschen hängen an ihren Fürsten, wenn sie brav sind, mit Leib und Seele. Ein solcher ist der Fürst von Leiningen, von welchem unser Kutscher in einem Wirthshause ungebührlich sprach, weil er, wie er meinte, Chausseegeld habe bezahlen müssen, für eine Chaussee die noch nicht existire. Nun ist es zwar wahr, daß mit dem Chausseegelde in Deutschland gewaltiger Unfug getrieben wird, aber der Kutscher hätte denn doch bescheidener sprechen sollen. Auch bekam es ihm übel. Der Wirth, ein alter Mann, schien Anfangs nicht viel darauf zu achten; sein Sohn hingegen, ein junger rascher Kerl, nahm das Ding schief, polterte und schimpfte, theils auf die ganze französische Nation, theils auf das französische Individuum, unseren Kutscher. Das brachte endlich auch das träge Blut des Alten in schnellere Bewegung, er nahm Theil an der Fehde; umsonst gab der Kutscher die besten schönsten Worte, und erklärte alles, was er gesagt, für unverfänglichen Scherz, Vater und Sohn machten Anstalten, ihn derb durchzuprügeln. Es hielt schwer, Frieden zu stiften. Ohne unsere Vermit-

telung, hätten sie ihn gewiß auf drey Tage zum Fahren untüchtig gemacht. Ich wette, wenn der Kerl nach Hause kommt, so sagt er: ces b-allemands! il ne vaut pas la peine, leur prêcher la liberté.

Kurz vor diesem Unfalle sahen wir plötzlich, als wir zwischen Bergen und Waldungen uns durchwanden, ein niedlich gebautes Jagdschloß, in einer wilden, sehr romantischen Gegend, nicht weit davon im Gebüsch ein kleiner runder Tempel, mit der Ueberschrift: Salomo Geßner. Der Anblick war mir außerordentlich überraschend. Ich ließ halten, stieg aus, und wallfahrete hinüber. Der kleine Tempel war noch nicht ganz fertig, es war auch übrigens nichts besonders da zu finden, aber die Idee ist allerliebst, und Segen dem Fürsten, der deutsche Dichtkunst ehrt.

Als wir an das obbemeldete Haus kamen, wo die Leiningischen Patrioten wohnten, und erzählten, was wir gesehen hatten, rief der Alte: „o ja das kenne ich, das ist Salomons „Tempel.“

In demselben engen Thale habe ich auf einem Berge die mahlerischsten Ruinen gesehen, die vielleicht in Deutschland gefunden werden. Man sagte mir, es sey ein Schloß, das im dreyßigjährigen Kriege zerstört worden. Doch

mein Gewährsmann ist ein Jude, dem ich keine tiefen historischen Kenntnisse zutraue.

Am 12ten

kamen wir endlich nach Maynz, fürs erste das Ziel meiner Reise. Hier ist das Clima sanft und mild, die Gegenden rings umher göttlich schön, und der Umgang sehr angenehm — für den der gern allein lebt. Das Schauspiel ist eines der besten in Deutschland, es besitzt vortreffliche Mitglieder, die deutsche Muse ist dem Herrn Baron von Dalberg Dank schuldig. Die Herren Koch, Christ und Porsch, sind Vertraute und Lieblinge ihrer Kunst. Den ersteren sieht man nur zu selten, weil man ihn immer zu sehen wünscht. Die sanfte Madam Porsch, die schalkhafte Madame Mend, und Madam Eunike, die geborne Gurli, sind Zierden dieser Bühne. Ueberhaupt wird man selten auf einem Theater so viele hübsche Gesichter antreffen, als auf dem hiesigen. Auch die Oper ist vorzüglich gut besetzt. Ich darf nur Madam Walter und Madam Schick nennen, um dieses Urtheil zu rechtfertigen.

Was ich sonst noch von und über Maynz zu sagen wüßte, das sage ich nicht.

Nachschrift und Zueignung.

Alles was ich da geschrieben habe, habe ich aus meinem Herzen geschrieben, ungekünstelt und ohne daran zu feilen. Es sind viele Nachlässigkeiten darin, immerhin! ich schrieb es ohne Fleiß, ich gebe es wieder, ohne eine Sylbe daran zu ändern; denn thäte ich das, so würde ich den Charakter dieses Buchs verwischen.

Ich wollte ein Bild meiner Empfindungen darstellen, wie sie mit tausend Zerstreuungen sich mischten, und doch immer dieselben blieben. Wer dieß kleine Buch gelesen hat, kennt mich, so gut ich mich selbst kenne. Ob es den Leser unterhalten werde? daran zweifelte ich, als ich es anfing, und das hoffe ich, nun da ich es vollendet habe. Warum sollte man es nicht eben so gern lesen, als einen Roman? hat doch Wahrheit immer den Vorzug vor Dichtung behauptet, und hier ist Wahrheit, wenn je eine geschrieben wurde.

Ich bin seit einigen Tagen sehr mächtig in meinem Vertrauen bestärkt worden. Es fiel mir die Beylage einer Hamburger Zeitung in die Hand, ich fand einen Artikel, der an mich addressirt war, ich stutzte und las: „eine Anzahl Freun-

de und Freundinnen in Schlesien, die mir völlig unbekannt sind, die nur das allgemeine Band gefühlvoller Seelen an mich kettet, betrauert meinen Verlust, bezeigt mir öffentlich Theilnehmung und tröstet mich." O! ich kann nicht ausdrücken, wie mich das überrascht, gerührt und erfreut hat! welch ein süßer Lohn der Dichtkunst, unter einem fremden Himmelsstriche Freundschaft und Mitleid zu finden, zu einer Zeit, wo man deren so bedürftig ist.

Ich danke diesen guten Menschen hier öffentlich, und wünsche ihnen nichts, als die Erhaltung dessen, was sie besitzen, denn Seelen wie den ihrigen kann es an Freunden und Geliebten gewiß nicht fehlen, und hat man das, und behält man das — was mangelt noch zum Glücke!

Ich bin also schon eines Zirkels versichert, der dieses Büchlein nicht wegwerfen wird, und wenn man mich in Schlesien bedauert, wo ich in meinem Leben nicht gewesen bin, warum sollte man es nicht auch an andern Orten thun, wo ich nie war, und nie hinkommen werde.

In Gottes Nahmen! du kleines Buch, gehe hin unter die Menschen, fliehe die Glücklichen, kette dich an die Unglücklichen, dort wirst du Nachsicht und liebreiche Aufnahme finden. Daß ich dich schrieb war Geboth meines Herzens. Daß ich dich drucken lasse, könnte mir der Kritiker ver-

argen, und ich habe keine Entschuldigung dafür, als den menschlichen Wunsch, gute Menschen für mich zu interessiren.

Auf dem Titel stand Anfangs: für Freunde geschrieben. Aber seit ich jene tröstenden Zeilen in der Zeitung las, setzte ich: für bekannte und unbekannte Freunde geschrieben.

Wem soll ich nun dieß kleine Buch zueignen? wem anders als derjenigen, welche durch ihre mannigfaltigen Tugenden meiner Friederike zum Muster diente, ein Muster, welches sie fast erreicht hatte. Wem anders als ihnen

Verehrungswürdige Frau von Rosen,

die sie uns Mutter waren, zu einer Zeit, wo wir keine Mutter hatten. O wie süß ist es, Wohlthaten bekennen, wenn man sie ihnen schuldig ist.

Ihre Tochter ist hinüber geschlummert, stoßen sie ihren verwaisten Sohn nicht von sich. Ihre Tochter nennt jetzt ihren Nahmen dankbar vor Gott! sie kniet dort vor dem Throne des ewigen Lichtes, an der Hand hält sie ihren Moritz, ihren guten, biedern Moritz! beyde flehen Segen auf sie herab! und mein Gebeth steigt hinauf, sich mischend unter das Jauchzen der Seligen!

Der Spiegelritter.

Eine

Oper

in drey Aufzügen.

Vorbericht.

Man hat mich oft aufgefordert, doch auch ein Mahl eine Oper nach heutigem Zuschnitt zu verfertigen, und da habe ich denn endlich eine gemacht. Der Leser wird hoffentlich finden, daß sie eben so närrisch und abenteuerlich und albern ist, als ihre ältern Geschwister auf der deutschen Bühne. Unter allen operibus eines Schriftstellers ist eine solche Oper das leichteste Opus.

Der Himmel mache mich so glücklich, als er die Herren Eberl und Consorten gemacht hat; das heißt: er schenke meinem Spiegelritter eine Musik, wie die der Dittersdorffe, Mozart's, Martin's oder Reichard's so wird sich der Bursche wohl durch die Welt helfen.

Personen.

Der König des Landes Dunnistan.
Die Königinn.
Prinz Almador, ihr Sohn.
Milmi, Königinn der schwarzen Inseln.
Burrubusussusu, ein Zauberer.
Kroxbox, ein Riese.
Ein Zwerg.
Schmurzo, des Prinzen Schildknapp.
Hofdamen, Knappen, Schiffsvolk u. s. w.

Erſter Auftritt.

(Ein freyer Platz an der See, am Ufer liegt ein ſegelfertiges Schiff, auf welchem das Schiffsvolk herum läuft, die Segel aufwindet, u. ſ. w. Im Vordergrunde, in der Mitte der Bühne ſteht der Prinz, geharniſcht, mit gezogenem Schwert, und einem ſilberblanken Schild ohne Sinnbild am Arm. Um ihn her der König, Hofdamen und Knappen.)

Alle.

Heil euch Herr Ritter!
In kraftvoller Jugend.
Traget das Schwert
für Unſchuld und Tugend.
Euch trockne die Liebe
am Abend den Schweiß,
Liebe, ja Liebe!
Der Tapferkeit Preis.

Der König.

Laß dieſe zitternde Hand
auf deine Stirn mich legen:

Dir folgt in fernes Land,
der beste Vatersegen.

Alle

Heil euch Herr Ritter!
In kraftvoller Jugend,
Traget das Schwert
für Unschuld und Tugend.
Euch trockne die Liebe
am Abend den Schweiß,
Liebe, ja Liebe!
der Tapferkeit Preis.

Der König. Ja mein Sohn, du hast lange genug mit Weibern getändelt, mit Hofschranzen dich geschäftlos herum getrieben, gegessen ohne Hunger, getrunken ohne Durst, gespielt um die Zeit zu tödten, und geschlafen, indessen Tausende für dich wachen mußten. Du bist zum Jünglinge gereift, jetzt werde ein Mann.

Der Prinz. Ich bin es mein Vater. Dieß Schwert in meiner Faust, und diese Ruhmbegier in meinem Busen, sagen mir daß ich es bin. Dank euch für meine ersten Waffen!

Der König. Wer Ruhm ernten will, muß Thaten aussäen. Prinz seyn ist nur Zufall. Du bist Prinz, weil deine Mutter eine Königinn

war. Jetzt ringe nach dem, was kein Zufall dir zu geben vermag: nach Tapferkeit und Tugend.

Der Prinz. Ich will es mein Vater. Der Prinz soll zu Hause bleiben, nur den Ritter will ich mit auf Reisen nehmen.

Der König. So höre ichs gern.

Eine Dame. Ihr wollt uns verlassen, schöner Prinz?

Der Prinz. Verlassen, aber nicht vergessen.

Eine Andere. Wer wird uns in Zukunft Netze stricken helfen?

Der Prinz. Netze der Liebe zu stricken braucht ihr keinen Gehülfen.

Eine Dritte. Wer wird uns mit Fröschen und Käfern jagen, daß wir kreischen?

Der Prinz. Unwahr! deine schöne Stimme war immer Gesang.

Eine Vierte. Wer wird uns die Kleider stehlen, wenn wir im Bade sind?

Der Prinz. Ich stahl euch die Kleider, und ihr mir das Herz.

Die Erste. Es war doch artig, wenn wir des Abends im traulichen Zirkel saßen, und Pfänder spielten.

Der Prinz. Ihr dürft mir nur so viele Küsse vorausgeben, als ich in Jahr und Tag bekommen haben würde.

Die Andere. Es war doch fein, wenn wir uns im Ringeltanze drehten.

Der Prinz. Und ein flatterndes Halstuch mir den Kopf verdrehte.

Die Dritte. Oder wenn wir Blindekuh spielten.

Der Prinz. Und ich der Blindekuh in die Arme lief, weil ich sie für den Gott der Liebe hielt.

Die Vierte. Oder wenn wir uns im Walde versteckten.

Der Prinz. Und ich euch alle suchte, aber es doch am liebsten sah, wenn ich nur eine von euch fand.

Alle Viere. Welche?

Der Prinz. Immer hatte ich die gesucht, die ich fand; und diese gefunden, die ich suchte.

Die Erste. Nun wird Waffengetös dich betäuben.

Der Prinz. Deine sanfte Stimme wird doch in meinem Herzen tönen.

Die Andere. Blut wird deine Feldbinde färben.

Der Prinz. Das wird mich an deine süße Schamröthe erinnern.

Die Dritte. Unter dem blauen Himmel wirst du schlafen müssen.

Der Prinz. Der blaue Himmel trägt die Farbe deiner Augen.

Die Vierte. Ein harter Stein zum Kopfkissen.

Der Prinz. Seelig wer an deinem Busen schlummern darf.

Die Erste. Immer Kampf und Gefecht.

Der Prinz. Habe ich denn hier nicht gegen euch kämpfen müssen, und nimmer gesiegt?

Die Andere. Immer in Todesgefahr.

Der Prinz. Starb ich denn nicht täglich zu euern Füßen?

Die Dritte. Wirst du uns dein Herz wieder mitbringen?

Der Prinz. Ich lasse es euch hier.

Die Vierte. Was sollen wir damit machen?

Der Prinz. Ball damit spielen, wie bisher.

Der König (lächelnd) Man hört es, lieber Sohn, daß du noch nie verliebt warst.

Der Prinz. Ich liebe sie alle.

Die erste Dame. Und solche Herren sind uns am liebsten.

Die Andere. Ein Verliebter ist ungenießbar.

Die Dritte. Er lebt nur für eine.

Die Vierte. Und macht auch der oft genug Langeweile.

Der König. Jetzt, mein Sohn, suche dir einen Schildknappen aus.

Der Prinz. Einen Schildknappen? wozu?

Der König. Daß er mit dir auf Abenteuer ziehe.

Der Prinz. Vater, ich will allein ziehn.

Die erste Dame. Wer wird dir die Wunden verbinden?

Der Prinz. Sie sollen unverbunden bleiben, wie die, welche du mir schlugst.

Die Andere. Wer wird dir den Speisekorb nachtragen?

Die Dritte. Den Pfropf aus der Weinflasche ziehn?

Die Vierte. Das Glas credenzen?

Der Prinz. Ich werde an der Tafel der Rückerinnerung schweigen, und jedes Bedürfniß vergessen.

Der König. Nicht doch, mein Sohn, ein Schildknapp ist dir nothwendig, und wäre es auch um nichts weiter, als ein Menschenantlitz um dich zu sehen, mit dem du reden kannst, wenn es gleich nicht zu antworten versteht. Du wirst in Lagen kommen, wo es dir Bedürfniß seyn wird, zu reden, viel zu reden; gleichviel wer dir zuhört.

Der Prinz. Das ist die Schilderung ei-

nes Verliebten, und der begnügt sich allenfalls mit den Bäumen im Walde.

Eine Dame. Und wird darüber zum Narrer. Nein! nein!

Die Andere. Hier stehen vier rüstige junge Bursche.

Die Dritte. Sie sind alle viere am Hofe erzogen.

Die Vierte. Und taugen daher alle viere nicht zum Schildknappen.

Die Erste. Sie sollen aber nur zuhören, wie die Hofleute.

Die Andere. Und demüthig schweigen, wie die Hofleute.

Die Dritte. Oder demüthig sagen wie die Hofleute.

Die Vierte. Nimm dann welchen du willst. Sie taugen alle viere nichts.

Der Prinz. Wohlan!
Laßt die rüstigen Gesellen
sich in eine Reihe stellen,
daß mein Auge Mann für Mann
prüfend überschauen kann.

Die Knappen.
Hier stehn wir und harren,
gutherzige Narren,
mit Leib und Seel
Zu deinem Befehl.

Der Prinz (zu dem Ersten.)
Wie nennt man dich?

Der Knappe.
Osmin.

Der Prinz.
Du willst mit mir
auf Abenteuer ziehn?

Der Knappe.
Ich brenne für Begier.

Der Prinz.
Und welchen Dienst darf ich von dir erwarten?

Der Knappe.
Mit Säbel und mit Helleharden
Wird der Herr Ritter bey Tag und Nacht
Von mir bewacht.

Der Prinz (zum Zweyten.)
Wie heißest du?

Der zweite Knappe.
Holdru.

Der Prinz.
Wie wirst du mir auf unsern Reisen nützen?

Der Knappe.
Mein Schwert soll neben dem eurigen
blitzen!
Flammen dämpfen,
Drachen bekämpfen,

Riesen tödten,
Schlangen zertreten,
unter meines Rosses Huf;
das ist mein Beruf.

Der Prinz (zum Dritten.)

Dein Nahme, Freund?

Der dritte Knappe.

Ich heiße Mirliflur,
allein man nennt mich nur,
den bösen Feind!
Weil ich mit Hexen anbinde,
Dämonen überwinde,
Und weil zu jeder Frist,
mein Säbel ein muthiger Schläger ist.

Der Prinz (zu Schmurzo.)

Nun noch zu dir;
Dein dicker Wanst verspricht der Heldenthaten
nicht viele mir.

Schmurzo.

Ihr habts errathen.
Mit euch essen und trinken,
mit euch lieben und küssen,
wo schöne Dirnen uns winken,
Freuden zu genießen;
Euch die Wunden verbinden,
wenn euch Feinde zerfetzen;
Dann unter schattigen Linden,

Euch durch Schwänke ergötzen;
Gefällt euch das,
so schwör' ich bey des Weingotts großem Faß!
ein treuer Knappe zu seyn —
doch fechten möcht ihr allein.

Alle Viere.

Hier stehen wir und harren,
gutherzige Narren,
mit Leib und Seel'
zu deinem Befehl.

Der Prinz.

Ach! der betriegt zuweilen,
der gar zu viel verspricht.
Auch kann man alles theilen,
nur Ehr' und Liebe nicht.
Ja, fechten will ich allein,
Du, Schmurzo, sollst mein Knappe seyn.

Alle.

Glück zu Herr Ritter!
Bey jedem Abenteuer,
durch Ungewitter,
durch Wasser und Feuer,
durch Kämpfen und Streiten,
müss' euch ein guter Genius leiten.

Der König. Das geben die Götter! — noch mangelt dir der Mutter Segen. Komm,

mein Sohn, in ihre Arme, daß wir unsere Augen an ihrem Entzücken weiden; denn was den Vater nur freut; das entzückt die Mutter.

Der Sonnen Strahl ist warm,
doch wärmer ist Mutterliebe;
Stark ist des Todes Arm,
doch stärker ist Mutterliebe.

Kein Unglück reißt ihr Herz
von ihrem Kinde los,
kein Opfer ist der Mutter
für ihren Sohn zu groß.

Der Sonne Strahl ist warm,
doch wärmer ist Mutterliebe;
Stark ist des Todes Arm,
doch stärker ist Mutterliebe. (Er geht mit dem Prinzen ab.)

(Die Knappen folgen, Schmurzo ausgenommen.)

Eine Hofdame. Herr Schmurzo ist also Schildknapp geworden?

Schmurzo. Ja.

Die Andere. Und geht auf Reisen?

Schmurzo. Ja.

Die Dritte. Und vergißt uns?

Schmurzo. Ja.

Die Vierte. Und sieht zu, wenn der Prinz mit Riesen und Drachen kämpft.

Schmurzo. Ja.

Die Erste. Und läuft davon?

Schmurzo. Ja.

Die Andere. Und prahlt, er sey dabey gewesen.

Schmurzo. Ja.

Die Dritte. Und kommt bald wieder?

Schmurzo. Nein.

Die Vierte. Seine Lorbeern zu unseren Füßen zu legen.

Schmurzo. Nein.

Alle Viere. Mit uns zu spielen, zu tändeln, zu kosen, zu lachen, zu scherzen —

Schmurzo. Nein, nein, nein, nein!

Die vier Damen (sich verneigend.) Wir gratuliren.

Schmurzo.

Ach laßt mich gehen!

Die Damen.

Dummkopf! wir gratulieren.

Schmurzo.

Ich danke schön.

Die Damen.

Nimm von uns Vieren den Ritterschlag.

Schmurzo.

Den ich nicht mag.

Die Erſte (ihn mit der flachen Hand auf die Schulter ſchlagend). Dein Lorbeerkranz blüh' immer grüner.

Schmurzo.

Gehorſamer Diener!

Die Zweyte (eben ſo.)

Sey unverwundbar im Gefecht.

Schmurzo.

Gehorſamer Knecht!

Die Dritte (eben ſo.)

Dein hoher Muth wachſ' immer kühner.

Schmurzo.

Gehorſamer Diener!

Die Vierte (eben ſo.)

Sey Held für Vaterland und Recht.

Schmurzo.

Gehorſamer Knecht.

Erſte und zweyte Dame.

Zum Lohn ſey dir beſchieden
ein ſittſames Mägdelein.

Schmurzo.

Ey das iſt fein.

Dritte und vierte Dame.

Nie mangeln dir hienieden
ein Krug voll Schiraswein.

Schmurzo.

Ey das ist fein.

Alle Viere.

Schmurzo!

Schmurzo.

Ach! und O!

Alle Viere (ihn schlagend.)

Kommst du nicht recht bald wieder nach Haus,
So kratzen wir dir die Augen aus!
Bringst du den Prinzen nicht bald wieder mit,
so holen wir dich mit Stoß und Tritt.
(sich plötzlich verneigend.)
Wir gratuliren.

Schmurzo.

Ich danke schön.
Wißt ihr, was bey dieser Reise mich am meisten ergetzt?

Eine Dame. Nun?

Schmurzo. Daß ich eure Affengesichter nicht mehr sehen werde.

Die Andere. O das Vergnügen kannst du haben, auch ohne zu reisen.

Schmurzo. Wie so?

Die Dritte. Wenn wir dir die Augen auskratzen.

Schmurzo. So müßte ich euch doch hören, und euer fades Geschwätz —

Die Vierte. Freylich, wenn wir von dir reden.

Schmurzo. Ein ungesalzenes Bon-mots —

Die Erste. Wir werden sie in Zukunft durch Ohrfeigen würzen.

Schmurzo. Eure Verleumdungen —

Die Andere. Als ob man dich verleumden könnte.

Schmurzo. Euer Stunden langes Plaudern über ein Kopfzeug. —

Die Dritte. Das deinige werde dir einst ganz im Stillen aufgesetzt.

Schmurzo. Ja, ja, macht man keiner von euch den Hof, so fallt ihr alle über einen her; und macht man einer von euch den Hof, so werden die andern alle giftig, wie die Spinnen.

Die Vierte. Unsere Netze sind doch keine Spinngewebe.

Schmurzo. Nein, besser ist es, zu den Troglodyten wandern, zu den Antropophagen und Ichthyophagen, und wie die Bluthunde alle heißen.

Die Erste. Du wirst dich noch oft genug nach unsern Fleischtöpfen sehnen.

Schmurzo. Nach euern Fleischtöpfen? (sie höhnisch mit den Augen messend.) Das Fett ist schon herunter geschöpft.

Die Zweyte. Noch viel zu gut für dich Vollwanst.

Schmurzo. Ich nage nicht gern an Knochen, die der Prinz unter den Tisch warf.

Alle Viere. Was? was? du Weinschlauch! du Brotsack! du Speisemagazin! du ausgestopfter Vogelscheu! (sie fallen über ihn her, und bläuen ihn mit den Fäusten)

Schmurzo. Au weh! au weh!

Ein Knappe (kürzt herein.) Der König kommt!

(Sie lassen ihn los, und schreyen alle viere:)

Au weh! Au weh!

Der König (tritt auf.) Was gibts?

Die erste Dame. Schmurzo hat mir den Arm verrenkt.

Die Zweyte. Mir hat er den Finger gelähmt.

Die Dritte. Mir hat er eine Rippe gebrochen.

Die Vierte. Mir hat er blaue Flecken gekniffen.

Der König. Wie Schmurzo? du unterfängst dich?

Schmurzo. Nun seht einmahl einer die boß-

boßhaften Katzen an! Sie schlagen mich, und bläuen mich mit Fäusten, daß ich schon mein letztes Stoßgebeth gen Himmel richte; und da sie euch, gnädiger Herr, erblicken, so werfen sie euch ohne Scham und Scheu ein Dutzend Lügen in den Bart.

Der König. Ruhig! dieser Tag ist ein Tag der Freude, wer ihn zu trüben wagt, den lass' ich gebunden in den untersten Schiffsraum werfen, und auf einer wüsten Insel aussetzen. Still! die Königinn kömmt.

Die Damen (verstohlen zu Schmurzo.) Etsch! Etsch!

Schmurzo (schneidet grimmige Gesichter.)

Die Königinn tritt mit dem Prinzen auf.

Der Prinz.

Ach! es ist schön,
fremde Länder sehn,
fremde Sitten kennen;
Aber sich zu trennen,
missen was man liebt,
unter Sieg und Ehren,
Freundes Kuß entbehren,
ach! das ist betrübt!

Vater und Mutter.

Wohl ist nur halbe Freude,
die Vaterland nicht gab;

ja wohl ist doppel bitter
im fremden Land ein Grab!

Alle drey. Drum werde dem geliebten Sohne,
die vaterländische Lorbeerkrone,
aus (unsern) (euern) Händen einst zum Lohne.

Der König. Alles ist bereit, mein Sohn. Das Schiff ist stattlich ausgerüstet, dein Gefolge soll deiner Geburt Ehre machen. Jetzt fehlt dir nur noch ein Sinnbild, und ein Wahlspruch um deinen Schild zu zieren. Wir wollen darauf denken. Ein jeder von euch hat die Erlaubniß, seinen Rath zu ertheilen, und seine Meinung frey heraus zu sagen.

Alle.

Ein Sinnbild,
auf den blanken Schild.

Ein Knappe.

Es sey wild!

Eine Dame.

Es sey mild.

Zweyte Dame.

Es athme Freuden.

Zweyter Knappe.

Es sey kühn.

Dritter Knappe.

Es sey stolz.

Dritte Dame.
Es ſey beſcheiden.

Vierte Dame.
Ein Zweig von Immergrün.

Schmurzo.
Ein ſanft blühendes Holz.

Erſter Knappe.
Ein Schwert.

Zweyter Knappe.
Ein ſpringendes Pferd.

Erſte Dame.
Eine goldene Sonne.

Zweyte Dame.
Ein ſilberner Mond.

Schmurzo.
Eine volle Tonne!
Denn was übertrifft den edeln Rebenſaft!
in ihm nur wohnt
ſo Lieblichkeit als Kraft.

Dritte Dame.
Ein Helm mit buſchigtem Gefieder.

Dritter Knappe.
Ein Drachenſchwanz.

Erſter Knappe.
Und eine verſchlingende Hyder!

Vierte Dame.

Ein grüner Lorbeerkranz.

König und Königinn.

Halt! schon genug!
wir müssen wählen.
Allein ein Sittenspruch
wird uns noch fehlen.

Alle.

Halt! schon genug!
Jetzt wählt den Sittenspruch.

Erster Knappe.

Golz im Leiden.

Zweyter Knappe.

Blind für Gefahr.

Schmurzo.

Warum nicht gar!
Lieber auf beyden
Augen den Staar.

Dritter Knappe.

Den Feinden Trutz.

Erste Dame.

Der Unschuld Schutz.

Zweyte Dame.

Muth wie Eisen
am blinkenden Speere.

Dritte Dame.

Für Witwen und Waisen.

Vierte Dame.

Für Lieb' und Ehre.

König und Königinn.

Halt! schon genug!

Alle.

Halt! schon genug!
wähl Sinnbild dir und Sittenspruch.

Der Prinz. Ihr habt meine Seele so mit Bildern angefüllt, daß ich Wochen brauchen würde, alles das zu ordnen, und das Beste zu erkiesen. Wählt für mich, mein guter Vater.

Der König. Ich überlasse die Wahl deiner Mutter.

Die Königinn. Und ich stelle sie den Göttern anheim.

Ein Knappe. (tritt auf)

Ein alter Mann mit langem Barte, abenteuerlich gestaltet, verlangt vorgelassen zu werden.

Der König. Er trete näher.

Der Zauberer Burrubusuffusu.

(tritt auf)

Heil dir königliches Paar! Heil dir junger Held! Ich habe vernommen, daß es euch mangelt an Sinnbild und Wahlspruch auf den Schild dieses edeln Ritters. Ich komme, euch meine

Dienste anzubiethen, und euch mit beyden auf Treu und Glauben zu versorgen, wenn ihr meinen Antrag nicht verschmäht.

Erste Dame. Du? ha, ha, ha!

Erster Knappe. Gebt acht, er wird ihm einen grauen Bart auf den Schild mahlen.

Zweyte Dame. Oder einen weißen Haarzopf.

Zweyter Knappe. Oder eine Krücke.

Dritte Dame. Oder ein Arzneyglas.

Dritter Knappe. Oder einen gekrümmten Rücken.

Vierte Dame. Oder ein entfleischtes Gerippe.

Schmurzo. Oder eine Milchspeise.

Der Prinz. Schweigt!

Halte graues Haar in Ehren!
waren, Mutter, deine Lehren,
Mutter, ich gehorche dir.
Die Erfahrung dient dem Greise,
lehrt ihn Vorsicht, macht ihn weise;
guter Alter, rathe mir,
gern und willig folg ich dir.

Der Zauberer. Edler Ritter, du verdienst was ich für dich thun will. Der Arm des Jünglings stützt den Greis, der Kopf des Greises leitet den Jüngling. Heil dir, du gehörst nicht zu der Zahl der Leichtsinnigen, welche

des Alters spotten, weil es schwach und gebrechlich ist, und nicht der Seele gedenken, welche die morsche Hütte bewohnt. — Herbey Sandrac!

(Ein Knabe erscheint und überreicht ihm einen himmelblauen Schild, auf welchem ein runder Spiegel befestigt ist.

Der Zauberer.

So nimm, du junger Held,
den silbernen Spiegel im blauen Feld.
Lache der Thoren, trotze den Spöttern,
deine Seele sey den Göttern,
was ein Spiegel den Menschen ist.

Alle.

Glück auf Herr Ritter!

Schmurzo.

Ein Spiegel? ey!
bey meiner Treu,
ein Lanzensplitter
wär mir lieber.

Eine Dame.

Ein Nasenstüber
sey deiner Weisheit Lohn,
Du Bacchussohn.

Der Prinz.

Ich nehm' aus deinen Händen
den himmelblauen Schild,
und das bedeutungsvolle Bild.

König und Königinn.

Die Götter mögen es zum Besten wenden!

Zauberer.

Und wag' es nicht,
Ist deines Spiegels Glanz verblichen,
Zu zeigen dein Gesicht.

Zwey Damen.

Doch wenn der Spiegel nun zerbricht?

Zauberer.

Dann ist sein Herz von Tugend abgewichen.

König und Königinn.

Drum sey der Tugend eingedenk,
Dein Schutzgeist folge dir!

Die Knappen.

Ein drolliges Geschenk,
wir danken schön dafür

Schmurzo.

Der Spiegel ist ein schweres Joch.

Zauberer.

Das sanfte Joch der Tugend.

Die Damen.

Beschwerlich der feurigen Jugend.

Alle.

Ein Wahlspruch fehlt ihm noch.

Zauberer.

Dein Wahlspruch sey:
Der Tugend treu.

Alle.

Glück auf Herr Ritter!
Euch trockne die Liebe
am Abend den Schweiß,
Liebe, ja Liebe,
der Tapferkeit Preis.

Der Prinz.

Wer bist du edler Greis?
vielleicht ein Genius oder Elfe?
daß mir dein Nahme
in Schlachten siegen helfe,
und meine Dame,
wenn ich von deinen Lehren nimmer wanke,
dir einst den biedern Gatten danke.

Alle.

Sag an, sag an!
Du sonderbarer Mann!
sag an, wer bist du?

Zauberer.

Ich bin der Zauberer
Burrudusussusu.

Alle.

Ha, welch ein heimlich Grauen!
Ein Zauberer ist er.

Zauberer.

Warum, ihr schönen Frauen,
warum dieß heimliche Grauen?
Bin ich gleich stumpf und alt,
von abgelebter Gestalt,
wenn gleich Jahrhunderte mich drücken,
so lieb' ich doch die Frauen,
aus deren Blicken
schöne Seelen schauen.

Zwey Damen.

Er ist galant.

Zwey andere.

Er hat Verstand.

Die beyden ersten.

Wie er die Herzen zu fangen weiß.

Die beyden andern.

Er ist ein liebenswürdiger Greis.

Alle.

Burrudusussusu lebe!
Achtung und Freundschaft umschwebe
sein graues Haar.

Zauberer.

Noch eins, Herr Ritter, hab' ich euch zu sagen,
eh' euch die Wellen fern von diesen Ufern tragen;

der Spiegel warnt euch für Gefahr,
So lang' er hell und klar
jede Gestalt zurück euch wirft,
so lang ihr nichts befürchten dürft.

Die Knappen.

Ey kurios!

Zauberer.

Allein so bald sein Glanz verschwindet,
und wie von einem trüben Hauch,
der schimmernde Krystall erblindet,
dann hüthet euch! (zu Schmurzo) auch du
Weinschlauch!
Euch droht Gefahr und Hinterlist.

Was noch sonst für Wunderkraft
In diesem Spiegel verborgen ist,
und welche Freuden er euch schafft,
wenn seine Strahlen einst den schönen Wüth-
rich bekehren,
Das alles wird euch die Liebe lehren.

Schmurzo.

Den schönen Wüthrich? ey kurios!
den Wüthrich mag ich nimmer sehn,
und wär' er noch so schön.

Alle.

Den schönen Wüthrich? ey kurios!

Der Prinz.

Ich 'danke dir, mein Muth ist kühn,
und meine Hoffnung groß.
Auf Schmurzo, laß uns ziehn!
Jeder Augenblick länger
Ist der Ehre gestohlen.

Schmurzo.

Ach, mir wird bänger!
ich gehe mein Bündel zu holen. (er läuft fort.)

Schiffsvolk (hinten, mit kriegerischer Musik.)

Es brausen die Wellen,
die Segel schwellen,
von günstigem Winde hoch aufgeblähet.
Die Ruder schlagen,
sehr mit Behagen,
wie freundlich und lustig der Wimpel wehr.

König und Königinn.

Verstumme Schmerz,
in diesen trüben Augenblicken;
laß an dieß (Vater-) (Mutter-) Herz
dich Sohn noch ein Mahl drücken.

Der Prinz.

Die Wimpel wehn,
wir müssen scheiden!
euch wiedersehn,
nach Kampf und Streiten,

mit Ruhm geschmückt,
durch Liebe beglückt,
laßt diese Hoffnung mich begleiten.

Alle.

Kehre wieder, kehre wieder!
edler Ritter, treu und bieder!
mit Ruhm geschmückt,
durch Liebe beglückt.

Schmurzo. (mit einem großen Bündel.)

Hier bin ich, hier bin ich, mit all' meiner Habe,
Nun greif' ich getrost zum Wanderstabe.
Behüth' uns vor Unglück der große Zoroaster!
Hier sind meine Salben, hier sind meine Pflaster;
wenn euch, Herr Ritter, die Riesen schinden,
will ich damit euch die Wunden verbinden.
Hier ist mein Brotsack, den Magen zu füllen,
hier ist meine Flasche, den Durst zu stillen.

Schmurzo und der Prinz.

Auf, wir sind fertig!
Das Schiff unsrer Ankunft gewärtig.

Alle.

Auf, auf!

(Beyde Chöre sich antwortend.)

Das Schiffsvolk.

Es brausen die Wellen,
Die Segel schwellen,

von günstigem Winde hoch aufgebläht;
Die Ruder schlagen,
seht mit Behagen,
wie freundlich und lustig der Wimpel weht.

Knappen und Damen.

So fahret Herr Ritter!
Kein Ungewitter
euch treffe, und hemme des Helden Lauf.
Der Schutzgeist walte,
kein Sturmwind halte
die Siege des muthigen Kämpfers auf.

Der Prinz und Schmurzo.

Lebt wohl!

König und Königinn.

Lebt wohl!

Alle.

Lebt wohl!

(Der Prinz und Schmurzo besteigen das Schiff, welches vom Ufer stößt.)

Schiffsvolk. (noch in der Ferne.)

Lustig, lustig!
Rudert, rudert!
Die Wellen durchschneiden,
auf Wogen hingleiten,

auf Sturmwinden reiten,
ſo haben wirs gern.

Alle.

Schon ſind ſie fern.
Lebt wohl, lebt wohl! (ſie winken mit den Schnupftüchern.)

Zweyter Act.

(Die Scene ist auf den schwarzen Inseln. Die Bühne stellt ein Rosengebüsch vor. Im Hintergrunde ein prächtiger Pallast, mit einem großen Thor, vor welchem der Riese Kroxdox Wache hält. Sein Kostum ist, wie das des wilden Mannes auf den Harzgulden. Er hält in der Faust einen ausgewurzelten Eichbaum, und geht bald trotzig auf und nieder, bald ruht er auf der steinernen Bank, neben dem Thore. Im Vordergrunde schlummert Milmi, nachlässig hingegossen, in einer Rosenlaube. Ihre Jungfrauen haben sich um sie her gelagert, und jagen ihr mit Rosenzweigen die Fliegen und Mücken weg.)

Die Jungfrauen.

Leise, leise, liebe Schwestern,
fächelt sie mit Rosenzweigen,
wehrt den Nachtigallennestern,
daß sie stille, stille schweigen.
St! St!
Die Mücken sumsen,
die Fliegen brummen,

Stille!

Stille! Stille!
Zephire lauschen,
die Blätter rauschen,
Stille! Stille!
Daß erquickender Schlummer,
mildre ihren Kummer,
St! St!

Eine Jungfrau. Wie schön sie schlummert.

Die Andere. Wer sollte in diesen sanften Zügen Blutdurst ahnden?

Die Dritte. Sie ist oft so gut.

Die Vierte. So freundlich.

Die Erste. So schmachtend.

Die Zweyte. Und dann wieder so fürchterlich.

Die Dritte. So blutgierig.

Die Vierte. So heißhungrig.

Die Erste. Fluch über den häßlichen Zauberer, der sie in diesem Zustand versetzte, weil sie in das Unthier nicht lieben konnte.

Die Zweyte. Wie lange ist es nun, daß sie kein Männerfleisch gegessen?

Die Dritte. O schon sind fünf Monden verflossen.

Die Vierte. Daher wächst auch mit jedem Tage ihr Hunger und ihre Wuth.

Die Erste. Wehe dem armen Unglücklichen, den sein Schicksal an dieses Ufer wirft.

Die Zweyte. Gute Götter! soll denn diese Bezauberung nimmer aufhören?

Eine Dritte. Ihr wißt ja die Bedingung.

Die Vierte. Sie läßt uns wenig Hoffnung übrig.

Die Erste. Stille, sie bewegt sich.

Die Zweyte. Ein Traum vielleicht.

Die Dritte. Stille, sie erwacht.

(Ein sanftes schmelzendes Ritornell, während dessen Milmi sich aus ihrem Schlummer erhohlt.

Milmi.

Mit einem sanften Herzen
zur Grausamkeit verdammt!
Urheber meiner Schmerzen,
der aus der Hölle stammt!
Lösche diese Glut!
Mildre diese Wuth;
die, wenn der Hunger mich ergreift,
mich bey den Haaren hin zum Männermorde schleift!
O welche bittre Qual!
Mein Leiden zu versüßen,
laßt ungehindert fließen,
die Thränen ohne Zahl.

Arme, gute Mädchen! vergebt mir daß ihr ein freudenleeres Daseyn mit mir verleben müßt.

Erste Jungfrau. Es wird schon besser werden.

Die Zweyte. Es kann doch nicht immer so bleiben.

Die Dritte. Der gröſste Schalk findet doch am Ende einen Schelm der ihn überlistet.

Die Vierte. Oder einen ehrlichen Mann, der ihn unter die Füſse tritt.

Die Erste. Wer weiſs, welch eine wohlthätige Fee den bösen Zauberer auf ein Paar tausend Jahr in einen Kiesel einsperrt.

Milmi. Auch das würde mich nicht erlösen, so lange die Bezauberung nicht gehoben ist.

Zweyte Jungfrau. Ich kenne einen Zauberer, der mächtiger ist als die andern alle; er heiſst Hoffnung.

Milmi. Was wird es uns helfen, erlöst zu werden, wenn die Blüthe unserer Jahre abgefallen ist.

Dritte Jungfrau. Es ist nichts so schlimm, es ist zu etwas gut. Mit unserer Bezauberung ist ewige Jugend verbunden.

Vierte Jungfrau. Wie manche lieſse um diesen Preis sich mit einsperren.

Milmi. Seyd ihr heute schon am Strande des Meeres gewesen?

Alle. Ja.

Erſte Jungfrau. Wir haben die Inſel rings umwandert.

Milmi. Und nichts gefunden?

Alle. Gar nichts.

Milmi. Ach wie lange wird dieſer wüthende Hunger mich nagen!

(Die Muſik hebt an und verkündet Sturm: dazwiſchen ſpricht:)

Erſte Jungfrau. Seht Königinn, wie der Himmel ſich ſchwärzt.

Die Zweyte. Ein Ungewitter ſteigt herauf.

Die Dritte. Die Vögel ſchweigen.

Die Vierte. Es beginnt in den Wipfeln zu rauſchen.

Die Erſte. Es wird dunkel.

Die Zweyte. Die Wolken fliegen über uns hin.

Die Dritte. Ein Blitz!

Die Vierte. Der Donner hallt zwiſchen den Bergen wieder.

Die Erſte. Große Regentropfen fallen.

Alle Viere. Sollen wir ins Schloß eilen?

Milmi. Bleibt! Sturm und Donner ſind mir willkommen; ich athme freyer in der tobenden Natur.

Alle.

Es rauſchen und brauſen der Sturmwinde Flügel!

Geh' Almaide auf jenen Hügel,
blick hinaus, ob die Wogen stürmen,
blick hinaus, ob die Wellen sich thürmen.

Almaide (auf dem Hügel.)

Hu', welch' ein Brausen!
hu, welch' ein Grausen!
Es stürmen die Wellen zu tobenden Meer,
und peitschen ein Schiff ohne Masten daher.

Alle.

Weh' euch Armen,
zum Tode erkohren!
Weh' euch Armen,
ohne Erbarmen,
seyd ihr verloren.

Amaide (auf den Hügel.)

Hu, welch' ein Grausen!
hu, welch' ein Brausen!
Ha! dort hängt es an spitzigen Klippen,
Angstgeschrey tönet von bebenden Lippen.

Schiffsvolk (hinter der Scene.)

Hülfe! Hülfe!
Rettung! Rettung!

Die Jungfrauen.

Umsonst! Umsonst!
wer mag den Sturm durch Bitten bezähmen,
wer seine Flügel durch Worte lähmen.

Almaide.

Ich sehe, ich sehe,
dort auf der Höhe,
welche die Blitze grausend erhellen,
kämpfen zwey Männer mit tobenden Wellen.

Alle.

Willkommen, willkommen,
ihr seyd verloren,
euch haben die Götter
zum Opfer erkoren.

Wilmi.

Zum Opfer für mich,
ha, fürchterlich!
Mein Hunger erwacht,
Almaide gib Acht.

Almaide.

Ich sehe, ich sehe,
jetzt wirft sie die Welle in den Abgrund hinunter,
jetzt hebt sie sie hoch auf schwindelnde Höhe,
jetzt sind sie verloren, jetzt sinken sie unter! —

Alle.

Wehe! Wehe!

Almaide.

Doch dort ragt wieder ein Arm empor.
Im Heulen des Sturmes hör' ich ihr Wimmern,

sie greifen in der Angst nach Schilf und Rohr,
sie wollen sich retten auf schwachen Trümmern.

Alle.

Fürchterlich, fürchterlich,
Ach Erbarmen,
für die Armen!
Was siehst du weiter? sprich!

Almaide.

Ha, welch' ein Brausen! ha, welch' ein Toben!
Bald sind sie unten, bald sind sie oben,
sie rudern brav mit beyden Händen,
ihr Leben dem Nachen zu entwenden,
der jeden Augenblick sie verschlingt.
Doch seht! die Götter erbarmen sich,
seht, seht o Schwestern, es gelingt!

Alle.

Was siehst du Schwester? sprich!

Almaide.

Schon ragt, gleich eines Gottes Bild,
an seinem Arm ein blinkendes Schild,
mit halben Leib ein junger Mann hervor,
fest steht er wie ein Fels,
scheint ungewiß, scheint mit sich selbst zu sprechen,
sieht wie die Wellen sich an seinen Knieen brechen,
blickt ruhig in die tobende Natur,
als gebe sie ihm ein Schauspiel nur.

Alle.

Gib Acht, gib Acht!

Almaide.

Jetzt schwingt er seinen Degen,
ihm schnaubt der Drache entgegen,
der unsre Insel bewacht.

Alle.

Gib Acht, gib acht!

Almaide.

Jetzt schreitet der junge kühne Mann,
festen Trittes das Ufer hinan;
auch steigt, gleich einer gebadnen Maus,
ein Knappe aus den Wellen heraus,

Alle.

Weh' ihm, weh' ihm,

Almaide.

Jetzt geht der Ritter mit Ungestüm
auf den schnaubenden Drachen los.

Alle.

Weh' ihm! weh' ihm!

Almaide.

Ha, welch' ein Hieb! ha, welch' ein Stoß!

Alle.

Verwegen und kühn,
Auf, laßt uns fliehen.

Almaide.

Ha, welch' ein Hieb! ha, welch' ein Stoß!

Alle.

Herab Almaide, herab in das Schloß!

Almaide (kömmt herab.)

Der junge Ritter kämpft fürchterlich,
Auf! Kroxbox rüste dich.

Kroxbox (indem er seinen Baum schüttelt.)

Ich bin gerüstet.
Vergebens haben die Götter,
in Sturm und Wetter,
den Ritter das Leben gefristet.

Die Jungfrauen.

Wir dürfen nicht länger verweilen,
er könnte Sieger seyn.
Auf, Schwestern laßt uns eilen,
ins sichre Schloß hinein,
hinein', hinein!

(Sie laufen ins Schloß. Kroxbox verriegelt das Thor.)

Kroxbox. Freue dich, Kroxbox! nun wird es doch einmahl ein wenig Arbeit für dich geben. Es ist ein jämmerliches Amt, Mädchen zu bewachen, denn nichts auf der Welt findet weniger Spaß am Bewachen, als ein Mädchen. „Guten Tag Kroxbox!" lispelt eine jede, wenn sie an mir vorüber geht, und schielt mich dabey aus dem linken Augenwinkel an, als spräche sie im

Herzen: „Hohl dich der Geyer Kropfbox!“ — Wer sollte auch einen Mädchenwächter lieben? das Mädchen, das gern gesehen seyn will, liebt ihn nicht, und das von Rechtswegen; der Jüngling, der das Mädchen gern sehen will, liebt ihn auch nicht, und das wieder von Rechtswegen. Verwaltet er sein Amt mit Strenge, so verwünschen sie ihn; sieht er durch die Finger, so betriegen sie ihn, und sieht er nicht durch die Finger, so betriegen sie ihn auch. Ja, ja, vergebens bewacht ein Riese ein Kleinod, wenn nicht die Tugend im Innern des Pallastes Wache hält. — Und wenn nur noch Ehre und Ruhm dabey zu erringen wäre; aber da kommt so ein kleiner winziger Ritter, haut mit seinem Schwert ein wenig die Luft unter meiner Nase entzwey, ein Streich meines Baumes streckt ihn zu Boden, siehe da; die Geschichte ist aus, und ich muß wieder Monathe lang harren, ehe es mir so wohl wird, mir eine kleine Bewegung zu machen. Indessen will ich heute mein verdrießliches Amt vergessen, und mich freuen, daß die Götter einen Narren an dieses Ufer schickten, der es wagen wird, mit mir anzubinden.

Trotzig schwing ich meinen Eichbaum,
der zischend durch die Luft pfeift,
Der entgeht meinem Streich kaum,
und entgegen der Gruft läuft,

der mich angreift.
Sagt wo herum der Schuft ſchweift!
Ha! ha! die Hoffnung ward euch Traum,
daß Milmi des Kampfes Preis ſey.
doch ich zermalm euch zu Reßbrey.

Aha! da kommt ſchon einer. Ich muß mich doch ein wenig verbergen, und hören, wie die kleinen Buben mit einander ſchwatzen.

(Er tritt etwas zurück hinter die Bühne.)

Schmurzo (ängſtlich zurückſchauend, von Näſſe und Kälte erſtarrt, vor Furcht bebend.

Da haben wirs! da haben wirs!
Aus dem Regen in die Traufe.
Wo ich gehe,
wo ich ſtehe,
wo ich laufe,
zu Waſſer, zu Lande,
droht mir Gefahr.
Ach gute alte Tante!
du ſprachſt wohl wahr:

„Bleib fein daheim,
„da krümmt man dir kein Härchen;
„Schmied einen Reim,
„erzähl ein Mährchen,
„tändle mit Zofen,
„trink wohlgemuth,

„sitz hinter'm Ofen,
„das deucht dir gut.“

Wo mich verbergen,
vor Riesen und Zwergen,
vor Donner und Sturm,
vor Drachen und Lindwurm.
(knieend) Oromazes!
Arimanes!
Zoroaster!
all' ihr Imams! ihr Pilaster
unserer heiligen Religion,
steigt herab von eurem Feuerthron,
und nehmet, allen Drachen zum Trutz,
den armen Schmurzo in eurem Schutz!

Der Prinz (tritt auf mit entblößtem Schwert.)

Er ist überwunden, gespaltet sein Bauch,
er wird nun nimmer mit seinem Hauch die Luft vergiften.

Schmurzo.

Das denk ich auch.
Soll ich, Herr Ritter, den Helm euch lüften?

Der Prinz!

Noch winken mir Kampf und Streit,
noch ist nicht Zeit
zur trägen Ruh. —
Dank dir Burruduſſuſſu!
vergib, daß ich so lange schwieg,
dank dir für den erfochtnen Sieg!

Schmurzo.

Schon wollt' ich euch zu Hülfe eilen,
ich kam hieher mein Schwert zu wetzen,
und dann den Drachen zu zerfetzen,
mit meines Armes Donnerkeilen.
Schade daß ihr nicht warten wollen,
da hättet ihr bewundern sollen,
ein feines Stückchen Heldenmuth,
gegen die giftige Drachenbrut.

Der Prinz

Welch eine exemplarische Treu!
Ich danke dir für dein Geschrey;
du hast dem Drachen, wie er sagt,
ein feines Schrecken eingejagt.

Schmurzo.

Ey was?
Sagt er das?
Ich will es wohl glauben, beym heiligen Feuer
In Ispahan,
und Farsistan,
in Korasan,
und Turkestan,
ist nirgend ein stärkerer Schreyer.

Der Prinz.

Daß wir den bangen
Gefahren entgangen,

danke dafür
den Göttern mit mir.

Beyde.

Dank euch himmlische Mächte,
daß ihr in tausend Gefahren
gnädig uns wollen bewahren;
daß ihr aus wilden Wogen,
uns an das Ufer gezogen;
daß ihr das gift'ge Insect
mächtig zu Boden gestreckt;
hört unsern Lobgesang!
hört unsern feurigen Dank!

Schmurzo. Aber nun was weiter? mich hungert und durstet. Dieser Pallast ist artig gebaut, und ich denke, man wird Küch' und Keller nicht vergessen haben. Sollen wir anklopfen?

Der Prinz. Vorher den Spiegel zu Rathe gezogen. (Er blickt hinein.) Er bleibt hell und klar. Ja Schmurzo, wir dürfen in diesem Pallast Erquickung suchen.

Schmurzo. Juchhey! nie wollen wir schmausen! nachdem wir der Gefahr entgangen sind, von Fischen und Drachen geschmaust zu werden. (er geht auf dem Pallast zu) He da! holla!

Kroxbox (tritt ihm plötzlich in den Weg. Schmurzo stürzt zu Boden, und zittert wie Espenlaub.)

Kroxbox. Wo wollt ihr hin?

Schmurzo. Wohin ihr befehlt, gestrenger Herr Riese, nur noch nicht ins Paradies.

Kroxbox. Wer hat euch erlaubt, das Gebieth der Königinn der schwarzen Inseln zu betreten?

Schmurzo. Die Wellen haben Fangball mit uns gespielt, und uns endlich hier ans Ufer geschleudert. Wir wollen aber nicht den geringsten Schaden hier anrichten. Die Inseln und die Frau Königinn sollen so schwarz bleiben als sie gewesen sind.

Kroxbox. Hat euch der Drache durchgelassen, der am Strande Wache hält?

Schmurzo. Wir haben uns die Freyheit genommen, den Herrn Drachen todt zu schlagen.

Kroxbox. Was? den Lieblingsdrachen meiner Königinn?

Schmurzo. Ach! wir wußten ja nicht, daß es der kleine Lieblingsdrache Ihrer Majestät wäre.

Kroxbox. Diesen Frevel sollt ihr mit eurem Leben büßen.

Schmurzo. Gnade! Gnade!

Der Prinz. Wozu die Prahlerey Herr Riese? und du feiger Tropf, wozu diese Demuth? Hier gilt kein anderer Richter, als das

Schwert und euer Weberbaum; hier müssen keine andere Töne die Luft erschüttern, als Säbelzischen im Kampf. Ich frage euch also, Herr Riese, wollt ihr mich friedfertig einziehen lassen in dieses Schloß oder soll ich euch vorher die Aeste von eurem Eichbaum abhacken?

Kroxbox. Kleiner Wicht, du sollst wissen, daß du in meinen Augen nicht mehr bist, als die Ameise, die da an meinem Baume heraufkriecht.

Der Prinz. Nicht viel geprahlt. Wie es dem Drachen ergangen, so kann es euch auch ergehen.

Kroxbox. So komm näher, wenn dir die Haut juckt, und du ein Köpfchen zu viel hast.

Der Prinz. Großsprecher! (Er geht auf ihn los. Sie kämpfen. Die Streiche fallen dicht wie Hagel, doch der Prinz fängt sie immer mit seinem Schilde, und der Riese mit seinem Baume auf. Schmarzo rutscht auf den Knieen hervor, und singt während des Kampfes.)

Dromazes!
Arimanes!
Zoroaster!
all ihr Imams! ihr Pilaster
unsrer heiligen Religion,
steigt herab von eurem Feuerthron,
und helft besiegen den Enaksohn!

Kroxbox

Kroxbox. (schreyt plötzlich:) Ha! ein Spiegel! (und sinkt erstarrt zu Boden.)

Der Prinz. (stößt ihm sein Schwert in die Brust.) Da liegt er, und doch empfinde ich keine Freude über diesen Sieg, denn ich merke wohl, daß Burruduſſuſu für mich kämpfte.

Schmurzo. Desto besser! das ist alles einerley. Wer den Zweck erreicht, bekümmert sich wenig um die Mittel.

Der Prinz. Du Vieh!

Schmurzo (zu dem Erschlagenen tretend:) Aha! mein Herr Rieſe! ist euch das Hohnsprechen vergangen? (er gibt ihm einen Naſenstüber.) Hättet ihr wohl geglaubt, von dem kleinen Herrn Schmurzo noch heute einen Naſenstüber zu bekommen?

Der Prinz. Schämst du dich nicht Esel! den todten Löwen zu schlagen?

Schmurzo. Wenn er nur noch lebte, ich wollte ihn lehren —

Der Prinz. Schweig! Jetzt sind hoffentlich alle Hindernisse besiegt. Ich bedarf Erquickung und Ruhe, laß uns anklopfen. (Sie pochen an das Thor des Pallastes.) Holla! holla!

Die Jungfrauen inwendig.

Wer da? wer da?

Der Prinz und Schmurzo.
Gut Freund und Rittersmann.

Die Jungfrauen.
Was will der Rittersmann?

Der Prinz und Schmurzo.
Ermüdet von der Reise,
frägt er bescheiden an,
ob er ein wenig Speise,
und Betten haben kann?

Die Jungfrauen.
Wo kommt ihr her?

Der Prinz und Schmurzo.
Weit übers Meer.

Die Jungfrauen.
Wie nennt man euch?

Der Prinz.
Ich bin der Ritter Almador.

Die Jungfrauen.
Und du Langohr,
siehst einem Knappen ziemlich gleich?

Schmurzo.
Schmurzo genannt. Mein Herr ist Erbe von einem Königreich.

Die Jungfrauen.
Was treibt ihr für Gewerbe?

Schmurzo.

Hört ich all mein Lebstage
eine so alberne Frage!
Eisen schmieden,
für Drachen und Riesen,
und im Frieden
sich das Leben durch Liebe versüßen;
seht da den schönen Beruf,
für welchen der Himmel die Ritter schuf.

Die Jungfrauen.

Läßt der Pförtner euch herein,
sollt ihr uns willkommen seyn.

Der Prinz und Schmurzo.

Wollt ihr nicht ein Mädchen senden,
herab und herüber?
zu öffnen das Thor mit zarten Händen,
das wär' uns lieber.

Die Jungfrauen.

Läßt der Pförtner euch herein,
sollt ihr uns willkommen seyn.

Der Prinz und Schmurzo.

Der Pförtner war des Amts nicht werth,
Rauch und straubigt wie ein Besen,
hat geprahlt, ist grob gewesen,
drum haben wir ihm Mores gelehrt.

Die Jungfrauen.

Sagt an, was ist aus ihm geworden?

Der Prinz und Schmurzo.

Er wollt uns Reisende ermorden.
Da liegt er nun,
gleich einem gehetzten Thiere,
um ewig auszuruhn,
streckt von sich alle viere.

Die Jungfrauen.

O Jammer und Noth!
Kroxbox ist todt!

Schmurzo.

Ey über das Unglück! darf man fragen,
ob wir den Geliebten euch erschlagen?

Die Jungfrauen.

Sagt an! sagt an!
Herr Rittersmann,
habt ihr den Drachen gefunden?

Der Prinz.

Auch er ist überwunden.

Die Jungfrauen.

O Jammer und Noth!
Der Drache ist todt!

Schmurzo.

Welch ein Wimmern, welch ein Klagen!
Schöne Mädchen darf man fragen,
ob wir den Schooshund euch erschlagen?

Die Jungfrauen.

Wer wird in Zukunft unser Wächter seyn?

Der Prinz und Schmurzo.

Laßt uns hinein,
wir werden eure Wächter seyn.

Die Jungfrauen.

Packt euch fort ihr Bösewichter!
fort ihr höllischen Gelichter!
fliehet! flieht im schnellen Lauf!

Der Prinz und Schmurzo.

Seyd doch nicht so strenge Richter,
laßt uns schauen eure Gesichter,
macht auf macht auf!

(Pause.)

Macht auf! auf!

(Pause.)

(sie horchen am Thor.)

Ihr antwortet nicht? (Pause)
Verbergt euer Gesicht? (Pause)
Ihr wollt euch nicht bequemen? (Pause)
Nun so werdet ihr nicht übel nehmen
wenn mit Gewalt
in eure Burg wir dringen.

(Sie machen Anstalten das Thor zu sprengen.)

Die Jungfrauen.

Halt! halt!

Schmurzo.

Was gilts, wir lehren sie ein anderes
Liedchen singen.

Die Jungfrauen.

So grob mit wehrlosen Mädchen spaßen,
ist das auch recht?

Schmurzo.

Uns hier verhungern, verdursten lassen,
ist das auch artig? sprecht!

Der Prinz (sanft.)

Wir bitten von eurer Huld,
ihr wollt mit Speis' und Trank uns laben.

Die Jungfrauen.

Geduld! Geduld!
ihr sollt zu essen haben.

Schmurzo.

Dem Himmel sey Dank, in Wellen begraben,
liegt mein Speisekorb und mein Schlauch,
die Kehl ist trocken, es murret mein Bauch;
soll ich unsre Leiden vergessen,
so muß ich trinken, so muß ich essen.

Die Jungfrauen.

(lassen an einem Seile einen mit Servietten zugedeckten Korb aus dem Fenster herab.)

Was Korb und Linnen euch verstecken,
das eßt mit fröhlichem Gemüth,
und laßt es euch recht trefflich schmecken,
wir wünschen guten Apetit.

Schmurzo.

Das klingt artig, das klingt fein,

hört wie nun die Vögelein singen.
Doch sprecht, enthält der Korb auch Wein?

Die Jungfrauen.

Auch Wein wird man euch bringen.

Schmurzo.

Herr Ritter laßt uns dort in jene Laube gehn,
die süßer Rosenduft erfrischt,
dort laßt uns riechen, laßt uns sehn,
was man uns aufgetischt.

(Sie lagern sich in der Laube. Schmurzo öffnet den Korb.)

Pasteten, ey,
bey meiner Treu!
recht niedliche Pasteten.
Ein Pudding? ey,
bey meiner Treu!
Genug für einen Prasser,
mir läuft das Maul voll Wasser.

Der Prinz.

Halt, Schmurzo halt, fast hätten wir vergessen,
zu hören, was der Spiegel spricht.
(Er blickt hinein.)
Ach, Schmurzo ach, wir dürfen nicht von diesen Speisen essen.

Schmurzo.

Nicht essen? wie? nach einem doppelten Gefecht?
Das wär' mir eben recht.

Der Prinz.

Sieh' her, wie blaß und bleich,
der Spiegel warnt uns Beyde.

Schmurzo.

Verdammt: Mädchen, der Henker hole euch!
Der Hunger zerwühlt mir die Eingeweide.

Der Prinz.

Auch mir, doch fern sey der Genuß
von diesen vergifteten Speisen.
Da wirf den Korb in jenen Fluß.

Schmurzo.

Ach, dürft' ich ein Mahl nur in dieß Pastetchen beißen!
Ihr Mädchen von Stahl und Eisen!
Ihr Dirnen von Stahl und Erz!
Mit blutet das Herz,
Mit welchem Widerstreben
werd' ich die köstlichen Speisen
den Wellen übergeben.

(Er trägt den Korb fort.)

Der Prinz.

Des Hungers Wuth besiegt mich nicht,
Enthaltsamkeit ist Ritterpflicht.

Schmurzo (kömmt zurück.)
Ach ich bin krank und schwach!
Und was das Trinken betrifft,
das uns die Dirne versprach,
ist denn auch das nur Gift?

Beyde.
Wir hungern und dürsten!
Ach welche Plage!
Wir harren geduldig
auf bessere Tage.

Schurzo (weinend.)
Herr Schmurzo, wart ihr nicht ein Pinsel,
als ihr das Vaterland verließt?

Der Prinz.
Schweig, man kömmt.

Ein Zwerg (tritt auf, und trägt auf einen silbernen Credenzteller einen goldenen Pokal.)
Herr Ritter euch begrüßt
die Königinn der Insel,
Sie ist so schön und jung,
sie sah' euch dort vom Söller
und sendet euch aus ihrem Keller,
hier diesen Labetrunk.

Der Prinz und Schmurzo.
Sagt der Frau Königinn und ihren Damen
in unserm Nahmen,
den schönsten Dank,
für diesen Labetrank,

Der Zwerg.

Trinkt! Trinkt!
Der Becher winkt.

Der Prinz und Schmurzo.

Laßt uns trinken,
aus dieses Bechers Schooß,
die Tropfen blinken,
der Durst ist groß.

Der Zwerg.

Trinkt! Trinkt!
Der Becher winkt.

Der Prinz.

Halt, Schmurzo halt.
Der Spiegel — du verstehst mich schon.

Schmurzo.

Ach mir wird warm, ach mir wird kalt,
So spricht man unserm Mangel Hohn!
Fort, pack dich fort, du Zwergensohn.

Der Zwerg.

Wollt ihr euch nicht bequemen,
mit diesem Trunk vorlieb zu nehmen?
Er wird euch stärken, wird euch laben,
wir geben es, so gut wirs haben.

Der Prinz und Schmurzo.

Setz' nur den Becher auf die Rasenbank,
und bringe der Königinn unsern Dank.

Der Zwerg (setzt den Becher hin.)
Lebt wohl Herr Ritter, der Wein ist gut,
er stärket den Magen, erfeischet das Blut
ich wünsche guten Appetit.

(Er geht fort.)

Der Prinz.
Geschwinde Schmurzo, fort damit.

Schmurzo.
Ach wie so hell, ach wie so klar!
Wer ahndet da Gefahr?
Ach wie so kräftig er riecht,
in süßen Taumel die Sinne wiegt.

Der Prinz (reißt ihm den Becher aus der Hand, und schüttet den Wein weg.)
Laß dich die Sinne nicht verführen,
die treue Warnung zu verachten.

Beyde.
Da muß man die Geduld verlieren,
und verdursten und verschmachten.

Beyde.
Ist das des Kampfes Lohn
mit Ries' und Drache?
Man spricht uns Hohn,
Rache! Rache!

(Sie klopfen stark an den Pallast.)

Holla! Holla!

Die Jungfrauen (inwendig.)
Wer da? wer da?

Der Prinz und Schmurzo.
Gut Freund und Rittersmann.

Die Jungfrauen.
Was will der Rittersmann?

Der Prinz und Schmurzo.
Er frägt bescheiden an,
ob man ein kleines Ruhebette
in diesem Schloß wohl für ihn hätte?

Die Jungfrauen.
Habt ihr gegessen?

Der Prinz und Schmurzo.
Ja.

Die Jungfrauen.
Habt ihr getrunken?

Der Prinz und Schmurzo.
Ja.

Die Jungfrauen.
Und wollt nun ruhen?

Der Prinz und Schmurzo.
Ja.

Die Jungfrauen.
Und wollt nun schlafen?

Der Prinz und Schmurzo.
Ja.

Die Jungfrauen.

Wohlan so kommt herein,
ihr sollt willkommen seyn.

(Beyde Flügel des Thores öffnen sich. Die Jungfrauen kommen singend und tanzend heraus, den Ritter und Knappen mit Blumen umwindend. Türkische Musik läßt sich inwendig hören.)

Chor der Jungfrauen.

Auf Schwestern mit Blumen und Kränzen!
Gesängen und lustigen Tänzen,
er soll uns willkommen seyn.
Auf Schwestern mit lieblichem Kosen,
umwindet das Opfer mit Rosen,
und führet es lachend herein.

(Sie führen den Prinzen und Schmurzo in den Pallast. Das Thor wird wieder verschlossen.)

Dritter Akt.

(Ein prächtig verzierter Saal im Innern des Pallastes der Königinn der schwarzen Inseln. Rechts ein Ruhebette. Links ein Nachttisch mit güldenen und silbernen Gefäßen, doch ohne Spiegel. In der Mitte ein gedeckter Tisch für zwey Personen mit köstlichen Speisen und Weinen besetzt. Im Hintergrunde ein Dreyfuß, auf welchem ein Flämmchen brennt.)

Die Jungfrauen, (indem sie den Prinzen und Schmurzo hereinführen.)

Viel Glück herein! Viel Glück und Wonne!
Herr Ritter, hier sind eure Zimmer;
in dieses Fenster wirft die Sonne
des Morgens ihren ersten Schimmer.
Hier ist Speise euch zu laben,
und ein Bett', so gut wirs haben.
Ruhet sanft, ruhet wohl nach Kampf und Schlacht,
Gute Nacht! gute Nacht!

(sie verneigen sich und gehen fort.)

Der Prinz. Endlich Schmurzo, sind wir allein.

Schmurzo. (Der die gedeckte Tafel schon lange beängelt hat.) Da haben die hölliſchen Geiſter ſchon wieder einen Tiſch hingeſetzt, und martera mich mit Bratendampf. Seht doch in euern Spiegel, Herr Ritter, ob es erlaubt iſt, anzubeißen?

Der Prinz. Ach nein, der Spiegel iſt trübe wie Bley.

Schmurzo. Nun ſo wollte ich, daß die Damen alle mit einander bis an den Hals in Reisbrey ſäßen und nicht ſchlucken könnten; daß es Weinflaſchen auf ſie herab regnete, eine jede an ihren Köpfen entzwey bräche, und ſie doch keinen Tropfen davon zu trinken bekämen.

Der Prinz. Ich geſtehe, daß auch mich Hunger und Durſt foltern. Der tapferſte Ritter bleibt doch immer nur ein Menſch.

Schmurzo. Und wenn man ihm nichts zu eſſen gibt, ſo hört er gar bald auf ein Menſch zu ſeyn. Nein, länger halte ich es nicht aus, und wenn in jedem Biſſen ein Dolch verſteckt wäre, und in jedem Tropfen eine Hölle brennte, ich muß — (er will zugreifen.)

Der Prinz. Halt. Was willſt du thun! Unvermeidlicher Tod iſt dein Loos.

Schmurzo. Ich muß ja doch ſterben, und

unter allen Todesarten ist mir der Hungertod der fürchterlichste.

Der Prinz. Verziehe noch einen Augenblick, wir wollen versuchen, ob wir unseren guten Zauberer zu rühren vermögen. (Den Blick auf den Spiegel geheftet.) Burrudusussusu! wir bitten dich um etwas Speis' und Trank, nur wenig, nur so viel als nöthig ist, um Leib und Seele zusammen zu halten.

Schmurzo. O mein werther Herr Burrudusussusu! Wenn ihr einmahl dabey seyd, so schickt ihr auch wohl etwas mehr.

(Ein kleiner Tisch mit einer Schüssel und einem Weinkrug beladen, und hinter welchem ein Genius steht, steigt aus der Erde herauf.)

Schmurzo. Seht, seht Herr Ritter! Victoria.

Der Genius. Mein Herr und Meister Burrudusussusu, sendet euch diese Erquickung.

Der Prinz. Schöner Jüngling, darf ich dir trauen?

Der Genius. Fragt euern Spiegel nur um Rath.

Der Prinz (sieht in den Spiegel) Hell und klar. Geschwind Schmurzo, laß uns zu Tische eilen.

Schmurzo. Seyd unbekümmert, ich werde nicht der Letzte seyn.

(Sie

(Sie ſetzen ſich zu beyden Seiten. Der Genius ſteht hinter dem Tiſche und legt vor.)

Schmurzo. O ihr ſeyd gar zu gütig, gar zu höflich. (Indem er ihm den leeren Teller wieder hinreicht.) Nur ein wenig langſam im Vorlegen. (Eben ſo mit dem leeren Glaſe.) Nur ein wenig nachläſſig im Einſchenken. — Seyd ihr etwa Hof-Küchen- und Kellermeiſter bey dem Herrn Burruduſuſſuſu?

Der Genius. Errathen.

Schmurzo. Ich muß euch geſtehen, wenn ich der Herr Burruduſuſſuſu wäre, hätte ich euch ſchon lange aus dem Dienſte geſagt.

Der Genius. Warum das?

Schmurzo. (Indem er ihm abermahls Teller und Becher leer hinreicht.) Weil ihr ſo langſam ſeyd, und nicht Achtung gebt, wenn die Teller und Gläſer leer ſind.

Der Genius. Das kommt daher, Freund Schmurzo, weil mein Herr ſich Zeit nimmt, die Speiſen zu kauen, du ſie aber ganz hinunterſchluckeſt.

Schmurzo. So? kann der alte Herr noch kauen? Womit kauet er denn?

Der Genius. Nimm dich in Acht, daß er ſeinen Zahn nicht an dir wetzt, du möchteſt dein ganzes Leben lang daran zu kauen bekommen.

Schmurzo. Nun, nun, es war so böse nicht gemeint. Burrudusussusu soll leben!

Der Prinz. Unser Wohlthäter lebe! (Indem sie die Becher in die Höhe heben und trinken, verschwindet der Genius mit sammt dem Tische.)

Schmurzo. He, holla! was ist das? ich bin ja noch nicht satt. He da! Herr Küchenmeister, Herr Kellermeister, wo seyd ihr geblieben? Nehmt doch wenigstens die leeren Gläser wieder mit. Fort ist er, das ist eure Schuld Herr Ritter, weil ihr nur um ein Paar Bissen bathet.

Der Prinz. Ich fühle mich gestärkt und erquickt, ich bin zufrieden.

Schmurzo. Je nun, ein Paar Stunden lang kann ich es auch wohl wieder aushalten. (er geht herum und besieht sich im Zimmer,) Ey seht doch wie hier alles so artig und zierlich entgegen lacht, die goldnen Wände, das weiche Ruhebett, der strotzende Nachttisch, mit Gefäßen beladen; aber nicht einmahl ein Spiegel steht darauf. Wer sollte denken, dieser Pallast sey nur von Mädchen bewohnt.

Der Prinz. Ich sehne mich nach Ruhe. Aber horch, man läßt uns noch nicht allein.

(Zwey Jungfrauen treten herein und verneigen sich tief. Die Eine hält eine Zitther im Arm.)

Die Erste. Herr Ritter, uns schickt die

Königinn, euch beym Essen die Zeit ein wenig zu vertreiben.

Die Andere. Aber wie? Ihr habt nichts angerührt?

Der Prinz. Wir waren noch ganz satt von den Speisen, die ihr uns im Korbe herabgelassen.

Schmurzo. Ja, die Pasteten sättigen stark.

Erste Jungfrau. So wollen wir euch in der Verdauungsstunde zu belustigen suchen.

Der Prinz. Ich möchte euch ungern bemühen, schöne Kinder.

Zweyte Jungfrau. Wir thun unsere Pflicht.

(Die Jungfrau mit der Zither läßt sich auf das Ruhebette nieder, und nachdem sie die Zither gestimmt, singt sie mit schmachtenden auf den Ritter gerichteten Geberden, wobey die andere eben so lockend und einladend tanzt.)

Ein junger Prinz am Wasser saß,
seht! rief er, seht, ich angle;
bald warf er gähnend sich ins Gras,
nicht wissend was ihm mangle.

Ja angle nur! die Herzen fängt
man nicht mit Netz und Seile

nur liebevolle Zärtlichkeit
macht immer Langeweile.

* * *

Drauf sprach er, als der Morgen tagt,
„was ist's das ich mich quäle?"
Der junge Prinz ging auf die Jagd,
unwissend was ihm fehle.

Ja, sage nur! die Herzen trifft
man nicht mit solchem Pfeile;
nur liebevolle Zärtlichkeit
macht nimmer Langeweile.

* * *

Drauf zog der Prinz wohl in den Krieg,
im Ritterschmuck und Kleide:
allein nach manchem Kampf und Sieg,
hatt' er doch keine Freude.

Ja kämpfe nur! Ein Herz bekämpft
man nicht mit Schwert und Keule;
nur liebevolle Zärtlichkeit
macht nimmer Langeweile.

* * *

Drauf sprach der Prinz: „Bey meiner Treu!
„Ich will in Büchern lesen;"
allein trotz Buch und Schreiberey
mehrt sich sein traurig Wesen.

Studiere nur! Das Herz erwärmt
nicht Frau Minervens Eule;
nur liebevolle Zärtlichkeit
macht nimmer Langeweile.

* * *

Drauf fand er einst ein Mägdlein hold,
das hat er sich erkoren;
da lacht ihn alles an wie Gold,
da war er neu geboren.

Ja, liebe nur, in Lieb' allein
war dir das Glück zu Theile!
nur liebevolle Zärtlichkeit
macht nimmer Langeweile.

* * *

Der Prinz. Dank dir holde Sängerinn.

Schmurzo. Auch dir, du niedliche Tänzerinn.

Der Prinz. Morgen sehen wir uns wieder.

Erste Jungfrau. Es wird nur an euch liegen, aus morgen heute zu machen.

Der Prinz. Der Schlaf überwältigt mich. Ein schlafender Jüngling ist keine Gesellschaft für ein wachendes Mädchen.

Zweyte Jungfrau. Wir verstehen zu gehorchen.

Erste Jungfrau. Zwey unserer Gespie-

linnen werden sogleich hier seyn, dir die letzte Pflicht der Gastfreundschaft an diesem Abend zu leisten.

Der Prinz. Ich bedarf nichts weiter als Ruhe.

Zweyte Jungfrau. Diese Ruhe sey sanft und erquickend. (Sie gehen fort.)

Der Prinz. Die Dirnen werden mir mit ihrer Höflichkeit beschwerlich.

Schmurzo. Die da auf dem Ruhebette saß, hatte Lust darauf sitzen zu bleiben, und euch in den Schlaf zu lullen.

Der Prinz. Höre ich recht, so trippeln da schon wieder Weiberpantoffeln vor unserer Thür herum.

(Zwey andere Jungfrauen treten herein mit Waschfaß, Blumen und Rauchwerk. Sie verneigen sich und singen:)

Laßt, Herr Ritter, von uns beyden
euch entkleiden:
der schweren Rüstung entladen,
kommen wir euch zu baden.

Der Prinz.

Nicht Weichlichkeit ist Ritterpflicht,
Schöne Kinder bemüht euch nicht.

Die Jungfrauen.

Es ward uns anbefohlen,
vom Haupt bis zu den Sohlen,

aus diesen Flaschen,
mit Rosenwasser euch zu waschen.

Der Prinz.

Ich bin ja nicht so zart und weich,
schöne Kinder, ich danke euch.

Die Jungfrauen. (indem sie Rauchwerk auf den Dreyfuß werfen.)

Der Befehl der Königinn war,
köstliches Rauchwerk anzuzünden,
euer Lager mit Blumen umwinden,
und zu salben euer Haar,
euch von der Stirn zu trocknen den Staub,
und sie kränzen mit Myrtenlaub.

Der Prinz.

Allzugütig, allzuhöflich,
doch so zart und weichlich seyn,
ziemt mir nicht, und wäre sträflich,
laßt ihr Mädchen mich allein.

Alle Drey.

Die Jungfrauen. Ist die Ursach' gleich verborgen
deines Sträubens, wir gehorchen,
und wir lassen dich allein.

Der Prinz. Mädchen in des Lenzes Blüthe,
ich erkenne eure Güte,
aber laßt mich jetzt allein.

(Die Jungfrauen verneigen sich und gehen fort.)

Der Prinz. Nun wird man uns doch endlich in Ruhe lassen.

Schmurzo. Ich will die Thür verriegeln. (Er thut es.)

Der Prinz. Wenn nur keine verborgene Fallthür oder Tapetenthür uns den Untergang droht.

Schmurzo. Ich verlasse mich auf den Herrn Burrudusussusu.

Der Prinz. Hilf mir den Brustharnisch abschnallen. (Schmurzo gehorcht.) So, nun ist mir leicht und wohl. (Er wirft sich auf das Ruhebette.) Ich will versuchen zu schlummern, thue du ein Gleiches.

Schmurzo. Das ist ein Versuch, der mir in meinem Leben noch nicht mißlungen ist. Aber für euch hat man besser gesorgt als für mich. Ich werde mich wohl auf der blanken Erde behelfen müssen. Auch gut! wer gern tanzt, dem ist leicht gepfiffen. (Er kauert sich in einen Winkel.)

Der Prinz.

Des erquickenden Schlummers Gefieder,
senkt nun auf meine Augenlieder,
wohlthätig sich herab.

Schmurzo.

Der dicke Schlaf so schwer und bleyern,
naht schon mich zu überschleyern,
o welch' ein süßes Grab!

Der Prinz.

Schöne Träum' umgaukeln,
mein Gehirn,
bunte Bilder schaukeln
sich auf meiner Stirn.

Schmurzo.

In meinem Kopfe walten
kuriose Luftgestalten,
es wird mir so confus,
wie Senf und Apfelmuß.

Der Prinz. (schlummernd.)

Ich sehe — himmlische Gestalt!

Schmurzo. (schlummernd.)

Ich schmecke — und der Wein ist gut.

Der Prinz.

Ich fühle — ha! welch' warmes Blut!

Schmurzo.

Ich rieche — und der Wein ist alt.

Der Prinz.

Ich höre — süße, lockende Stimme!
Ach wo soll Almador dich suchen!

Schmurzo,

Du Braten — und du Eyerkuchen —
ihr entgeht nicht meinem Grimme.

Der Prinz.

Ich seh' und fühle — was ich nie gefühlet,
wie Liebe sich in diesen Busen wühlet.

Schmurzo.

Ich schmeck' und rieche — was ich nie gerochen,
den Götterdampf von einem Bratenknochen.

Beyde. (im Traum.)

Diese Reitze — sie berauschen —
Nicht mit Götern — würd' ich tauschen, —
diesem himmlischen — Vergnügen —
muß ich schmachtend — unterliegen —
welche Ohnmacht — die mir droht —
ich sterbe — welch ein süßer Tod!

(Sie schlafen fest ein.)

Milmi und zwey Jungfrauen (kommen durch eine verborgene Tapetenthür mit blanken Dolchen in den Händen.)

Alle drey.

Sie schlafen die Narren,
laßt leise uns flüstern,
die Thüre nicht knarren,
die Schuhe nicht knistern.

Die Jungfrauen (schleichen auf den Zehen herbey).

Sie schlafen wie die Todten,
da ist kein Lebensfunken;
sie haben ja getrunken
den Wein, den eure Frauen
aus dickem Mohnsaft brauen.

Milmi.

Der Tod hat sie ergriffen,
Die Dolche sind geschliffen.

Die Jungfrauen.

Ach Milmi! komm ihn anzusehn,
ach Königinn, er ist so schön!

Milmi.

Was sanftes Mitleid spricht,
muß dieses Herz vergessen:
denn lieben kann man nicht,
bis man sich satt gegessen.

Die Jungfrauen.

Sieh, sieh, das lockichte Haar,
die männlich schöne Wange.
Mir ist so bange,
so sonderbar!

Milmi.

Mich tödtet des Hungers Qual,
betäubt des Mitleids Schmerz.

Geschliffen ist der Stahl,
grabt aus der Brust sein Herz!

Die Jungfrauen.

Ein unwillkürlich Grausen
durchbebt die Glieder mir.

Milmi.

Verhängniß hat mich hier
zur Tafel eingeladen,
und ha! wie will ich schmausen!
in seinem Blute mich baden!
Stoßt zu! Stoßt zu!

Die Jungfrauen.

Ach Milmi! komm ihn anzusehn,
Ach Königinn! er ist so schön.

Milmi.

Stoßt zu! stoßt zu!

Die Jungfrauen.

Ach Königinn! zürne nicht!
Verschone ihn bis morgen,
gern wollten wir gehorchen,
allein wir können nicht.

Milmi.

So muß ich selbst! zurück ihr Feigen!
Er falle unter meinen Streichen.
Poche nur Herzchen,
klopfe nur Närrchen,

du klopfest und pochest zum letzten Mahle.
Es nahet sich Milmi mit blinkendem Stahle,
scharf geschliffen ohne Tadel,
spitzig, spitzig wie eine Nadel;
wo ist das Herzchen? Hier ist es, hier klopft es!
Wie schmeckst du Herzchen? ich lüstre nach dir,
zur köstlichen Speise dienest du mir.
Stirb! Stirb!

(Sie zückt den Dolch, und will ihn dem Prinzen in die Brust stoßen. Der Prinz erwacht plötzlich, und fällt ihr in den Arm. Auch Schmurzo taumelt auf.

Der Prinz und Schmurzo.

Halt! halt!

Alle.

Ha! was ist das!
Wie wird mir! wie ist mir! naß und kalt,
Kalt und naß,
deckt der Todesschweiß mir die Stirn!
Ha! wie meine Sinne sich verwirren!
Die Dinge vor meinen Augen flirr'n,
das Haar auf meinem Haupte sich sträubt —
Ich bin erstarrt! ich bin betäubt!

Der Prinz.

Was soll das Königinn? sag an,
was hab ich Leides dir gethan?

So grausam und so schön, das scheint ein Widerspruch.

Mimi.

Fluch über dich! den bittersten Fluch!
Herab ihr höllischen Geister!
Seyd meines Busens Meister!
und leiht mir eure Krallen,
den Unhold anzufallen;
daß ich Tod ins Ohr ihm kreische!
daß ich mit den Zähnen ihn zerfleische!
daß ich mit blutgieriger Lust
das Herz ihm reiße aus der Brust!
Hört mein wüthendes Geschrey!
Herab! herab! und stehr mir bey!

(sie sinkt erschöpft und ohnmächtig auf das Ruhebette.)

Schmurzo (kniend und zitternd.)

Oromazes!
Arimanes!
Zoroaster!
all ihr Imams, ihr Pilaster
unserer heiligen Religion,
steigt herab von eurem Feuerthron!
Seht mir zittert jede Flechse,
helft mir doch von dieser Hexe!

Der Prinz.

Ich bin versteinert, weiß nicht was ich fühle;

So grausam, und so schön und jung,
gewiß, hier ist Bezauberung
und Feerey im Spiele.

Die Jungfrauen.

Errathen Herr Ritter,
ihr Schicksal ist bitter.

Der Prinz.

Ueberlaßt sie ihrem Schlummer,
und erzählet mir des armen Mädchens Kummer.

Erste Jungfrau.

Einst lebt ein König, sein Gebein
thut schon im Grabe schmoren,
dem ward ein schönes Töchterlein
von seiner Frau geboren.
Sie wuchs heran gar wunderschön,
und wer ihr thät ins Auge sehn,
der mußte sie auch lieben.

Beyde.

Ja, ja, lieben!

Zweyte Jungfrau.

Einst kömmt ein großer Zauberer,
sie nannten ihn Kripinsel,
weit übers Land, weit übers Meer,
an diese stillen Inseln;

der thut ihr in das Auge sehn,
und findet sie gar wunderschön,
und will, sie soll ihn lieben.

Beyde.

Ja, ja, lieben!

Erste Jungfrau.

Der alte böse Zauberer
thät nur vergebens schmunzeln.
Er war so häßlich als ein Bär,
und hatte tiefe Runzeln.
Das schöne Mädchen lacht ihn aus,
und sagt es ihm ganz frey heraus:
sie kann ihn ja nicht lieben.

Beyde.

Nein, nicht lieben!

*

Zweyte Jungfrau.

So sey verdammt, ruft er in Wuth,
zu tausendfachen Schmerzen!
so dürste tausend Jahr nach Blut,
nach Männerfleisch und Herzen!
Ein ew'ger Hunger foltre dich!
Nur Männerfleisch ersättge dich,
weil du verschmähst die Liebe.

Beyde.

Ja, ja, Liebe!

Erste Jungfrau.

Da sitzen wir schon hundert Jahr
und sind in höchsten Nöthen,
und haben eine ganze Schar
von Männern müssen tödten,
und trinken müssen Männerblut,
und sind doch von Natur so gut,
und mögten gerne lieben.

Beyde.

Ja, ja, lieben!

Der Prinz.

Mir Mitleid einzuflößen,
ist euch gelungen;
doch die Bezauberungen
sind endlich doch zu lösen!
sagt mir ein Mittel an,
ich wage mein Leben dran.

Erste Jungfrau.

Ach vergebens jede Heldenthat!
Das Schlimmste hat
der alte borstige Graubart
bis zuletzt noch aufgespart,
den bittersten von seinen Streichen;
Er nahm uns alle Spiegel weg!
von Glas, von Silber, von Marmor, von Blech

und die Bezauberung wird nicht eher weichen,
bis unsere Königinn, als Braut,
sich wieder in einem Spiegel schaut.

Der Prinz.

An einem Spiegel liegt es nur?

Die Jungfrauen.

Nur? Herr Ritter? nur?
Was in der ganzen Natur
mögt ihr fürchterlicher glauben,
als den Spiegel uns zu rauben?

Erste Jungfrau.

Ein Ritter ohne Bügel
Ein Gaul ohne Zügel,
das geht noch an;
Ein Mädchen ohne Spiegel —

Beyde.

Das geht nicht an.

Zweyte Jungfrau.

ohne Wappen und Siegel
Ein Rittersmann,
das geht noch an;
Ein Mädchen ohne Spiegel —

Beyde.

Das geht nicht an.

Erste Jungfrau.

Ohne Stachel ein Igel,
Ein Adler ohne Flügel,
das geht noch an;
Ein Mädchen ohne Spiegel —

Beyde.

Das geht nicht an.

Zweite Jungfrau.

Ein Tanzbär ohne Prügel,
Ein Maulwurf ohne Hügel,
das geht noch an;
Ein Mädchen ohne Spiegel —

Beyde.

Das geht nicht an.

Erste Jungfrau.

Alchymisten ohne Tiegel,
Gefängniß ohne Riegel,
das geht noch an;
Ein Mädchen ohne Spiegel —

Beyde.

Das geht nicht an!
Nein, wahrlich nein! das geht nicht an!

Der Prinz und Schmurzo.

Das geht nicht an.

Alle Viere.

Nein wahrlich nein! das geht nicht an!

Der Prinz.

Seyd fröhlich! die Erlösung naht,
zwar ist es keine Heldenthat,
reitzenden Mädchen-Gestalten,
den Spiegel vorzuhalten;
Doch ein Ritter muß nicht bloß zu fechten wissen,
er muß auch tändeln, er muß auch küssen,
muß allenfalls,
wenn um den Hals
das Tuch sich verschoben,
das eine künstliche Hand aus leichtem Flor gewoben,
in Ordnung bringen ohne hinzusehn
und eine Nadel zu stecken verstehn.

Die Jungfrauen.

Seht doch, Herr Ritter, bey eurem Eid,
nun merken wir erst, daß ihr gefährlich seyd.

Milmi (erwachend, mit verdoppelter Wuth.)

Herab ihr hölliſchen Geister!
Seyd meines Busens Meister!
und leiht mir eure Krallen,
den Unhold anzufallen,
Den Unhold —

(Der Prinz hat unterdessen den Schild ergriffen, und hält ihr plötzlich den Spiegel vor. Die Musik fällt sogleich in das sanfteste, schmelzendste Adagio.)

Mimi.

Ha! wie sanft und lieblich!
Welche süße Wonne!
Wie am Strahl der Sonne
tausendjährige Felsen
von Schnee und Eis, am Nordpoll schmelzen
So zerrinnt in meiner Brust
beym ersten Blick auf diesen Spiegel,
die mörderische Lust.
Ja, er ist der Erlösung Siegel!
Du, der aus fernen Landen her,
weit übers Meer,
an diese Inseln kam,
du bist mein Bräutigam.

Der Prinz. (zugleich.)

Ich, der aus fernen Landen her,
weit übers Meer,
an diese stille Insel kam,
ich bin dein Bräutigam.

Beyde.

Komm in meine Arme,
daß mein Herz

Vergesse allen Schmerz,
und an dem deinigen erwarme.

Alle.

Liebe! Herzens Königinn!
Liebe! große Zauberinn!
Welch ein Schmerz auf Erden ist,
dem du nicht sanfter Balsam bist.

Zwey Jungfrauen.

(treten eilig herein.)

Wir haben in den Lüften ein Geräusch vernommen,
wir lauschten hinauf, da sahen wir kommen,
in Wolken getragen,
einen köstlichen Wagen,
von Löwen gezogen,
und schimmernd wie ein Regenbogen.
Beym Klange festlicher Lieder,
senkt er am Schlosse sich nieder,
und eine fröhliche Menge
stieg aus in buntem Gedränge.

Alle.

Sie kommen! Sie kommen! da sind sie schon.

(Burrubusussa, der König des Landes Dunnistan, die Königinn und ihr ganzer Hofstaat eilen herbey.)

Der Prinz (ihnen entgegen.)

Vater! Mutter!

König und Königinn.

(ihn umarmend.)

Sohn! mein Sohn!

Der Prinz.

(Milmi in ihre Arme führend.)

Hier eure Tochter, meine Braut.

König und Königinn.

Deine Braut.

Alle.

Seine Braut!

Der Prinz.

Ehrwürd'ger Greis, auch du!
Auf dich war unsre Hoffnung gebaut,
auf dich, Burruduſſuſu!
Du gabſt den Zauberſpiegel mir —

Alle.

Wir danken dir! wir danken dir!

Der Zauberer.

Ja, die Götter haben euer Flehn erhört.
Milmi und Almador, ihr ſeyd einander werth.
Die Königinn wird hinfort noch manche Herzen fangen,
doch wird ſie keines zu eſſen mehr verlangen.

Die Frauen und Jungfrauen.

Liebe! Herzens Königinn!
Liebe! große Zauberinn!
welch ein Schmerz auf Erden ist!
dem du nicht sanfter Balsam bist.

Alle.

Heil euch Herr Ritter!
Euch trocknet die Liebe am Abend den Schweiß!
Liebe, ja Liebe! der Tapferkeit Preis!

Einige Züge
aus dem Leben des guten Musäus
von
der Hand seines Schülers entworfen.

Weine Leser! wenn du ihn kanntest — aber weine, daß du ihn nicht kanntest! —

Weg mit Rednerprunk! ihn zu loben bedarf es keiner hülfreichen Muse; ich habe ein Herz.

Er war einst mein Lehrer und wurde mein Freund! — rede mein Herz! in dir ist sein Bild lebendig.

Aber wie soll ich Theilnahme erwecken in dem Leser, der ihn nicht kannte? Was liegt daran wenn er geboren wurde? wenn und wo er in die Schule ging? wenn er sich verheirathete?

Laßt mich auf einen Augenblick den alltäglichen Leichenredner machen. Ihr werdet freylich da nichts sehen, als was ihr täglich sehet. Doch es ist der Grund des Gemähldes, und der muß doch auch gemahlt werden.

Johann Carl August Musäus ward geboren zu Jena im Jahr 1735. Sein Vater war Landrichter daselbst, wurde aber bald als Rath und Amtmann nach Eisenach versetzt.

Der Sohn, ein offener munterer Knabe, gewann das Herz seines Vetters, des Superin-

tenden Weissenborn in Allstädt, der ihn zu sich, und ein Jahr darauf, als er Generalsuperintendent in Eisenach wurde, dahin mit sich zurück nahm. Er war damahls neun Jahr alt, und blieb in dem Hause seines Wohlthäters bis in sein neunzehntes Jahr. Der gute alte Mann hielt ihn wie seinen eigenen Sohn, und gab ihm eine anständige Erziehung.

Vierthalb Jahr studierte der Jüngling in Jena, ward daselbst Magister und Mitglied der deutschen Gesellschaft, (das bedeutete damahls mehr als jetzt) kehrte darauf zu seinen Aeltern zurück, und lebte einige Jahr in Eisenach als Candidat des Predigtamts, predigte auch oft daselbst mit Beyfall. Ein Zufall verschlos ihm diese Laufbahn. Er sollte Pfarrer in Pfarrode werden, einem Dorfe unweit Eisenach; aber die Bauern wollten ihn nicht, weil er ein Mahl getanzt hatte.

Im Jahr 1763 wurde er Pagenhofmeister am Waimarischen Hofe, und sieben Jahr nachher Professor am dasigen Gymnasium. Bald darauf verheirathete er sich mit Juliana Krüger, und wurde Vater von zwey Söhnen.

Das ist der Schlendrian seines Lebens. Nichts zeichnete ihn aus unter Tausenden um ihn her, als sein Kopf und sein Herz.

Der Geist des Schriftstellers lebt in seinen

Schriften. Leſet und bewundert! Aber das Herz des Menſchen — ach, laßt mich verſuchen euch das zu ſchildern.

Er ſchrieb Satyren, und hatte keinen Feind. Welch ein Lobſpruch! und wie buchſtäblich wahr iſt er! In den Ringmauern von Weimar athmete niemand, der ihm übel wollte, denn ſeine Laune war nie mit Galle gemiſcht, die Pfeile ſeines Witzes waren nie in Gift getaucht. Hochachtung der Größern und Liebe der Geringern folgten ihm auf jedem Fußtritte.

Noch ſehe ich ihn, wie er täglich, mit dem Buche unter dem Arme, aus ſeinem Hauſe in das Gymnaſium ging, wie rechts und links die Bürger ihn ſo freundlich grüßten, und er ſo höflich, immer mit dem Hute in der Hand, ſein „ſchönen Dank!“ ihnen zulächelte. Und wenn er ſpazieren ging, vor das Thor, an den Krautfeldern herunter, und die Bürger arbeiten ſah, ſo unterhielt er ſich mit einem jeden, und immer ſprach er ſo, daß es den intereſſirte, mit welchem er ſprach: von Wirthſchaft und Hausweſen, von Rüben und Kartoffeln. Gern ließ dann der fleißige Landmann Hacke und Spaten ruh'n, hielt ſeine Mütze in der Hand und wurde geſchwätzig. Aber auch er hielt ſeinen Hut in der Hand, und bedeckte ſich nicht eher, bis der andere ſeine Mütze wieder aufſetzte. So ſtahl er

sich in alle Herzen, und man durfte nur den Professor Musäus nennen, wenn man ein freundliches Gesicht sehen wollte.

Als er im Jahre 1780 in eine schwere Krankheit fiel, holte einst seine Magd Brot aus einem Beckerladen. „Was macht denn ihr Herr?" frug der Becker. Ach! er ist sehr schlecht! „Gott wolle ihm helfen!" sagte der Becker: ich kenne ihn nicht, aber ich sehe ihn zuweilen hier vorbey gehen, und ich habe so viel Gutes von ihm gehört."

So liebten ihn Bekannte und Unbekannte. Der Zauber, dessen er sich bediente, war die Höflichkeit.

Es liegt manchem Narren so viel daran, im Gespräch seinen Titel zu hören. Musäus ermangelte nie, denselben alle Augenblicke einfließen zu lassen; und wenn er zum Beyspiel nicht recht gewiß wußte, ob der, mit dem er sprach, Rath oder Hofrath sey, so nannte er ihn lieber Herr Hofrath, um auf keinen Fall zu verstoßen. Ein Edelmann, war er gleich nur Fähnrich, war bey ihm nur immer Ew. Gnaden. Das, sagte er oft ganz trocken, kostet mich ja nichts. Niemand verstand besser als er die Ansprüche jedes Narren in Gottes Nahmen gelten zu lassen, jedem nachzugeben, dem viel daran gelegen war Recht zu behalten, keine Thorheiten anzutasten, außer

mit der Feder in der Hand, und keine Schwachheiten aufzudecken, seine eigenen ausgenommen.

Ja seine eigenen kleinen Launen und Sonderbarkeiten waren oft das Ziel seines Witzes. Stundenlang erschütterte er das Zwergfell seiner Freunde, wenn er mit der gutmüthigsten und trockensten Laune von der Welt anfing, sich über sich selbst oder über seine Frau lustig zu machen. Unnachahmlich war seine Art und Weise aus den geringfügigsten Kleinigkeiten eine drollige Erzählung zu machen, und ich werde mich wohl hüthen, ihm seine kleinen allerliebsten Geschichtchen nachzuplaudern, welche in diesem Augenblicke dutzendweise vor meinem Gedächtnisse schweben.

Nur selten verließ ihn seine liebenswürdige Heiterkeit, obgleich oft körperliche Leiden, und besonders heftige Kopfschmerzen ihn quälten, und obgleich sein Leben nur eine Kette von Mühseligkeiten war. Vier Stunden täglich raubte ihm sein Amt, bey karger Besoldung. Um die schmalen Einkünfte zu verbessern, gab er noch über dieß einige Privatstunden in der Geschichte u. s. w. an junge Damen oder Herren vom Adel. In den ersten sechs oder acht Jahren seines Ehestandes nahm er auch Kostgänger in seinem Hause auf, meistens junge Liefländer, deren Körper und Seele er verpflegte. Doch endlich ward er gewahr, daß er eine unversiegbare Quelle gewisserer Ein-

künfte in seinem Kopfe mit sich herumtrage, und nun ward er Schriftsteller.

Wenn wir auch der Physiognomik des schwärmerischen Lavater sonst nicht viel verdanken, so ist das Verdienst doch groß genug, die physiognomischen Reisen veranlaßt zu haben. Mit diesem launigten Werke trat jetzt Musäus, doch ohne sich zu nennen, auf die Bühne der deutschen Litteratur, nachdem seine Muse lange Jahr geschlummert hatte. Denn nicht die Erstlinge seines Geistes opferte er hier. Schon in seinen Jünglingsjahren, als der englische Grandison den Deutschen die Köpfe verdrehete, wie späterhin der deutsche Werther, schon damahls schwang er mit nicht schwacher Faust die Geißel der Satyre, und schrieb den zweyten Grandison, ein Werk, welches dem Jahrzehend, in welchem es erschien, wahrlich keine Schande macht. Auf Bitten des armen Verlegers, seiner damahligen Hebamme, welcher, nach Erscheinung der physiognomischen Reisen auch von dem wachsenden Ruhme ihres Verfassers Nutzen zu ziehen wünschte, entschloß er sich im Jahr 1781, bloß aus Herzensgüte, für ein höchst karges Honorarium, zu einer gänzlichen Umarbeitung dieses Werkchens, und so ist es noch heute ein Buch voll origineller Laune; eben so belustigend, wenn

gleich

gleich nicht eben so bekannt als Siegfried von Lindenberg.

Außer diesem ersten Versuche haben wir aus seinen frühern Jahren nichts von Bedeutung aufzuweisen. Das Gärtnermädchen, eine komische Oper; die vier Stufen des menschlichen Alters, ein Vorspiel mit Gesang; Recensionen in der allgemeinen deutschen Bibliothek, und einige Gelegenheitsgedichte, ist alles was er dem Drucke übergab.

„Wie? höre ich fragen: ein Mann wie Musäus schrieb Gelegenheitsgedichte?" Ja, und was noch mehr ist, Gelegenheitsgedichte für Geld. Deutsche Dichtkunst ist eine Pflanze, die nur selten ein Fürst begießt und pflegt, und unter Glas vor rauher Witterung bewahrt; eine Pflanze, die ihre Nahrung mit den gemeinsten Pflanzen um sich her, aus einer Luft, aus einem Boden ziehen muß. Wie manches Mahl habe ich den verdienstvollen und karg besoldeten Musäus wenige Tage vor dem Neujahrsfeste beschäftigt angetroffen, mitten unter dem Schnarren der Spinnräder und Kindergeschrey, (denn nur Ein Zimmer faßte die ganze Familie) für den Küster der Stadtkirche zu Weimar ein Neujahrslied zu dichten, wofür ihm dieser einen Laubthaler bezahlte, es dann gedruckt, sammt der Liste der Geborenen und Gestorbenen, in

Goldpapier binden ließ, und den Leuten in die Häuser trug.

So preßte der immer emsige Vater und Gatte wider Willen aus seinem Kopfe manchen unbedeutenden Reim, indessen vielleicht manches Meisterstück in seiner Einbildungskraft schlummerte, weil kein Küster sein Interesse dabey fand, es zu bezahlen.

Doch auch seine gränzenlose Bescheidenheit, sein Mißtrauen in eigne Kräfte, waren Schuld daran, daß er nicht eher eine glänzende Rolle unter den guten Köpfen seiner Zeit spielte. Erst dann, als Sehnsucht nach häuslicher Ruhe ihn bestimmte, sich alle Kostgänger vom Halse zu schaffen, erst dann grub er nach dieser Quelle, die so reichhaltig hervorsprudelte.

Zwar, er selbst war der letzte, der sich von dem innern Gehalte seiner Schriften überzeugte. Bescheiden unterdrückte er seinen Nahmen vor den physiognomischen Reisen; nur wenig Personen wußten um seine Autorschaft: er lauerte auf das Urtheil der Welt, schwieg noch immer als Fama schon in ihre Posaune stieß, und litt geduldig, daß alle gelehrte Zeitungen andere Männer als Verfasser nannten.

Als endlich der Nahme Musäus an den Platz jener dunklen Nahmen trat, als der Verfasser der physiognomischen Reisen Sitz und

Stimme neben Swift und Rabner nahm, und das deutsche Publikum ihn Beyfall jauchzend anerkannte: da blickten auch die schönen Geister, deren das feine und glückliche Weimar so manchen beherbergt, bewunderungsvoll sich unter einander an, staunend, einen Mann in ihrer Mitte zu sehen, den sie bisher nicht für ihren Gildegenossen erkannt hatten. Alles drängte sich zu ihm. Alles wetteiferte, ihm Bewunderung zu zollen, sein Haus wurde nicht leer, und sein kleiner Knabe war dieser Art Besuche schon so gewohnt, daß er einst durchs Fenster blickend rief: „da kommt wieder einer der den Papa loben will.“

Dem bescheidenen Manne stieg dieser Weihrauch nicht zu Kopfe. Er blieb wie er war, erhaben über seinen Ruhm, und zufrieden als Hausvater ein Mittel gefunden zu haben, kargen Erwerb und Ruhe mit einander zu vereinigen. Kargen Erwerb, sagte ich, denn seine Verleger bezahlten ihn schlecht*.) Zwey Laubthaler erhielt er für den Bogen seiner physiognomischen Reisen, ein Werk, bey welchem

*) Ich bitte hier zu Gunsten meines Freundes Steiner in Winterthur eine gerechte Ausnahme zu machen. W.

Herr Richter in Altenburg Tausende verdient hat. *)

Die Bahn war gebrochen, und er fuhr fort zu schreiben. Die Volksmährchen, Freund Heins Erscheinungen, die Strausfedern, sind in aller Leser Händen, ihr Lob in aller Leser Munde. Wenigen aber ist vielleicht bekannt, daß, als er den Gedanken faßte Volksmährchen der Deutschen zu schreiben, er wirklich eine Menge alter Weiber mit ihren Spinnrädern um sich her versammelte, sich in ihre Mitte setzte, und sich von ihnen mit ekelhafter Geschwätzigkeit vorplaudern ließ, was er hernach so reitzend nachplauderte. Auch Kinder rief er oft von der Straße herauf, wurde mit ihnen zum Kinde, ließ sich Mährchen erzählen, und bezahlte jedes Mährchen mit einem Dreyer. — Eines Abends kam seine Frau von einem Besuche zurück. Als sie die Thür des Zimmers öffnete, dampfte ihr eine Wolke vom schlechten Tobak entgegen, und sie erblickte durch diesen Nebel ih-

*) Und dennoch verkümmert dieser Mann anjetzt der Witwe den kleinen Nachschuß für die neuern Auflagen der physiognomischen Reisen. Sie hat ihn gerichtlich deßhalb belangen müssen, und ich behalte mir vor, den Ausgang dieser Sache, und das Verfahren des Herrn Richters dabey, zur Warnung edes Schriftstellers, dem Publicum vor Augen zu legen.

ren Mann am Ofen sitzend, neben einem alten Soldaten, der sein kurzes Pfeifchen zwischen den Zähnen hielt, tapfer darauf los schmauchte, und ihm Mährchen erzählte.

Jede Stunde die seine Berufsgeschäfte ihm gönnten, war lehrreicher Belustigung des Publicums gewidmet. Ein kleiner Garten an der Ilm mit einer Hütte, nur eben groß genug, um einen Tisch und ein Paar Stühle zu fassen, lud im Sommer ihn oft in seine Schatten ein. Da war es so still und kühl, und nur der Fluß murmelte leise. Ach! da habe ich oft an seiner Seite gesessen, er für die Nachwelt dichtend, und ich, den Musen meiner Erstlinge opfernd. Wenn er dann ein Paar Seiten geschrieben hatte, so machte er mir zuweilen die Freude, mir das vorzulesen. Vergib mir Leser, daß ich bey diesem süßen Andenken verweile! es waren die schönsten Stunden meiner Jünglingsjahre. Wenn wir des Abends nach Hause gingen, so raufften wir vorher im Garten ein Paar Dutzend Radieschen aus, um unsere frugale Mahlzeit damit zu würzen. Wenn wir spät uns trennten, so gaben wir uns die Hand darauf, den andern Morgen früh um sechs Uhr wieder im Garten zu erscheinen, und wer der letzte war, mußte den andern mit Kaffeh bewirthen. Oft traf sichs dann, daß wir am andern Morgen zu der bestimmten Zeit, auf

entgegen gesetzten Wegen, beyde nur noch gleich fern vom Garten waren; wenn er nun von weiten durch seine Lorgnette mich erblickte — noch sehe und höre ich ihn, wie er dann zu laufen begann, und dabey lachte, daß ihm der Athem verging, um mir um einige Schritte zuvor zu kommen. So einfach und so schuldlos waren alle seine Freuden! Süße Stunden! ihr kehrt nie zurück!

In den letzten Jahren seines Lebens hatte er auf der Altenburg bey Weimar sich ein Plätzchen gekauft, selbst einen Garten angelegt, und ein kleines niedliches Haus gebaut. Die Herzoginn Amalia, diese Freundin und Vertraute der Musen, möblirte die Freystadt des Dichters. Es ward sein Lieblingsaufenthalt. Dort sah er still glücklich jeden Strauch wachsen und gedeihen, den er selbst gepflanzt hatte. Ach! daß er nicht jeden Strauch zum Baume werden sah!

Seine Wittwe hat dieses Plätzchen, mittelst eine Lotterie veräußert. Die herrliche Aussicht weggenommen, so war es noch wenig werth; aber Musäus hatte da gelebt und geschrieben — es war viel werth! Leser wenn du jemahls von Jena nach Weimar fährst, und dein Wagen den Berg bey Weimar herunter rollt; so blicke linker Hand auf das kleine liebe Plätzchen, und weine wenn du seinen ehemahligen Besitzer kanntest — oder weine, daß du ihn nicht kanntest!

Ach! er war ein seltner Mensch! der von außen wenig schien, weil er in seinen Gesprächen nie mehr Verstand durchschimmern ließ, als der, mit dem er sprach, ertragen konnte; weil er jedem Thoren seine Thorheit ließ, den Narren nie an seiner Kappe zupfte; weil er mit dem Witzlinge nicht das gemein hatte, daß er keinen witzigen Einfall verschlucken konnte; und endlich, weil er den Schmuck seines Körpers vernachlässigte, verachtete, immer und immer in seinem grauen Rocke und seiner runden übel genug frisirten Locke einher ging, und seiner Frau einen großen Gefallen zu erzeigen wähnte, wenn er ein Mahl ein neues Kleid anzog, welches sie ihm heimlich hatte machen lassen.

So wenig aber auch er selbst auf Kleiderprunk achtete, so sah er doch seine Frau gern geputzt, sein liebes Julchen, für welche er bis an seines Lebens letzten Hauch der zärtlichste Gatte, wie für seine Söhne, der beste Vater war. Oft wurde er mit den Kindern zum Kinde. Nie habe ich ihn froher und heiterer gesehen, als am Weyhnachtsfeste, wenn die Kinder auf den heiligen Christ warteten. Da ließ er sichs nicht nehmen, die ganze Veranstaltung selbst zu treffen; da saß er so emsig, und vergoldete Rosinen, Aepfel und Nüsse, schnitt Wachsstöcke zu, putzte Zuckerbäume aus, setzte einen Engel mit einer Fahne von Flit-

errichtet wurde, von — man weiß nicht von wem? Da springt auch an der Mauer der St. Jacobs Kirche sein sehr ähnliches Basrelief in die Augen, darunter erblickt ihr eine Urne, welche auf einem Buche steht, mit der Ueberschrift: dem unvergeßlichen Musäus.

Ja wohl unvergeßlich! O Geist meines theuern Musäus! meines Freundes! meines Lehrers! schwebe hernieder und hauche sanft die Thräne von meiner Wange, in welcher die Buchstaben zittern, die mein Herz meiner Feder vorsagte!

Leser! wenn es euch vorkam, als hätte ich euch manches erzählt, das unwerth sey der Nachwelt aufbehalten zu werden: so verzeiht dem Ausbruch meiner Empfindung! Denkt, ihr ginget bey einem Grabe vorüber, wo ein Sohn um seinen Vater weint, und Blumen, so gut er sie hat, auf den Hügel wirft — nicht wahr, ihr würdet stehen bleiben, und eure Mitleidsthräne den Bekümmerten nicht versagen? Ach! und hättet ihr ihn gekannt, den rechtschaffenen Manne, den treuen Gatten, den liebreichen Vater, den biedern Freund, immer heiter, immer zufrieden mit dem Wenigen das ihm der Himmel gab, immer theilend mit dem ärmern Bruder das Wenige das ihm der Himmel gab, nie sich bückend vor Rang

und Gold um sich Gönner zu erschmeicheln, nie — —

Doch halt! warum wirst du unwillig, lieber Geist? — Folgte die Bescheidenheit, die deines Lebens Gefährtinn war, dir auch ins Reich der Schatten? Wohlan! ich schweige — und weine!

August von Kotzebue.

Auch sind folgende Bücher zu haben.

Abenteuer auf dem Schlosse Wampenberg. Leipzig 1803. 54 kr.

Admiral von B****. 4. Thl. mit Kupf. 8. 1809. 5 fl.

Alme, oder egyptische Mährchen. 5. Theile in drey Bändchen. Braunschw. 1798. 2 fl. 15 kr.

Atala, oder die Liebe zweyer Wilden in der Wüste. Leipzig 1802. 36 kr.

Auguste, oder Geständnisse einer Braut. Leipzig 1807. 1 fl. 30 kr.

Aurelia. Ein Roman vom Verfasser des Rinaldo Rinaldini. Mit Kupfer. 1801. 36 kr.

Bäcker (die) in Wien 1801. 30 kr.

Bekanntschaft (die) auf der Reise. 45 kr.

Belagerung von Rochelle. Von der Frau von Genlis 2. Thl. mit Kupf. 8. 1809. 2 fl. 30 kr.

Campe (J. H.) Sammlung merkwürdiger Reisebeschreibungen für die Jugend. 12 Bändchen. 1808. 9 fl.

Carlo. Eine italiänische Geschichte. Leipzig. 45 kr.

Cäcilie, oder Liebe und Entsagung. Leipz. 1807. 1 fl. 30 kr.

Christinenthal (das) oder die Prinzessinn von Wolfenbüttel. Von H. Zschokke. Leipz. 1807. 1 fl. 30 kr.

Elisabeth, oder die Verbannte in Siberien. Mit Kupf. 8. 1809. 1 fl. 30 kr.

Emanuels Prüfungsjahre, oder Ansichten des Lebens. Von C. Aug. Buchholz. Leipzig 1707. 1 fl. 30 kr.

Engels (J. J.) Herr Lorenz Stark. 48 kr.

Ewald (J. L.) Die Kunst ein gutes Mädchen; eine gute Gattinn, Mutter und Hausfrau zu werden. Frankf. am Mayn 1806. 2 fl.

Familie (die kleine) Ein nützliches und unterhaltendes Geschenk zum Vergnügen und Unterricht junger Personen beyderley Geschlechts. Wien 1800. 2 Bändchen 36 kr.

Familie (die) Trübheim. Wien, 1804. 54 kr.

Ferdinand und Louise, oder die Opfer der Leidenschaften. Wien, 1804. 45 kr.

Franz und Rosalie, oder der Krämerzwist. Von Langbein. Mit Kupf. 8. 1809. 1 fl. 15 kr.

Friedrich, Graf von Werben, oder Lohn der Entsagung. Leipzig 1807. 1 fl. 30 kr.

Grafen (die) von Alkantara, von Fr. Horn. Leipzig 1808. 1 fl. 30 kr.

Gräfinn Pauline. 2. Thl. 1 fl. 15 kr.

Gustav Kronheim. Berlin 1802. 36 kr.

Helions Ehe mit ihren Wonnen Thränen. Wien, 1800 36 kr.

Hermann von Löbeneck, oder Geständnisse eines Mannes. 3 Theile Leipzig 1807. 4 fl. 30 kr.

Hundertjähriger Kalender (ganz neuer) für das laufende Jahrhundert, oder nützliches Kalenderbuch zur Belehrung und Erbauung. Von J. R. Z. Wien 1806. 48 kr.

Hütte (die) auf der Türkenschanze. 2802. 48 kr.

Ida und Clair, oder die Freundinnen in den Ruinen. Von Julie Berger. 8. Leipzig, 1808. 1 fl. 30 kr.

Ildefonſe, oder die Familie von Reineck 45 kr

Johanne und Albertine, oder die Nebenbuhlerinnen. Von K. Sebald. Leipzig 1807. 1 fl. 30 kr.

Joſeph Mendez Pinto. Von dem Verfaſſer der Alme, und des Walter von Montbarry. Leipzig, 1808. 1 fl. 30 kr.

Karl und Wilhelmine, oder die Bewohner des Landes der Geheimniſſe. Eine Robinſonade. Leipzig, mit einem Kupfer. 1 fl. 30 kr.

Korane. Ein morgenländiſches Mährchen. Von A. Wall Mit Kupf. 8. 1809. 1 fl. 30 kr.

Kotzebue, dramatiſche Spiele zur geſelligen Unterhaltung. Berlin, 1803. 1 fl. 30 kr.

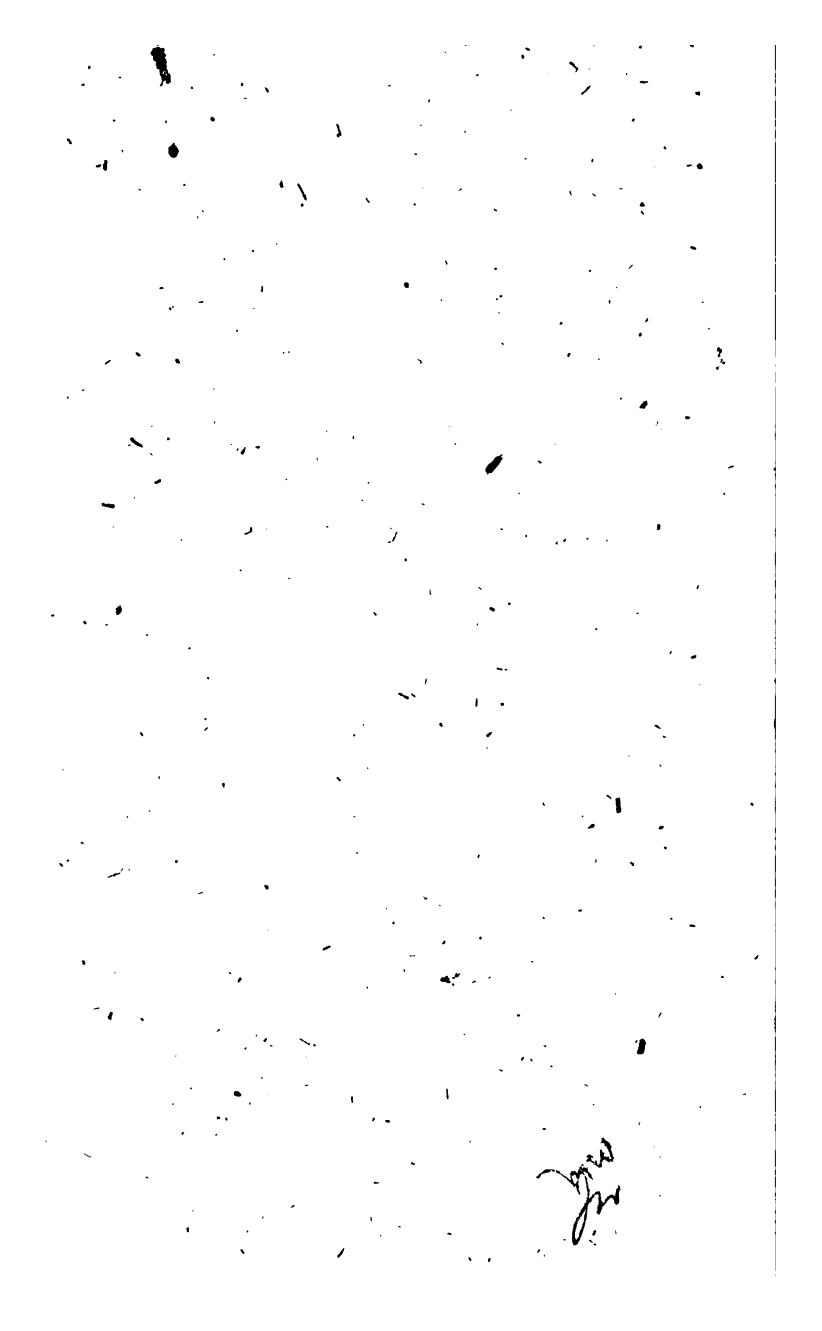
— — die geprüfte Liebe. Eine wahre Geſchichte aus dem franzöſiſchen Kriege. 2 Theile. Leipzig 1807. 2 fl.

— — kleine geſammelte Schriften. 4 Thl. Mit Kupf. 1801. 5 fl.

Nanny und Adelinde, oder die Macht der Sympathie. Mit Kupf. 8. 1809. 1 fl. 30 kr.

Schillers (Fr) Geiſterſeher. Aus den Memoiren des Grafen von O***. 3 Thl. mit Kupf. 8. 1810. 3 fl.

— — (Fr.) Wallenſtein. Ein dramatiſches Gedicht. 2 Thl. 8. 1800. 1 fl. 15 kr.



OCT 15 1943